Johann Georg Schlosser
seine religiösen Überzeugungen und der Sturm und Drang

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der
Philosophischen Fakultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von

Erich Loewenthal

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Juli 1933
Tag der Promotion: 8. Februar 1935.

1935

Buchdruckerei und Verlag Herbert Lücker, Dortmund, Göringstraße 32.

124

Referenten: Prof. Dr. H. Maier †
Prof. Dr. E. Spranger.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

DEM ANDENKEN MEINES SELIGEN VATERS
DANKBAR GEWIDMET.

LITERATUR-VERZEICHNIS.

Nachfolgendes Literaturverzeichnis enthält nur diejenigen Schriften, auf die in der Arbeit ausdrücklich verwiesen ist. Es ist nur ein Auszug, aus dem vom Verfasser zusammengetragenen Material, das demnächst als Schlosser-bibliographie erscheinen soll.

Abhandlungen der Gesellschaft für Deutsche Sprache, Bd. V. 1899, (Langmesser: Jacob Sarasin der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a.)

Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 19 (von Nicolai), (Schreiben des Frankfurter Rezensenten von Goezens Betrachtungen an den Verleger der Frankfurter gelehrten Anzeigen).

„Alsatia" 1874; (August Stoeber: „J. G. Röderer").

Archiv für Deutschland (K. v. Moser) Bd. XI, 1790.

Archiv für Literatur Geschichte 1880, S. 437/438.

C. v. Beaulieu-Marconnay: Anna-Amalia, Carl August und der Minister von Fritsch 1874.

Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen Bd. 5—8, (Froitzheim: Zu Straßburg's Sturm- und Drangperiode) 1888.

Beiträge zur vaterländischen Geschichte IV. (Hagenbach) Basel 1850.

Berlinische Monatsschrift 1796 (vgl. Anm. 17).

Biedermann: Gespräche Goethes mit Felix Mendelssohn-Bartholdy, Bd. X, 1889.

Boas: Schiller und Goethe im Xenienkampf I.

Campe: Sittenbüchlein für Kinder 1777.

Deutsche Literaturdenkmäler Nr. 7—8: Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772, Textrevision von B. Seufert, Einleitung v. W. Scherer 1882/83.

„Deutsches Museum", Leipzig, (Weygand, ab 1776)

H. Düntzer: Christoph Kaufmann der Apostel der Geniezeit, Leipzig 1882.

— Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 1858.

B. Erdmannsdörffer: Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden Bd. I. Heidelberg 1888.

Erfurter gelehrte Zeitung 1773.

Erlanger Zeitung 1772.

Euphorion Bd. XII. 1905.

Johann Georg Forsters Werke Bd. 8.

Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772.

Funck: „Die schöne Seele", 1911.

Goethes Werke, Weimarer Ausgabe Abt. I, Bd. 26, 27, 28, 29, 31, 33, 35, Abt. IV.; Bd. 1, 6, 10, 14 sowie Dichtung und Wahrheit 13. u. 17. Buch.

Goethe-Jahrbuch Bd. VI, X (Dechent: Die Streitigkeiten der Frankfurter Geistlichkeit mit den Frankfurter gelehrten Anzeigen) XXV.

Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 16, 1901 (Goethe und Lavater),

Bd. 41, 1928 (Herders Briefwechsel mit Caroline, Flachsland II).
Bd. 4. (Frau Rath an Goethe).
Goedecke, Buch VI § 222, 19 S. 513—518 sowie Nachträge.
Karl Goedecke (Herausg.): Schillers Briefwechsel mit Körner II. 1793—1805.
H. G. Gräf: Joh. H. Meryks Briefe an die Herzogin Mutter Anna Amalia und an den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, 1911.
Ed. Haug: Briefwechsel J. G. Müllers und Joh. v. Müllers I, 1893.
Hettner: Bd. IV.
Historische Zeitschrift 1904.
Otto Hoffmann: Herders Briefe an J. G. Hamann Berlin 1889.
„Im neuen Reich" I, (Ludwig Hirzel) 1879.
Fr. H. Jacobi: „über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn (II. Ausg.) 1799, „Allwills Briefsammlung (I. Ausg.) 1792, Werke Bd. III, 1816.
Jahrbuch für Sprache, Geschichte und Literatur Elsaß-Lothringens Bd. 33; Fritz Frankhauser: Briefe v. Gottl. Konr. Pfeffel an Friedr. Dom. Ring. Bd. 34: Heinr. Funck: Eintragung aus Knebels Reisetagebuch.
Journal von und für Deutschland 7. Heft (Graf v. Schmettau) 1788.
Robert Keil: „Frau Rath".
Klinger: Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur I. 1803.
Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft III.
J. C. Lavater: Aussichten in die Ewigkeit I. 1768; II. 1769; III. 1772; Predigten 1773, Frankfurt und Leipzig bei H. L. Brönner, Physiognomische Fragmente III. Versuch Leipzig 1777.
P. Lenel: Badens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung unter Markgraf Karl Friedrich 1913.
Albert Leitzmann (Herausg.): W. v. Humboldt's Tagebücher Abt. 1, 14. Bd. Abt. III, 1. Bd. 1920.
— Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt III. Ausg. 1900.
Heinr. Maier: An der Grenze der Philosophie II. Teil 1909, Tübingen. (Lavater als Philosoph und Physiognom). Das geschichtliche Erkennen 1914, Göttingen. Philosophie der Wirklichkeit I. Teil, Wahrheit und Wirklichkeit.
Ernst Martin: Ungedruckte Briefe von und an (J. G.) Jacobi, Straßburg 1874.
Mitteilungen aus dem Berliner Literatur-Archiv Nr. 30—38, 1905.
Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehung und Schulgeschichte, Jahrgang 17, Berlin 1907.
Max Morris: Goethes und Herders Anteil an dem Jahrgang 1772 der Frankfurter gelehrten Anzeigen. 3. veränderte Auflage, Stuttgart und Berlin 1915.
Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission, Neue Folge 1899 Eberhard Gothein: J. G. Schlosser als badischer Beamter. abgekürzt: Gothein.
D. Alfred Nicolovius: Denkschrift auf Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, Bonn 1841.
— Joh. G. Schlossers Leben und literarisches Wirken, Bonn 1844; abgekürzt: Nicolovius.
Hanno Pfauenschmidt: G. K. Pfeffels Fremdenbuch, Colmar 1892.
Pfeilschifter: Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien. Herausg.: Bad. Histor. Kommission.
„Probefahrten" Band XII. Erstlingsarbeiten aus dem deutschen Seminar in Leipzig, herausgegeben von A. Köster (Walter Hofstaetter: „das Deutsche Museum 1776—88") Leipzig 1908.
Rieger: „Klinger" I. 1880. Klinger in der Sturm- und Drang-Periode 1880.

Friedrich Eberhard von Rochow: „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch der Dorfschulen“ 1772.
Friedrich Roth: Hamann's Schriften 1821/24.
— F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel II, 1827.
Stölzel: Karl Gottlieb Svarez, Berlin 1885.
Christian und Friedrich Leopold von Stolbergs gesam. Werke Bd. 6, 1822.
Theologische Studien und Kritiken, Band 76, 1903 (Rudolf Otto: Ein Vorspiel zu Schleiermachers Reden über die Religion von J. G. Schlosser).
Ernst Troeltsch, ges. Schriften Bd. 4.
Ulrich: Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten seit der Regierung Friedrichs des Großen, Leipzig, V. Band 1780.
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Olten 1782 und 1786.
Karl Wagner: Briefe an Joh. Heinr. Merck I. Band 1835.
Weimarisches Jahrbuch VI.
Wieland's gesammelte Schriften Bd. 14, 1928. („ Wieland's Unterredungen mit dem Pfarrer v. . . . .“ 1775).
Wolfgang Windelband: Die Verwaltung der Markgrafschaft Baden zur Zeit Carl Friedrichs, Leipzig 1917.
Otto Willmann: Geschichte des Idealismus II. Band 3, 1907.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins: a) 33. Band (Fritz Hartung) b) Neue Folge 11. Band 1896 (Th. Schoell) c) 13. Band 1898.
R. Zoeppritz: Aus F. H. Jacobi's Nachlaß Band I und II. 1869.
Zürcher Taschenbuch. Neue Folge 16. Band 1893 (Die Schlosser-Lavater'sche Korrespondenz, mitgeteilt von Semin. Dir. Keller.
Ferner die Staatsbibliothek Berlin, die Universitätsbibliotheken Hamburg u. Freiburg i. B.; Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar; Gleim-Archiv, Halberstadt; Sarasin-Archiv, Basel; Zentral-Bibliothek, Zürich; Stadtbibliothek, Schaffhausen; Sammlung Kippenberg, Leipzig; Goethe-Museum, Frankfurt, General-Landes-Archiv, Karlsruhe.

Schriften Schlossers auf die in der Arbeit Bezug genommen wird.

1. Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, aechte Ausgabe, Frankfurt 1771, vgl. Anm. 28.
2. Recensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1772: Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee (Neudruck) S. 569/72 — Meine Vorsätze S. 602—605 — Fragen an Kinder S. 487 — Grundsätze der Moralphilosophie S. 281/85 — Revision der Philosophie S. 381 — Alexander von Joch, S. 818, — Versuche über die Wunder S. 235 — Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen S. 882.
3. Prinz Tandi an den Verfasser der neuen Menoza, Leipzig 1775
4. Katechismus der christlichen Religion für das Landvolk; als der 2. Teil des Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. Aechte Ausg. Leipzig 1776 (vgl. Anm. 38.).
5. Anti-Pope, oder Versuch über den natürlichen Menschen, nebst einer neuen prosaischen Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen, Leipzig 1776.
6. Skizze einer Moral. „Deutsch. Museum“ Jahrg. 1776, März S. 213—236.
7. Ueber Spott und Schwärmerei. dortselbst, 1776, Sept. S. 785—787.
8. Eine Ehestandsszene, dortselbst, 1776, Okt. S. 889.
9. Vom höheren Christentum 1776, Nov. S. 1007—1009.
10. 4 Schreiben Schlosser's über die Philanthropine, in: Iselin's „Ephemeriden der Menschheit“ 1776 vgl. Anm. 258.

11. Vorschlag und Versuch einer Verbesserung des deutschen Bürgerlichen Rechts ohne Abschaffung des römischen Gesetzbuches, Leipzig 1776.
12. Schreiben an Herrn O., Pfarrer zu L., über das Werk vom Zweck Jesu. Deutsches Museum 1780, Jan. S. 4—23.
13. Ueber die Seelenwanderung. 1. Gespräch, Basel 1781.
2. Gespräch, Basel 1782.
14. Epilog zu H. H. Füßli's Anrede an die Helvetische Gesellschaft zu Olten (über Aidos) 14. V. 1782, Zürich.
15. Rede auf Isaak Iselin, geh. am 4. 6. 1783 in der Helv. Ges. 1783, Basel.
16. Xenocrates, oder über die Abgaben, Basel 1784.
17. Ueber Shaftsbury von der Tugend, Basel 1785.
18. Eutyphron der zweite, über die Glückseligkeit, nebst einer Uebertragung d. Eut. aus d. Griech. d. Plato, Basel 1786.
19. Schreiben an Fr. H. Jacobi über dessen David Hume, Deutsches Museum 1787, Okt. S. 338—344.
20. Briefe über die Gestzgebung überhaupt, und den Entwurf des preuß. Gesetzbuches insbesondere. Frankfurt 1789.
21. über Garves Abhandlung der Frage: In wie fern es möglich sei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten. Neues Deutsches Museum 1790, Mai S. 465—504, Juni S. 569—611.
22. Kleine Schriften, Bd. I, 1779; Bd. II, 1780; Bd. III. 1783; Bd. IV. 1785; Bd. V. 1787; Bd. VI. 1793.
23. Platos Briefe über die Syrakusanische Staatsrevolution, aus d. Griech. übers. In: Schmidt und Snell's phil. Journal f. Moralität, Religion usw. 1793, Bd. I, Heft 1, 2, 3, 4 und 6.
24. Das Gastmahl, Königsberg 1794.
25. 2. Schreiben an einen jungen Mann der die kritische Philosophie studieren wollte, veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Professor Kant über den Philosophen Frieden, Lübeck 1798.
26. Aristoteles' Politik und Fragment der Oekonomik. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen. Drei Abteilungen. Lübeck und Leipzig 1797 und 1798.

Das in Nicolovius' Buch zusammengestellte Verzeichnis von Schlossers Schriften findet sich wieder in: Goedecke, Buch VI. § 222, 19 voran gingen:

a) 1781: Weidlichs „Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, Th. II. Seite 287 und
1783 (Nachträge) S. 255.

b) 1798: Meusels „Gelehrtes Deutschland" 5. Ausg., 7. Bd, S. 172—77.
1803, (Nachträge), Band 10, S. 585 sowie
1805 (Nachträge), Band 11. S. 671.

c) 1809: Karl Heinrich Joerdens: „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten" 4. Band; S. 537—548.

d) 1812: Meusel: „Teutsche Schriftsteller", 12. Band S. 212—217.

Ihnen allen entging:

1. Von Schlossers Aufsätzen im „Deutschen Museum", a) das anonyme „Schreiben an Herrn Hofrat Wieland über die Abderiten im deutschen Merkur" (Febr. 1776 S. 147—161.).
b, c, d. . .) die bei Hofstaetter a. a. O. S. 171, 178, 179, 180 erwähnten, dem Verfasser leider nicht zugänglich gewesenen Aufsätze über Wag-

der's „Kindermörderin", gegen Wielands „Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit", gegen L. Quesnay's System sowie über die mosaische Ueberlieferung.

2. Schlossers Uebersetzung des Hiero von Xenophon erschien bereits 1776, und zwar im 4. Heft von Iselin's „Ephemeriden".

3. Wenn auch Morris in der 3. Aufl. seiner Untersuchung über die Frankfurter Gelehrten Anzeigen (1915) Schlosser bereits 47 resp. 48 Recensionen zuweist, so ist auch diese Zahl zweifellos immer noch zu niedrig gegriffen. Schlosser kommt nicht nur eine große Zahl von Besprechungen englischer Bücher zu, sondern auch noch die eine oder andere der bekannten wichtigen Recensionen zu. vgl. S. 48 ff. der vorl. Arbeit.

4. Schlossers freimaurerische Schriften:
   a) „Freimäurerische Regeln, (Journal für Freimaurer, Wien 1782),
   b) „Ueber die Bescheidenheit" (Journal für Freimaurer, Wien 1785).
   c) „Instruktionen zum Gebrauch der Loge: Zur edlen Aussicht" 1785.
   d) „Etwas vom Gesetz der maurerischen Verschwiegenheit, vorgelesen bei Eröffnung der Loge: Zur edlen Aussicht im Or. v. Freibubrg (J. f. F. 1785).

5. „Schreiben des Frankfurter Recensenten von Goezens Betrachtungen an den Verleger der F. G. A." (19. Band der Allgemeinen deutschen Bibliothek, S. 323; nach Morris (a. a. O. S. 143).

Der Name Johann Georg Schlosser [1]) begegnet zwar dem Historiker der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, doch sind der Platz und der Rang dieses Schwagers von Goethe in der Geschichte noch nicht bestimmt. Das von seinem Enkel [2]) Nico-

---

1) Johann Georg Schlosser wurde am 7. 12. 1739 in Frankfurt a. M. als Sohn eines angesehenen dortigen Juristen geboren. Nach einem vielseitigen, vornehmlich juristischen Studium in Jena (nicht in Gießen!) promovierte er in Altorf im Frühjahr 1762. In seiner Vaterstadt praktizierte er alsdann bis 1773 ausgenommen eine Zwischenzeit von 3 Jahren wo er (von 1766 bis 1769) in Treptow a. R. als Geheimsekretär und Erziehungsberater bei dem damals dort stationierten Herzog Friedrich Eugen von Württemberg wirkte. Am 6. 1. 1773 bewarb er sich um eine Stellung beim Markgrafen Friedrich von Baden, die ihm sehr bald in Karlsruhe eingeräumt wurde.

Am 1. 11. 1773 fand die Hochzeit mit Cornelia Goethe statt. (Luise, die erste Tochter aus dieser Ehe wurde die Gattin von G. H. L. Nicolovius).

Am 21. 11. 1774 erfolgte Schlossers Bestallung als Oberamtmann von Emmendingen. Diesen Posten hatte er bereits provisorisch in Emmendingen seit 10. 6. 1774 versehen. Seine Frau holte er im gleichen Monat dorthin. Hier entfaltete er 13 Jahre lang bis 1787 ein äußerst lebhafte praktische und literarische Wirksamkeit. Solange Cornelia lebte war sein Haus der bekannte Treffpunkt der Stürmer und Dränger von der Schweiz bis nach Frankfurt. 1778, 1¼ Jahr nach Cornelias Tod heiratete Schlosser Johanna Fahlmer.

Mitte 1787 legte Schlosser sein Amt nieder, blieb aber dennoch im Dienste des Markgrafen und siedelte im Spätsommer als Mitglied des Geheimen Hofratkollegiums nach Karlsruhe über.

Nach Ablauf von 7 weiteren Jahren gewährte ihm der Markgraf den langerbetenen Abschied. Seither privatisierte Schlosser, zunächst 2 Jahre (26. 7. 94 bis 19. 5. 96) in Anspach, sodann 2 Jahre 4 Monate in Eutin. Hier, wo ja auch Stolberg und Voß wohnten, lebte er bei seinen Kindern. Mitte 1798 erreichte ihn eine Berufung seiner Vaterstadt zu deren Syndikus. (Hierauf bezieht sich sein Brief vom 12. 8. 98 (unveröffentlicht, Sammlung Kippenberg, Leipzig: an die Fürstin: (v. Galitzin!)):. . . . Solange mein guter Bruder lebte, durfte meine Vaterstadt mich nicht brauchen. Nun da dieser gestorben ist ruft sie mich, und zwar ohne Los zum Syndikus . . Es kann also sein, daß ich Ihnen näher rücke, gnädigste Fürstin und daß ich nach einer 30jährigen Wanderschaft zu allen Seiten des Kompasses endlich wieder dahin komme woher ich ausging . . . —)

Aber nur ein knappes Jahr war es Schlosser vergönnt, in Frankfurt zu wirken. Am 17. 10. 1799 starb er nach kurzer Krankheit.

2) D. F. Nicolovius, Prof. a. d. Kgl. Univers. zu Bonn: „Johann Georg Schlossers Leben und literarisches Wirken" (Bonn, b. Eduard Weber 1844)

lovius verfaßte Werk über Schlossers „Leben und literarisches Wirken“ wurde bisher von den Historikern nicht recht ausgewertet. Vielleicht liegt dies daran, daß Nicolovius‘ fleißige Arbeit der objektiven Forschung suspekt war wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Schlosser, seiner kindlichen Verehrung für ihn, seiner frommen Gesinnung, seines engen biographischen Interesses und der pietätvollen Auswahl [3]) und Darstellung [4]).

Mehr noch wird es an dem gelegen haben, was schon seinerzeit die Biographie des doch zumindest schon für den Forscher der Goethezeit interessanten Mannes so lange verzögert [5]) hatte: eine Art Affekt gegen objektive Auffassung einer wie bei Schlosser überall religiös fundierten Wirksamkeit. — Im übrigen kann Schlosser, dieser Kulturkritiker und Lebensphilosoph, überhaupt nur vom Gesichtspunkt einer allgemeinen Kulturgeschichte und nicht der Einzeldisziplinen her aufgefaßt werden [6]).

Immerhin, die meiste Beachtung und Beurteilung fand Schlosser noch in der Geschichte der Sozialwissenschaften. Hier war es vor allem Gothein, der 100 Jahre nach Schlossers Tod, 1899, eine oft bis ins Einzelnste gehende Monographie: „J. G. Schlosser als badischer Beamter“ veröffentlichte. Am unzulänglichsten wurde Schlosser jedenfalls von der Geschichte der Philosophie abgefertigt [7]).

Dies liegt daran, daß eine Wirksamkeit am ehesten da in Erinnerung bleibt, wo sie am meisten und am unvermitteltsten zur Veränderung einer Zeit beitrug, — wie es bei Schlosser als badischem Beamten der Fall war, genau so wie eine Wirksamkeit dort am häufigsten vergessen wird, wo sie als solche nicht nachhallte, — wie bei der spekulativen Tätigkeit Schlosser‘s. Der Historiker aber muß solche vorurteilende unkritische Kulturtradition beurtei-

3) vgl. hierzu Nicolovius‘ Briefe an Schlossers Sohn J. Fr. H. Schlosser vom 20. 11. 1843 und 12. 5. 1844 (unveröffentlicht, Sammlung Kippenberg, Leipzig.

4) Vorliegende Arbeit übrigens stützt sich in keinem Punkte auf das Buch Nicolovius‘ dem übrigens auch das meiste hier verwertete Material nicht vorlag (und wo es ihm vorlag hat er die Quellen nur selten angegeben).

5) vgl. J. G. Jacobi an Pfeffel vom 16. 10. 1800 (Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins 11. Bd. S. 44 (1896) sowie Nicolovius‘ a. a. O., Vorwort.

6) vgl. Ernst Troeltsch (Ges. Schriften Bd. 4, S. 810):
„Die ganze Literaturgeschichte steht heute immer noch unter dem Einfluß des Urteils der Xenien, wenigstens in Bezug auf die von Goethe und Schiller abgestoßenen Vertreter der genialen Religiosität und Christlichkeit. Herder wird unter diesem Gesichtspunkt nur als Künstler, Kritiker und Historiker betrachtet und der Theologe ihm verziehen.“

7) mit Ausnahme höchstens von Otto Willmann: Geschichte d. Idealismus, II. Bd. 3 1907 (S. 660, 693, 680).

len und über die wahre geschichtliche Bedeutung einer Leistung richten. Ihm sind geschichtlich wesentlich nicht nur die Beiträge eines Individuum für ein übergeordnetes Ganzes, soweit sie in diesem weiterhin als Züge sichtbar fortwirkten — und nicht nur die anonymen, durch ihre Macht bedeutsamen Kollektivströmungen, sondern alle Leistungen überhaupt, die ihre Zeit mitgestalteten, auch wenn sie in diese eingingen ohne erkennbar nach zuwirken: der wahre Anteil also einer Persönlichkeit an der kulturellen Gestaltung ist der Maßstab für ihre historische Bedeutung [8]).

Diese liegt, wie sich ergeben wird, für Schlosser in seiner kultur-ethischen Leistung, wie er von einem festen normativen Standpunkt aus unausgesetzt gegen Auswüchse, Verholzungen, gegen Verderbnis, Entartung, Raubbau, Verwildern und Verkümmern einzelner Kulturstrebungen kräftig und unbeirrt kämpfte. Sein Freund Friedrich Heinrich Jacobi charakterisiert ihn treffend [9]), er sei **dem Zeitalter hinter dem Rücken Selbst geworden,** was er sei **zu seinem Kreuz.** Er meint hiermit, daß Schlossers selbständige Individualität sich keiner zeitgeistigen Gesetzlichkeit fügen wollte, daß er seine ganze Existenz zu unermüdlich in Auseinandersetzung mit den normwidrigen Erscheinungen seines Zeitalters durchgestaltete.

So ist es nur natürlich, daß ihm keine Konjunktur zu Hilfe kam, daß er keinen Ehrenplatz in der zeitgenössischen Geschichte finden konnte; noch weniger innerhalb der neuen Generation, für welche das normative Element ihrer Aufklärungseltern und -großeltern diskreditiert wurde durch den ästhetischen und unchristlichen Einfluß der Xenienstimmung und durch die heraufziehende Romantik. So wurde Schlosser von beiden Generationen als zu solide und unbequem empfunden.

Uebrigens ergibt sich aus folgender Briefstelle [10]) an seinen Freund Georg Forster, daß Schlosser das Schicksal seiner Beurteilung ganz gut voraussehen konnte: **Sie haben dem armen Montesquieu sehr unrecht getan. Seine Lettres persannes, welche Sie von sich werfen, sind sicherlich nicht für die Ewigkeit geschrieben. Aber lassen Sie uns die Bücher nicht darnach beurteilen. Freilich Ihr Herren, die Ihr mit Euern Schriften die Wissenschaft anbaut und erweitert, Ihr müßt anders über das Wesen** (das Wesentliche) **denken. Aber wir, die wir unser Zeitalter vor Augen haben, die wir nur seine Travers entblößen und gleichsam wie ein Ratsherr im Senate, nur eine Stimme**

8) vgl. Heinrich Maier: „Das geschichtliche Erkennen". Göttingen 1914.
9) 25. 2. 92 Zueignung zu Allwills Brief-Sammlung 1. Ausg. 1792.
10) vom 15. 2. 1793, Nicolovius a. a. O. S. 202—203.

für die jedesmalige Direktorial-Proposition geben wollen, wir müssen anders beurteilt werden. Mit dem Schlusse des Protokolls hört bei uns Alles auf. Wenn die Torheit, welche wir bekämpfen, abgelegt worden, und entweder Weisheit oder eine andere Torheit an die Stelle getreten ist, dann hört der Wert unserer Arbeit auf, fühlbar zu werden; aber für den Moment kann sie dennoch vortrefflich gewesen sein! . . . Und soll ich sagen, was ich denke, so muß ich gestehen, daß ich den Schriftsteller, der auf sein Zeitalter in den individuellsten Umständen wirkt, für nützlicher halte, als den, der für die Ewigkeit schreibt. Sei's, daß er vergessen, vielleicht in einem anderen Jahrhundert weggeworfen wird, so ist er's doch oft allein gewesen, dem die folgenden Zeiten ihre Fortschritte zu danken haben . . . Doch Sie werden glauben, ich rede pro domo! Und zum Teil ist's wahr. In der Tat zähle ich mich nicht einmal unter diejenigen, welche irgendsoviel getan haben. Ich habe beinahe in allem, was ich schrieb, mehr nicht getan, noch tun wollen oder können, als wenn Dieser oder Jener auftrat und eine Fläche an dem Gebäude der Wahrheit für das ganze Gebäude ausgab, gleich dem Leiermann mit dem schönen Raritäten-Kasten, ein: Sehen Sie auch die andere Seite! zu rufen. Und solch ein Verdienst ist sehr gering . . .

Nun stammt dieser Brief von 1792. In den siebziger und achtziger Jahren hätte Schlosser sein Verdienst so bescheiden nicht eingeschätzt, und hätte es auch nach dem Urteil seiner größten Gegner nicht nötig gehabt. Mit den neunziger Jahren aber wurde es wirklich anders: **Das heutige Publikum scheint mir aus den Augen gewichen zu sein. Darüber oder darunter, das weiß ich nicht. Ist das, was meinen Seele wünscht und hofft und erwartet jenseits des Grabs, wie ich fest glaube, wirklich, — darunter, ist's nicht so, — darüber** [11]).

Damals wurde der Kreis seiner Freunde, die inmitten des gewaltigen Umschwungs am Beginn des neuen Jahrzehnts ihren eignen Weg weitergingen, immer isolierter [12]). Typisch für die damalige Stimmung jener Gefühlsphilosophen ist Schlossers Widmung [13]) vom 30. März 1794 für Nicolovius, den Verlobten seiner Tochter: **Das jetzige Menschengeschlecht hat, wie der unbärtige Junge, seine Hofmeister: die Formen, den Anstand der Sittlichkeit, die Ehrbarkeit und noch einige andere Dinge, durch welche unsere Väter noch so ziemlich in Ordnung gehalten worden sind, auf die Seite geschafft und sich eingebildet, daß es mit eig-**

11) Schlosser an J. G. Jacobi 8. 1. 1795 (Universitätsbibliothek Freiburg i. B., unveröffentlicht.)

12) Heinrich Maier: „An der Grenze der Philosophie." 2. Teil: „Lavater als Philosoph und Physiognomiker." Tbg. 1909 (S. 263).

13) J. G. Schlosser: „Das Gastmahl", Friedrich Nicolovius. Königsberg 1794.

nem Verstande, ohne das alles, recht schön regieren und zurecht kommen könne. Was aber daraus geworden ist, sehen wir alle Tage auf beiden Seiten der Alpen, des Meeres und des Rheins . . . . . Sollte sie nun aber eintreffen, diese Hoffnung, (. . . daß Du einer mit von denen sein wirst, welche die nächste Generation werden besser machen helfen als die jetzige ist . . .) und sollten die Nachkommen des jetzigen Geschlechts dem herabrollenden Rade seinen Pflock setzen und es wirklich zu einiger Höhe wieder heraufwinden: dann, mein Lieber, mußt Du ihnen zuerst Deinen ersten Freund H a m a n n, den seligen, auch hier unsterblichen, . . . nennen . . .

Im selben Maße wie Schlosser's E i n f l u ß damals an Breite abnahm, wuchs der W e r t seiner literarischen Leistungen[14]); vor allem dadurch, daß er die nötige Muße fand, nachdem ihn die wachsende Spannung mit dem Karlsruher Hofe zum Enthebungsgesuch[15]) gedrängt hatte. Als Kampfansager aber, Aergernis und Mutmacher gegen viele Zeitgewalten, als Schutzpatron, — und zwar mehr oder minder freiwilliger der jeweiligen Opposition — hat er auch damals noch einflußreich gewirkt. Wie sonst etwa hätten einige verstreute Bemerkungen zu seiner Uebersetzung der dem Plato zugeschriebenen Briefe[16]) den 72jährigen Kant zu einem so leidenschaftlichen, fortgesetzten Kampf herausfordern können[17]), dessen Verlauf damals das gebildete Deutschland gespannt verfolgte!

Das Gebiet, dem Schlossers tiefstes und dauerndstes Interesse galt, auf dem ihm auch die relativ größte Bedeutung zukommt, und dessen Darstellung darum erst die der übrigen Richtungen seines Wirkens möglich macht, ist sein Kampf um Läuterung, Verteidigung, Begründung, Sicherung und Verwirklichung posi-

14) Eine Würdigung dieser seiner späteren Schriften bleibe einer weiteren Arbeit vorbehalten.

15) vom 28. 8. 1791 vgl. P. Lenel: „Badens Rechtsverwaltung und Rechtsverhältnisse unter Markgraf Karl Friedrich" (1913) S. 249.

16) J. G. Schlosser: „Platos Briefe nebst einer hist. Einlt. u. Anmerkg." (Königsberg Fr. Nicolovius 1795 (bereits 1793 im Gießener Phil. Journal von Schmidt u. Snell erschienen, das im gleichen Jahr einging) wiederholt in: Johann Georg Schlosser: „zweites Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studieren wollte." (Lübeck und Leipzig, Friedrich Bohn 1798, S. 133—141)

17) Berlinische Monatsschrift. a) Mai 1796. S. 387—426. „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie,"

b) Dez. 1796 (Juli 97 erschienen) S. 485—504: „Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktates zum ewigen Frieden in der Philosophie."

Zur Akademie-Ausg. von a) verdient noch der Brief Schlossers an J. G. Jacobi vom 28. 8. 96 erwähnt zu werden. (Ernst Martin, ungedruckte Briefe von und an Jacobi 1874, S. 37.)

tiver christlicher Religiosität[18]). Sein Standort hier ist der neben Stolberg, aber zwischen Lavater und Jacobi[19]). Dem einen war er sichtlich unterlegen an religiösem Genie, dem anderen an poetischer Begabung und Jacobi vor allem an spekulativem Interesse — sie alle aber übertraf er mehr oder minder an sittlichem Realismus, Welterfahrung, Tatkraft, Männlichkeit und Schlichtheit.

Zur Beurteilung einer Wirksamkeit, wie es die vor Schlosser war, kommt es mehr als auf jedem anderen Gebiet auf eine Kenntnis des Mannes und Menschen, seiner Persönlichkeit und seines Charakters an.

Lavater, der nach dem Urteil selbst Goethes, mit durchdringender Menschenkenntnis begabt war, interpretiert seines Freundes Schlossers Porträt[20]): **Ein trefflicher, weiser, gelehrter und mannhafter Edler; ein raisonnierender Denker; ein fester stillfortwirkender Handler . . . Unabhängig von der Miene — Buchstabe heller, witzreicher Vernunft ist der Stirnumriß vom Haar an bis auf die Mitte der Nase. Die Spitze, oder der Knopf der Nase - gemein und kalt. Das Aug — offen und treffend, gerad und hell in Leib und Geist! Aber in der Lippe, welche Feinheit, Biegsamkeit, Ueberlegenheit, Beredsamkeit!**

Der obere Teil des Ohres offenbar zu sehr verdrückt . . . . . der untere Teil wahr und sehr sprechend für Feinheit des Geschmacks und der Empfindung. Der Mann ist gemacht, zu richten und zu herrschen — und Fürsten Wahrheiten zu sagen, die ihnen Niemand sagen darf. Diese Freiheit, Offenheit, Keckheit des Sinnes, scheint mir offenbar teils in der ganzen Form des Kopfes, teils besonders im Umriß der Stirne zu liegen.

Nun meint zwar Schlosser[21]) **Lavater hat in der Physiognomik mein Bild so wenig als meinen Charakter getroffen.** Die Charakterschilderung jedenfalls scheint uns doch ziemlich gelungen. Und Goethe, der seinen Frankfurter Jugendfreund 11 Jahre vor Lavaters Beschreibung in Leipzig, nach Treptow a. R. durchrei-

---

18) Bisher ist Schlossers Name in keinem theol. Nachschlagewerk verzeichnet. Vgl. indessen: Theologische Studien und Kritiken Bd. 76, S. 470—81, 1903 Rud. Otto: „Ein Vorspiel zu Schleiermachers Reden über die Religion bei J. G. Schlosser."

19) Schon Troeltsch (s. o.) bemerkt anläßlich v. H. Maier's Abhdlg. über Lavater (s. o.) daß die Wirksamkeit dieses Kreises bisher noch zu wenig gewürdigt wurde.

20) „Physiognomische Fragmente." 3. Versuch (Leipzig 1777 S. 344 f.)

21) 3. 5. 77. Schlosser an Merck (Karl Wagner: Briefe an Joh. Heinr. Merck, Darmstadt B. 1, 1835, S. 109)

send. begrüßte [22]), **fand einen jungen, wohlgebauten Mann, mit einem runden, zusammengefaßten Gesicht, ohne daß die Züge deshalb stumpf gewesen wären. Die Form seiner gerundeten Stirn, zwischen schwarzen Augenbrauen und Locken, deutete auf Ernst, Strenge und vielleicht Eigensinn.**

Indessen 10 Jahre nach den Physiognomischen Fragmenten, 1787, schreibt Merck an die Herzogin von Weimar [23]): Schlossern **fand ich mager und ausgezehrt in Karlsruhe, wahrscheinlich von der Nähe der Hofluft oder von dem Staube der Archivakten.** Und doch, für die Frau Rat Goethe sah Schlosser noch im Juni 1796 [24]) auf seiner Durchreise nach Eutin **gut, ja blühend aus, bei seiner Herkunft** von Eutin, (am 20. Okt. 1798 nämlich hatte Schlosser Eutin verlassen, um in Frankfurt die Syndikusstelle anzutreten [25]), **kannte man ihn beinahe nicht mehr, er war eingefallen — alles — Zähne — Farbe — alles war weg — und so mager, daß alle, die ihn sahen, über die Größe seiner Veränderung erstaunten** [26]). — Wenn nun daher Wilhelm von Humboldt über seinen Eutiner Besuch vom August 1796 in sein Tagebuch über Schlosser schreibt [27]): **Sein Betragen ist in hohem Grade unangenehm. Eine unausstehliche Anmaßung und eine nimmer ruhende Heftigkeit herrschen durchaus. — So ist auch sein Aeußeres und sein Gesicht. Durchaus kein Ebenmaß und Gleichgewicht der Züge, ein bis zur Wildheit feuriges Auge, etwas Spöttisches im Munde, eine durchaus unstete Physiognomie, manchmal eine gewisse wunderliche und gar nicht natürlich scheinende Exaltation, und ein struppiges Haar . . . .** so war dies nicht mehr die Gestalt von Cornelias Gatten [28]), vielmehr ein frühgealterter, durch den Tod seiner geliebten Frau, den Ab-

---

22) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Abt. I. Bd. 27, S. 84. (in der Folge: W. A.).

23) 25. 11. 87. (H. Gräf: J. H. Merks Briefe an die Herzogin Mutter . . . 1911; S. 252 -53).

24) 23. 6. 96 Frau Rath an Goethe (Schriften d. Goethe-Ges. IV. S. 102)

25) Hanno Pfannenschmidt: „G. K. Pfeffels Fremdenbuch", Colmar 1892, S. 25.

26) Der Kuriosität halber mag noch ein undatierter Brief Schlossers an J. G. Jacobi erwähnt werden:

„Ich muß Dir auch wieder ein Zeichen des Lebens geben, liebster Bruder. Seit gestern bin ich den ganzen Tag außer dem Bett, aber ich sehe Dir aus! Meine Augen sind gleich zween leeren Zimmern in einem tiefen Brunnen. Meine Schläfen stehen an beiden Seiten wie zween Hohlwege an dem Gebirge Carmel, meine Wangen sind herabgesunken wie ein Strohdach, an dem die Sprießen abgebrochen sind, meine Schenkel und Waden hängen über den Knochen wie die Lämmerfelle über den Stangen an den Türen der Lohgerber, so hängen meine Schenkel und Waden. Sela!" (Freiburg, Universitätsbibliothek, unveröffentlicht.)

27) Wilhelm v. Humboldts Tagebücher III. 1. Bd. 1920, S. 321.

28) Wie er in manchen Aufsätzen über Cornelia vorgeführt wird.

scheu vor der französischen Revolution, die Verärgerung am Karlsruher Hof, die unglückliche Opposition gegen Kant und seine Trabanten . . . verbitterter und durch die nordische Luft gesundheitlich geschädigter Mann.

Was Schlossers Fähigkeiten anlangt, so berichtet Goethe über ihn [29]), daß Jedermann die gewisse Erwartung hegte, er würde **einst im Staate und in der Kirche etwas Ungemeines leisten.** Damals in Leipzig besuchte Goethe gern mit ihm **die Männer, welche Namen hatten weil er als ein unterrichteter, schon charakterisierter Mann mit Auszeichnung empfangen wurde**[30]) . . . und bereits gelegentlich seiner Promotion in Altdorf hatten seine Lehrer ihm die allgemeine Hochachtung zu erkennen gegeben [31])

Schlosser hätte — so erzählt uns Goethe [32]) — **durch eine gewisse trockene Strenge die Menschen leicht von sich entfernt, wenn nicht eine schöne und seltene literarische Bildung, seine Sprachkenntnisse, seine Fähigkeit, sich schriftlich und sowohl in Versen als in Prosa auszudrücken, jedermann angezogen und das Leben mit ihm erleichtert hätte. . . . Ich hatte große Achtung für seine Talente, umsomehr, als ich gar wohl bemerkte, daß er mir in der Sicherheit dessen, was er tat und leistete, durchaus überlegen war.**

Wenn damals nach kurzer Anwaltstätigkeit in Frankfurt Schlosser nach Treptow a. R. ging, so deshalb — meint Goethe — **weil sein strebender und das Allgemeine suchender Geist sich aus mancherlei Ursachen in diese Verhältnisse nicht finden konnte.** Zwischen Schlosser in Treptow, und Goethe in Leipzig entwickelte sich eine lebhafte Korrespondenz [33]), **wodurch ich denn von manchen weltlichen Zuständen — denn immer ging es ihm** (Schlosser) **nicht ganz so, wie er gehofft hatte — unterrichtet wurde und zu seiner ernsteren, edlen Denkweise immer mehr Zutrauen faßte.**

Um diese Zeit scheint Schlosser mit Isaak Iselin, dessen Schriften er damals eifrig las, schließlich auch in Korrespondenz getreten zu sein. Jedenfalls nennt ihn dieser seinen Freunden [34]) **einen ungemein viel versprechenden jungen Mann,** [35])**ein ganz be-**

---

29) Goethe W. A. I. Bd. 26 S. 257.
30) Goethe W. A. I., Bd. 27 S. 84.
31) Nicolovius a. a. O. S. 3.
32) Goethe W. A. I., Bd. 27, S. 83 ff.
33) Goethe W. A. I., Bd. 27, S. 210. vgl. auch IV., Bd. 1, S. 32, 51, 56, 74, 75.
34) Iselin an Lavater 28. 11. 71. (Züricher Taschenb. a. d. Jahr 1893 N. F. 16. Jahrg. Zürich 1893: „Die Schlosser-Lavater'sche Korrespondenz aus dem Jahr 1771 und 1772" mitget. v. J. Keller, S. 4. Anmerk. 1)
35) Iselin an Salomon Hirzel 17. 4. 72 (Goethejahrb. VI. S. 88)

sonderes Genie, dessen Herz und Geist alle Hochachtung verdienen.

Nach 5 Jahren trafen Schlosser und Goethe endlich wieder zusammen, beide nun Frankfurter Advokaten. **Wir** (Goethe und Schlossers Bruder) **waren auf dem Wege** — erzählt Goethe [36]) — **bessere Redner als Juristen zu werden, worauf mich der solide Schlosser einstmals tadelnd aufmerksam machte** [37]). **Seine Rechtschaffenheit zeigte sich immer als dieselbe, ja die Bekanntschaft mit der Welt mochte ihn veranlaßt haben, strenger, sogar starrer auf seinen wohlmeinenden Gesinnungen zu beharren.**

Um diese Zeit wurde Schlosser durch seinen „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk [38])" mit einem Schlage ein berühmter Mann, während sein wirklicher bedeutender Anteil an den im nächsten Jahr erschienenen Frankfurter gelehrten Anzeigen [39]) dem Publikum unbekannt blieb. Mit Merck, Goethe und Herder war er nicht nur Hauptmitarbeiter [40]), und zeitweise Redakteur der „Anzeigen", sondern in den Augen Nicolai's, Iselin's, Basedow's, Lavater's, Gleim's und Wieland's war er auch einer der führenden Köpfe in der neuen Kulturbewegung. Wieland bemühte sich damals um Schlossers Mitarbeit an dem neuzugründenden „Deutschen Merkur [41]). Nur Herder, (freilich aus mancherlei persönlichen Gründen [42]) über Schlosser verärgert), schimpft über den [43]) **plattesten Kopf von außen und Mangel des Gefühls, was sein soll.** Aber sein Urteil wandelte sich: [44]) **Dieser verstandsreiche, rasche und tätige Mann, es ist fast nicht möglich, daß sein Feuer nicht andere erwärmen sollte,** meinte er

---

36) Goethe W. A. I., Bd. 28, S. 191.

37) Goethe W. A. I., Bd. 27, S. 93.

38) „Aechte Ausgabe der Eichenbergischen Erben (Deinet) Frankfurt a. Main 1771." (Neudruck: 1776). 1773 erschien ebendort unter Weglassung der Einltg. dasselbe unter d. Titel: Sittenbüchlein f. d. Kinder d. Landvolks. (Leipzig und Dresden) Auch sonst gab es noch häufig an vielen Orten unberechtigte Nachdrucke. Jenes Büchlein: „J. C. Lavaters Sittenbüchlein f. d. Kinder des Landvolks" (neue verb. Aufl. Frankfurt bei Keßler 1789)" ist ein einfacher, unberechtigter Nachdruck von Schlossers Katechismus.

39) „Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Frankfurt a. Mayn bey den Eichenbergischen Erben." Neudruck: Dtsch. Literatur-Denkmäler Nr. 7—8 Heilbronn 1882/83 (jetzt Bln. L. Behr's Verl.) Textrev. v. B. Seuffert, Einleitg. v. W. Scherer.

40) s. u. S. 51 ff.

41) R. Zöppritz: „aus Fr. H. Jacobis Nachlaß" 1869 Bd. I., S. 66.

42) vgl. Herders Briefwechsel m. Caroline Flachsland Bd. II., (Schrift. d. Goethe-Ges. Bd. 41; 1928) S. 48 f., 264, 283, 294, 299, 308.

43) Herder an Heyne Sommer 72. (Max Morris: Goethes und Herders Anteil an dem Jahrg. 1772 der Frankfurter gelehrten Anzeigen. III. veränderte Aufl. Stuttgart u. Bln. 1915 Cotta S. 77).

44) Herder an Fr. H. Jacobi 24. 9. 92 (Friedrich Roth: „Jacobi's auserl. Briefw." Bd. II., S. 106.

später, während sich wiederum Wieland, der auch noch 1775 Schlossers Katechismus rühmend erwähnte [45]), späterhin zeitweise recht abfällig über den **Moralisten** [46]), dessen **ganze Art und Kunst** ihm **fatal ist,** äußerte. (Diese Urteilsänderung wieder hängt damit zusammen, daß Wieland schließlich erfuhr, daß Schlosser es war, der jenes anonyme „Schreiben an Herrn Hofrat Wieland über die Abderiten im deutschen Merkur [47])" im Deutschen Museum verfaßt hatte.)

Und wenn man auch von der Zuverlässigkeit von Aeußerungen Kaufmanns, des Genieapostels und „Gottesspürhundes" wenig halten kann, so ist es doch bezeichnend, wenn er nach dem ersten Besuch in Emmendingen Schlosser über alle anderen Bekanntschaften stellt und einem Freunde schreibt [48]): **Der scharfe, lebhafte, empfindsame Schlosser, der gewiß ein Mann ist, der in der Stille weit sieht.**

Bekannt ist Lenzens Darstellung Schlossers im „Landprediger", sowie in der „Moralischen Bekehrung eines Poeten", ferner im „Neuen Menoza." Und Lenz konnte ihn ja eigentlich am intimsten beurteilen. Daß die übrigen Stürmer und Dränger, wie z. B. Maler Müller und Wagner, aber auch Heinse, ferner Boie und Bürger ihren Schlosser hoch verehrten, tritt aus der zeitgenössischen Korrespondenz klar hervor. Aber auch Pfeffel [49]) z. B., der ja ziemlich bald **mit den deutschen Genies auf ewig zerfallen** [50]) war, erkannte Schlosser zeitlebens ebenso wie sein Helfer in Colmar, Lerse und ihr Freund Sarasin [51]), der Großkaufmann in Basel, sowie die Züricher Freunde um Lavater, die Pfenninger, Tobler, Häfli, Dr. Hotze und Füßli als überragenden Kopf an. Auch Dohm, der anfangs die Mitarbeit Schlossers am Deutschen Mu-

---

45) Wielands Ges. Schriften Bd. 14, I. Bln. 1928, S. 28—29.

46) Wieland an Frau Rat Goethe 26. 7. 78 (Rob. Keil „Frau Rath" S. 111)

47) „Deutsches Museum" Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandl. I. Bd. 1776. Febr. S. 147/61.

48) Kaufmann an Mochel, Ende 1775 (Düntzer: „Christoph Kaufmann", Leipzig, 1882, S. 23/24.)

49) Pfeffel lernte Schlosser bereits am 20. 12. 74 kennen. (33. Jahrgang des Jahrbuches für die Gesch. Sprache und Literatur. Els.-Lothr.; Straßburg 1917: Fritz Frankhauser: Korrespondenz Pfeffels mit Ring.)

50) Pfeffel an Sarasin 24. 4. 78 (Hagenbach: „Beitr. z. Vaterländ. Gesch." Basel 1850, IV. S. 67.)

51) Lerse aus Buchsweiler wurde Pfeffels Gehilfe an dessen Kriegschule in Colmar.

52) Wie mir Herr Prof. Dr. Fr. Zinkernagel, Basel liebenswürdigerweise mitteilt, werden die im Staatsarchiv des Kanton-Basel-Stadt liegenden, bisher nur teilweise verwerteten 109 Briefe Schlossers an Jacob Sarasin v. 1777—99 z. Zt. im dortigen dtsch. Seminar der Univ. Basel vollständig ausgewertet. Diese waren mir daher nicht zugänglich.

seum wegen seines Sturm- und Drangstils verwünschte [53]), näherte sich Schlosser immer mehr, ebenso wie Johannes von Müller, dessen Bruder ihm schließlich schrieb [54]): **Schlosser wird immer gesetzter, fester und weiser. Ich liebe ihn sehr.** Diesen Respekt vor Schlosser kann man auch deutlich in allen Aeußerungen seiner Gegner, selbst bei Schiller [55]), erkennen (freilich nur bis zu dem Moment, da Kant die rechten Worte fand, um den Affekt gegen Schlossers Art zu rechtfertigen). Und welcher Schätzung sich Schlosser in Straßburg bei der Deutschen Gesellschaft [56]), vor allem aber bei der Helvetischen Gesellschaft [57]) erfreuen konnte, verraten deren Protokolle recht gut.

Charakteristisch vor allem zur Beurteilung von Schlossers Fähigkeiten ist das, was Staatsbeamte und Juristen von ihm dachten. Typisch hierfür ist die Aeußerung des Ministers von Fritsch an seinen Herzog Karl August von Weimar vom 12.3.1786: **Hätten Ew. H. D. die Entwerfung nicht bloß einer neuen Prozeßordnung, sondern vielmehr ganz neuer, — die ganze Nation umformender — ihr eine bessere und zweckmäßigere Richtung gebender, mithin deren Wohl im Ganzen und in allen Stücken zu befördern dienender Gesetze sich vorgenommen, und entschlossen sich dereinst wirklich dazu, so würde ich untertänigst anraten, den Hofrat Schlosser zu einem der ersten Mitarbeiter bei dergleichen wohltätigem Geschäft und zu einem der ersten Mitglieder einer solchenfalls anzuordnenden Gesetz-Kommission zu jedem Preis sich zu verschaffen. Hier würde sein heller philoso-**

---

53) Dohm an Boie vom 21. 12. 76. (Walter Hofstaetter: 12. Bd. d. „Probefahrten", Erstlingsarbeiten aus d. dtsch. Sem. i. Lpz., herausgeg., v. A. Köster: Das Deutsche Museum 1776–88 u. das Neue Deutsche Museum 1789 bis 1791. „Ein Beitrag z. Geschichte der dtsch. Zeitschriften im 18. Jahrhundert" Lpz. 1908 S. 59/60)

54) 5. 1. 96 (Eduard Haug: „Briefwechsel J. G. Müller's u. J. v. Müller" 1893 I. Bd. S. 61)

55) a) Körner an Schiller 17. 6. 94 (Goedecke II, S. 103)
b) Schiller an W. v. Humboldt 7. 12. 95. (Leitzmann S. 234).
c) Schiller an Körner 1. 5. 97, Goedecke II. S. 257).
d) Xenie 600. (Boas S. 269).

56) Froitzheim: „Zu Straßburgs Sturm- u. Drangperiode". Beiträge zur Landes- und Volkskunde v. Els.-Lothr. Bd. 5–8. 1888 (Schlosser wurde 1775 ausw. Mitglied. vgl. Anm. 138).

57) Konstituierung im März 1762: (angeregt vornehmlich d. Iselin.) tagte in Schinznach seit 1782 in Olten, seit 95 in Aarau. Lavater wurde 1765 Mitglied, wie auch Eugen v. Württemberg, Leuchsenring 1772, Sarasin 1774, Pfeffel und Pfenninger 1777, Schlosser 1778. Die Gesellschaft tagte im Mai resp. Anfang Juni. Bereits 1776 war Schlosser dort als Gast. 1782 hielt er eine Vorlesung über Aidos, 1783 einen Nachruf auf Iselin. 1786 verlas er dort seinen Euthyphron. II. (vgl. „Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Olten" 1782 u. 1786.)

58) Beaulieu-Marconnay: „Anna Amalia, Carl August und der Minister v. Fritsch". 1874, S. 199 ff.

phisch denkender Kopf, seine Tätigkeit, seine ausgebreitete Menschen- und Sachkenntnis, sein die Gebrechen in ihren Grundursachen aufsuchender und durch alle Graduationen verfolgender Scharfsinn, seine außerordentliche Wohlmeinung gegen die Menschheit ihn . . vorzüglich brauchbar und nützlich darstellen . . . .

Sechs Jahre vor diesem Brief war Schlosser bereits auch in Berlin auf Grund seines „Vorschlag und Versuch einer Verbesserung des deutschen bürgerlichen Rechts ohne Abschaffung des Römischen Gesetzbuches [58])" so anerkannt, daß ihn Svarez in Carmers Auftrag zur Mitarbeit am Preußischen Landrecht heranzuziehen suchte [60]).

Der alte Praktikus [61]), so nennt Goethe einmal seinen Schwager in bitterer Anerkennung, weil er ihm hinterher Recht geben mußte, wie er ihm damals beim Treffen in Heidelberg die Hoffnung zu nehmen versucht hatte, im zeitgenössischen Deutschland die Farbenlehre-Forschung organisieren zu können [62]). Und wirklich, die Bezeichnung „Praktikus" paßt vorzüglich auf Schlosser, denn die praktische Bezugnahme, zumindest aber die energische Zuwendung zu allen normierbaren Seinssphären unterschied ihn zeitlebens von Goethe. **Das weiß ich, daß das die beste Weisheit für uns ist, immer das zu denken und zu tun, was jedes Zeitalter und jede Szene unseres Lebens will,** schrieb er in einer Widmung für Goethe vor seinen „Xenokrates" [63]) [64]).

In seiner enthusiastischen menschenfreundlichen Ueberzeugung traf er sich mit dem ihn schon früh hochschätzenden Markgrafen von Baden, der ihm daher auch gern die Gelegenheit gab, in seine Dienste zu treten. Und wenn das Hochberger Verwaltungsgebiet auch nicht groß war, so war es doch ziemlich

---

59) Schlossers Bedeutung für die Rechtsgeschichte ist zweifellos noch nicht genügend gewürdigt. (auch nicht bei Landsberg. III. S. 466 ff.) Schon Anfang 1774 arbeitete Schlosser an einem „Versuch eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches", den „in Vorschlag zu bringen" ihm lt. Brief an Lavater vom 18. 3. 74 (unveröffentlicht. Zürich-Zentralbibliothek) vom Hofrat-Kollegium „der Weg geebnet wurde." Im Mai 77 erschien dieses Werk. Ende 1787 bei Aufgabe seines Emmendinger Postens setzte er diesen Plan im persönlichen Auftrag des Markgrafen fort, ohne ihn indessen zu vollenden.

60) vgl. Stölzel: „C. G. Svarez" 1885, S. 107, 165—166.

61) Goethe W. A. I., Bd. 35, S. 23.

62) Goethe W. A. I., Bd. 33 S. 326/28. sowie 35 S. 34.

63) „Xenokrates. oder über die Abgaben." Basel 1789. (ein in der Gesch. d. Nat. Oek. kaum beachtetes, aber auch nach der Meinung Gotheins recht geistvolles Werkchen.)

64) „welcher das physiokratische System widerlegen soll" Schlosser an Merck v. 31. 12. 1791, (Nivolovius a. a. O. S. 200).

isoliert und Schlosser war damals glücklich in der Aussicht, hier seine Einsichten mit einer gewissen Unabhängigkeit durchführen zu können. Zur Lösung all der sozialen Fragen der Wohlfahrt dieses Ländchens, den Problemen der Sitte, des Rechts, der Gesellschaft, des Staates, der Volkswirtschaft und der Religion, fühlte sich Schlosser in theoretischer wie in praktischer Hinsicht aufgefordert [65]). Daß sein Kampfgeist im damaligen Baden Anstoß erregte, war natürlich. Wo wäre es auch sonst schon vorgekommen, daß ein Oberamtmann einen unbotmäßigen Pastor, dessen er zur Rechenschaft über unrechtmäßig einbehaltenen Zehnt nicht habhaft werden konnte, in der Kirche festgehalten hätte und das Protokoll vor den Bauern und dem Kirchenrat auf den Taufstein geschrieben hätte, wie Schlosser es einmal tat! Schließlich war er denn auch mit den Zentralbehörden, dem Hofrat, der Rentkammer und vor allem dem Kirchenrat so verfeindet, daß er abdanken wollte. Aber die Hochberger Gemeindevorsteher und Bauern blieben ihm immer dankbar, und — was die Hauptsache war — die höchste Behörde in Karlsruhe schätzte ihn ungemein. Nur so ist es zu begreifen, welche beispiellose Offenheit und Derbheit des Ausdrucks sich Schlosser in seinen häufigen Eingaben und geharnischten Denkschriften leisten konnte. Am meisten Rückhalt aber hatte er die ganzen Jahre hindurch am Markgrafen selbst. Ihrer beider Uebereinstimmung in religiösen und pädagogischen Anschauungen führte zu einem geradezu freundschaftlichen Verkehr, wenn allmählich auch die Verschiedenheit ihrer volkswirtschaftlichen Ansichten sie mehr und mehr trennen sollte, was schließlich dazu führte, daß sich Schlosser 1786 insgeheim dem Herzog von Weimar eröffnete [66]): **Das elende Physiokratensystem, dem der Markgraf und Edelsheim täglich stärker anhängen, lenkt alles nach Prinzipien, in die ich nicht eingehen, nach denen ich nicht arbeiten will, noch mit gutem Gewissen kann. Alle Mühe, die ich mir gegeben habe, Gewerbe und Handel und Bergwesen emporzubringen, wird deswegen durchkreuzt und alles angewendet, mich ganz untätig und zu einem bloß maschinenmäßigen Subalternen zu machen . . .** Und Schlosser äußerte dem Herzog seine Absicht, den badischen Dienst zu verlassen. — Dann aber wurde Schlosser nach Karlsruhe berufen, wo er, wie er wünschte, **nur zu raten brauche, wenn man's fordere, ohne auszuführen** [67])."

Mit dieser zweiten Epoche der Schlosserschen Wirksamkeit

---

65) vgl. auch für das folgende: Gothein.

66) Schlosser a. d. Herzog Carl August von Weimar v. 27. 2. 86. (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 33. Bd. S. 418/23). Aus dem Staatsarch. i. Weimar, mitgeteilt v. Fritz Hartung. — (Ein sehr interessanter Brief).

67) Entlassungsgesuch vom 11. Juli 86, Gothein a. a. O. S. 83.

als badischem Beamten vermehrten sich naturgemäß die Reibungsflächen, dadurch, daß er den Hofkreisen nähergerückt wurde. Da konnten schließlich seine Fähigkeiten nicht mehr über die Schwierigkeiten seines Wesens trösten. Er sei ja freilich ein **Genie, . . . allein alles hat seine Grenzen** — schreibt etwa der beleidigte Regierungspräsident von Wöllwarth [68]).

Maßgeblich aber war Schlossers Konflikt mit dem Minister von Edelsheim. Man lese die wütenden Aeußerungen dieses bedeutendsten badischen Ministers an den Prinzen Ludwig von Baden [69]), wie er erbost ist über den **Mann, der coute qui coute herrschen will.** — Man muß bedenken, daß Edelsheim, den Goethe den klügsten Mann nennt, der ihm je begegnet ist, noch zwei Jahre vorher Schlossers Freund und Gönner war, wenn sich auch das vorher viel intimere Verhältnis kurz nach Schlossers Uebersiedlung nach Karlsruhe, vor allem aber nach seiner Ernennung zum Geheimrat schon getrübt hatte. So lange Edelsheim ihm ausweichen konnte, ging noch alles gut. Es war aber natürlich, daß in der Außenpolitik der rigorose, ethische und politisch zu großzügige und allzu weitsichtige — (sich dem Dion der syrakusanischen Revolution im Zeitalter Platos in allen Hinsichten verwandt fühlende) [70]) — Schlosser hart aneinander geraten mußte mit diesem überlegenen Staatsmann der besten realpolitischen Schulung. Zweifellos hätte der Markgraf besser daran getan, das Enthebungsgesuch Schlossers vom 28. Aug. 1791 [71]) schneller und ohne Einschränkung zu genehmigen.

Am unerquicklichsten aber waren Schlossers Reibungen mit seinen adeligen Kollegen im Geheimen Rat: **Ich sehe hier zu gut,** schreibt Schlosser am 1. Jan. 1791 einem Freund, **wie dieses Volk sich alles anmaßt, jedes Verdienst entthront. Ich für meine Person haue mich durch, und wären meine unadligen Kollegen keine Tröpfe; so würde ich bald weiterkommen. Aber Du kannst Dir die . . . Leute nicht vorstellen; wie sie erbleichen, wie sie vor sich sehen, wie sie verstummen, wenn ich im Geheimrat etwas über das Wesen sage. Der Mangel an Assistenz hindert mich nun zwar nicht, bei jeder Gelegenheit zu sagen, was ich für nötig halte. Aber er nimmt mir so viel Gelegen-**

---

68) Gothein a. a. O. S. 16; vgl. auch Wolfgang Windelband: „Die Verwaltung der Markgrafschaft Baden zur Zeit Carl Friedrichs" (1917) (ein aufschlußreicher Brief desselben v. Wöllwarth v. 24. 1. 1792: S. 222, Anm.).

69) vom 8. 3. 92 (vgl. „Erdmannsdörffer, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs v. Baden". Bd. I., Heidelberg 1888, S. 430).

70) Im Grunde sind nämlich die bereits erwähnten Anmerkungen zu Platos Briefen sowie Schlossers „Gastmahl" (s. o.) eine Art Abrechnung Schlossers über seine Beamtentätigkeit in Baden.

71) Aus den Diener-Akten des Freiherrn Wilh. v. Edelsheim, veröffentl. v. Lenel (a. a. O. S. 249).

heiten, und nötigt mich, nur die Mächtigsten zu ergreifen, damit ich auffallend und zweckmäßig zuschlagen kann . . .[72]).

Allmählich trieb er es doch auch dem Markgrafen zu arg und schließlich erteilte dieser ihm einen Tadel (23. Jan. 1792)[73]). Seither und nachdem er ohnehin auch in der äußeren Politik gescheitert war, zog er sich, häufig Urlaub nehmend, grollend zurück. Auch floh er zeitweilig nach Pforzheim vor den anrückenden Franzosen. Und 1794[74]) wurde seine Entlassung bewilligt. — —

An Schlossers ungestümer Art, die sich ja am störendsten auswirken mußte in seiner Beamtentätigkeit, litten aber eigentlich auch alle anderen, die mit ihm in Berührung kamen. Nur die Emmendinger Gäste vom Sturm und Drang, die Straßburger[75]) und Schinznacher[76]), seine Herzensfreunde Pfeffel, Lerse, Sarasin und vor allem Johann Georg Jacobi[77]) blieben ihm zeitlebens zugetan. Diesen allen begegnete er übrigens auch ganz anders. Schwierig aber mußte das Verhältnis zu Goethe werden. Getrübt war beider Beziehung bereits, seitdem Goethe auf seinen Jugendfreund eifersüchtig wurde, daß seine Schwester nun auch einem anderen als ihm vertraut sein sollte. Schlosser litt sehr unter den zeitweilig völlig ausbleibenden[78]) Briefen. Späterhin schrieb er einmal dem gemeinsamen Freund und Geistesverwandten Fritz Jacobi: **Wenn Goethe ihn verachte, so sei er ein Narr. Wenn er wider ihn etwas habe und es nicht sage ein schlechter Mensch**[79]). Jacobi, der diese Aeußerung gelegentlich an Goethe weitergab, bemerkt zwar ausdrücklich Schlosser's Frau, Johanna Fahlmer, gegenüber, wie betroffen Goethe über den Vorwurf war. Immerhin hatte dieser zugegeben, **Schlosser habe für ihn etwas Unverträgliches, weswegen er sich vor ihm scheue.** Uebrigens hielt sich Goethe auch für verpflichtet, seinen Herzog von dem Plan[80]) abzubringen, Schlosser an seinen Hof zu ziehen, **weil er zu eisern, stets auf seinem Stand-**

72) unveröffentlicht, Berliner Staatsbibliothek.
73) Windelband a. a. O. S. *222*.
74) *23*. 7. 94, Nicolovius a. a. O. S. *237*.
75) vgl. Anm. 56).
76) vgl. Anm. 57).
77) der ältere Bruder Friedr. Heinr. Jacobis; Schlossers erster Brief an ihn, datiert vom *27*. 5. 1780. (unveröffentl. Freiburg. Univ. Bibl.)
78) z. B. Schlosser an Roederer: *22*. 9. 76 und 5. 5. 77. („Alsatia" 1874, August Stöber: „J. G. Roederer", S. 58/59.)
79) Sommer 1791, vgl. 10. 9. *92*, Friedr. Jacobi an Johanna Schlosser (Zöppritz I, a. a. O. S. 165 ff.).
80) den der Herzog eingehend erwog auf Grund des oben erwähnten Schreibens von Schlosser. Auf diesen Plan bezieht sich auch die erwähnte Rückäußerung des Ministers v. Fritsch.

punkt stehenbleibend, eine Art Pedant war [81]). Auch die Verzögerung einer Schlossers Fähigkeiten angemessenen Beschäftigung in Karlsruhe 1773 erklärte er später:
So war der wackere Schlosser wie tüchtig er zum Geschäft sein mochte, wegen seiner schroffen Rechtlichkeit weder dem Fürsten als unmittelbar berührender Diener, noch weniger den Ministern als naher Mitarbeiter wünschenswert [82]). Und doch — Goethe — **ehre und liebe Schlosser,** meint Jacobi, den jener sogar ermahnt; **Habt mit Schlossern Geduld! Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich vieles an sich bilden kann. Schlosser steckt in seiner Haut und Verhältnissen so fest als ein anderer, wir sollten alle miteinander Mitleiden haben** [84]).

Jacobi äußerte gelegentlich Herder gegenüber, nur Voß noch sei so unverträglich wie Schlosser. Dennoch hielt Jacobi ständig Freundschaft mit Schlosser und Goethe bestärkte ihn hierin immer wieder: **Daß Du Dich mit Schlossern gut gefunden hast, freut mich sehr für Beide. Auch mir hat seine Gegenwart sehr wohl getan, denn man fühlt bald, daß seine Strenge einen zarten Grund bedeckt** [85]). **. . . Und es ist ein großer Gewinn für mich daß wir uns einmal wieder einander genähert haben** [86]).

Und wenn Goethes Darstellung seines Treffens mit Schlosser in Heidelberg [87]) [88]) leicht den Eindruck erwecken kann, als ob eine Verstimmung zwischen ihnen geblieben wäre, so trifft dies nicht zu, wie man aus den angeführten Briefen und den weiteren ersehen kann [89]) [90]). Ueberhaupt, wenn auch Goethe im Kantstreit anfangs an Schiller [91]) schreibt: **Mir war die Schlosser'sche Schrift nur die Aeußerung einer Natur, mit der ich mich schon seit 30 Jahren im Gegensatz befinde** [92]), so war dies doch mehr ein Nachgeben Schiller gegenüber und der eigentliche Grund dafür, daß Goethe seinen Schwager nicht wärmer verteidigt hatte

---

81) Gespräch Goethes mit Felix Mendelsohn-Bartholdy am 1. VI. 1830 (Biedermann Bd. X, 1889 S. 186).
82) Goethe W. A. I., Bd. 29, S. 101.
83) wie Anm. 79.
84) Goethe an Fr. H. Jacobi 31. 3. 84; W. A. IV; Bd. 6, S. 261.
85) Goethe an Fr. H. Jacobi 18. 11. 93; W. A. IV. Bd. 10. S. 127.
86) Goethe an Fr. H. Jacobi 11. 8. 93; W. A. IV; Bd. 10, S. 103.
87) vgl . Anm. 61.
88) vgl. Schlosser an Goethe 21. 9. 93 (unveröffentlicht, Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.) Aus diesem Brief ergibt sich, daß auch Goethe an Schlosser im Dezember 93 zwei uns unbekannte Briefe gerichtet hatte.
89) 28. 12. 93 Schlosser an Goethe (unveröffentl. Goethe-Schiller-Archiv,
90) 10. 5. 94 Schlosser an Goethe (zum größten Teil unveröffentlicht, Goethe-Schiller-Archiv, Weimar.)
91) auf dessen Brief an Goethe v. 9. 2. 98.
92) Goethe an Schiller 10. 2. 98. (ein sehr gehaltvoller Brief!)

ist Schlossers Kritik an „Wilhelm Meister“ [93]) und seine Freundschaft mit Stolberg [94]), den Goethe allmählich nicht mehr leiden konnte. Wie peinlich ihm übrigens Schillers abfällige Aeußerungen waren, ist wohl zu merken. Jedenfalls hat Goethe vor der Persönlichkeit seines Schwagers stets die größte Hochachtung gehabt und auch manche seiner Schriften sehr geschätzt. So pries er Schlossers „Gespräche über die Seelenwanderung“ **wie ein Heiligtum** [95]) und einer seiner Briefe über Plato **machte ihm ungemeine Freude, er brachte ihm Schlossern in seiner ganzen Schönheit und Größe vor die Seele** den er – wie er gelegentlich äußerte – **nie ein gleichgültiges Wort reden** [96]) **gehört hatte.**

Gegen Ende von Schlossers Leben standen sich übrigens Beide besonders nahe und es sollte sich gerade ein reger brieflicher Gedankenaustausch entwickeln über Gebiete, wo auch zwei so verschiedene Naturen wie sie es waren, sich treffen konnten, nämlich über Farbenlehre und Botanik [97]).

Auch Knebel, von dem Schlosser eine sehr hohe Meinung hatte, entgingen dessen Eigenheiten nicht. Nach fünf Jahren [98]), als er ihn zum ersten Male wiedersah [99]), berichtete er Lavater: **In Emmendingen habe ich in Schlossers Hause ein paar recht stille Tage zugebracht. Sie waren gut und freundschaftlich gegen mich. . . . Er ist fest wie Eisen, das nicht genug verarbeitet ist, etwas spröde und hat noch Schlacken. . . . Sie ist eine gute, verständige Frau** [100]) — Es war Johanna Fahlmer, die damals schon Schlossers Gattin war, mit der er in ungetrübter Harmonie lebte. Dennoch aber hatte sie es manchmal schwer. Einmal erfuhr sie, daß die Laroche ungehalten war wegen eines Briefes von Schlosser [101]). Hierüber schreibt sie ihrer Freundin Sarasin: **Sie ist meinen Mann in seiner ganzen freien Gradheit noch nicht gewohnt und die er zumalen dann hat, wenn man ihn treibt, sein**

---

93) Schlosser an Goethe 20. 2. 96 Goethe-Jahrb. XXV, S. 44.

94) vgl. Goethe an Schiller v. 26. 7. 96 u. Schiller an Goethe v. 31. 7. 96.

95) Herder an Hamann 11. 7. 82. (Otto Hoffmann: „Herders Briefe an J. G. Hamann“, Bln. 1889, S. 183.

96) Goethe W. A. I., Bd. 31, S. 45.

97) Im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar liegen unveröffentlichte, für die Untersuchungen über Goethes botanische Studien anscheinend noch nicht verwertete, inhaltreiche Briefe Schlossers vom 15. 5., 24. 8. und 14. 9. 1799. Goethes Brief v. 30. 8. 99 befindet sich W. A. IV., Bd. 14 S. 169;

98) Schlosser lernte Knebel Ende 74 in Straßburg kennen, vgl. Schlosser an Knebel v. 28. 1. 75 u. 12. 5. 75 (Düntzer: „Aus Knebels Nachlaß“ 1858, S. 28 u. 34/35.)

99) Knebel war v. 20.—25. 8. 1780 von Colmar aus in Emmendingen bei Schlosser (Jahrb. f. Sprache Gesch. u. Lit. Els.-Lothr. Jahrg. 34. S. 6.

100) Knebel an Lavater 1. 9. 80. (Schriften der Goethe-Ges. Bd. 16: S. 354.)

101) der übrigens typisch ist für seinen verletzenden Freimut, v. 4. 3. 84, unveröffentlicht, Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar).

freies Urteil zu sagen. Diejenigen, die meinen Mann nicht kennen, vermuten dann hinter dieser so raschen Offenheit, noch mehr Abstoßendes, ja stolze Selbstheit und Gott weiß was nicht alle mehr, das dahinter die Schuld habe; wie auch, daß bei der Eigenheit seiner Gefühle, Kälte oder Steifheit des Herzens und Sinnes gegen das Schöne und Gefühlige sei[102]) . . Und Schlosser schreibt an Boie: **Ich wollt es wäre anders mit mir, aber da forme sich einer um, im 43. Jahre**[103]). Und wirklich, er änderte sich nicht. **Schlosser soll nicht immer dreimal, statt einmal das Wort nehmen,** entfährt es schließlich auch dem Freunde Sarasin innerhalb der Zirkularcorrespondenz[104]). . . . **er hat ohnehin mehr Witz als wir alle: wenn er dann uns alle dreimal rezensieren kann, so Gnade uns Gott**[105]). Wehe aber dem, der diesem Sarasin seinen Schlosser nicht anerkannte! Und der gute Pfeffel schrieb an Sarasin im letzten Lebensjahr Schlossers: **Sein Unglück ist, wie der Phönix in Lessings schöner Fabel, der Einzige in seiner Art zu sein. Er gleicht einem großen Goldarbeiter, der in einem Lande wohnt, wo es kein Gold gibt. Und seine Philosophie ist zu exoterisch, um sich irgendwo zu Hause zu fühlen. Setze noch sein edles, rechtschaffenes und vortreffliches Herz hinzu und Steine, Verhacke und Zäune, die er überall in seinem Wirkungskreis am Wege fand, so wirst Du Dich nicht wundern, daß er nie ganz glücklich sein kann**[106])

Es spricht doch sehr für Schlosser, daß keiner seiner Freunde von ihm ließ, daß im Gegenteil Herder und Wieland sich ihm späterhin genau wie Dohm so recht näherten. Und über die Briefe, die Schlosser an Georg Forster schrieb — (Anfang Okt. 1788[107]) hatte er ihn in Frankfurt kennengelernt und war ihm bis zu seiner Teilnahme an der Französischen-Revolution in engster Freundschaft verbunden) — äußert sich Jacobi einmal: **Und wenn man auch noch so viel wider Schlossern auf dem Herzen hatte, diese Briefe lesend, fühlte man sich mit ihm versöhnt, sie schlichteten nach allen Seiten hin, der Mensch wurde einem ehrwürdig und lieb, und dabei blieb es, dies behielt man nun auf immer, es wurde das Lebendigste . . .**[108]).

---

102) 4. 5. 84, Abhandlg. d. Gesellschaft f. dtsch. Sprache i. Zürich, V. 1899, S. 44/45.)

103) 8. 9. 83 (mitget. v. Literatur-Archiv, Bln. 1905 S. 316—18).

104) Hier handelt es sich um Briefe, die auf Anregung Schlossers zu stande kamen es sind nicht die von Goethe erwähnten, auch nicht die Lavaterschen oder die 7 Briefe von Pfenninger (27. 10. 87 — 4. 9. 88).

105) vgl. Anm. 102.

106) vgl. Anm. 102, S. 70/71.

107) Schlosser an J. G. Jacobi v. 7. 10. 88 (vgl. Ernst Martin: s. o.), sowie Forster an Fr. H. Jacobi 11. 10. 88 (Forster's Werke Bd. 8, S. 25).

108) Jacobi an Huber 10. 7. 1804 (Zöppritz L.: a. a. O. S. 326/27)

Am nächsten stand Schlosser gegen Ende seines Lebens Stolberg [109]), dann natürlich auch seinem Mitkämpfer Fritz Jacobi [110]), persönlich inniger war aber noch das Verhältnis zu dessen Bruder Johann Georg Jacobi. (Schlosser hatte in Wien für J. G. Jacobi die Erlangung der Freiburger Professur betrieben [111]). Dieser war untröstlich über Schlossers Tod.

Der Erste aber, der das Schweigen über den seit dem Kantstreit ziemlich verfemten Schlosser brach und öffentlich für ihn Zeugnis ablegte, war Klinger. 1803, im ersten Band seiner „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur" (I. S. 174 ff.) schrieb er: . . . **In ihm hatte sich die menschliche Natur veredelt und er selbst leitete sein ganzes Leben hindurch alle seine erworbenen großen Kenntnisse nur auf diesen Zweck. Kein unreiner Faden läuft durch das reine Gewebe seines Lebens, und er führte ein sehr tätiges Leben. Ich möchte sagen: nur die Tugend war sein Genie und machte es aus, so kräftig, so ganz und vollendet stellte er sie dar . . .**

An Schlossers Witwe hatte Klinger nach Erhalt der Todesnachricht geschrieben [112]): . . **Er war das Ziel meiner Hoffnung, so wie er der Mittelpunkt meines moralischen Daseins war. Das Letzte wird er mir immer bleiben.** Und an Nicolovius: . . **Ich sah in ihm das lebende Bild des Guten, und es prägte sich so fest meinem Geiste ein, daß die wichtigsten Erfahrungen an den übrigen Menschen, meinen Glauben an das, was ich so rein in ihm erkannte nicht erschüttern konnten . . .** [113]).

Dies mag genügen, um das Bild zu erschließen das sich Schlossers Zeitgenossen von seinem Aeußeren, seinen Fähigkeiten und seinem Wesen gemacht hatten. So vorbereitet, können wir eher Dignität und Tiefgang nachfolgender Selbstschilderungen Schlossers beurteilen.

Als 51jähriger schreibt Schlosser an Georg Forster, mit dem er in vieler Hinsicht Aehnlichkeit zu haben

---

109) Er lernte Schlosser kennen, als er Goethe, der vom 27. Mai bis 5. Juni 1775 zum einzigen Male seine jung verheiratete Schwester in Emmendingen besuchte, zur Weiterreise in die Schweiz abholte. Zum zweiten Male besuchte Stolberg Schlosser am 11. 8. 91 in Karlsruhe, worüber er in seiner „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien." (Ges. Werke Hamburg. 1882 Bd. 6, S. 47) enthusiastisch berichtet. Seither entwickelte sich eine um so innigere Freundschaft je mehr sich beide von den herrschenden Strömungen isolierten.

110) Der Höhepunkt in Schlossers Freundschaft mit Fr. Jacobi war um die Wende der 80er Jahre.

111) Schlosser war Anfang 1783 in Wien, Jacobi trat seinen Posten in Freiburg 1784 an.

112) 24. 11. 99 M. Rieger: „Klinger" 1880, S. 366.

113) 24. 11. 99 (Alfred Nicolovius: „G. H. L. Nicolovius", Bonn 1841 S. 118/19).

glaubt [114]): **Wir haben beide nicht studiert, um gelehrt zu werden, sind wenigstens Beide nicht so geführt worden, daß wir es werden konnten. Doch mußten wir Beide uns allein mit unserem Geist beschäftigen: da studierten wir dann, was wir eben jedesmal brauchten, Sie die Naturgeschichte, ich das verteufelte Jus. Und dennoch waren Sie eben in Hinsicht Ihres Studiums besser daran, als ich, denn Sie lernten Ihre Wissenschaft ganz, ich die meinige nur soweit, daß ich . . . beinahe für jeden Fall besonders studieren muß quid juris. Und in der Tat, ich bin darüber nicht einmal sehr ärgerlich; denn ich meine gefunden zu haben, daß die Leute, welche so ganz in ihrer Wissenschaft sind, ihren Geist auch gewöhnlich nur in die eine moule ihrer Wissenschaft eingedrückt haben, daß er zwar dort alle Winkel und Einschnitte der moule annimmt, aber auch schlechterdings sich in keine andere mehr fügen kann. Meine große Mittelmäßigkeit in dem Hauptfache und in allen Neben-Fächern meiner Kenntnisse hat mir gerade das erworben, was Sie an mir schätzen, daß ich mich für alles, was einigen Wert hat, interessieren kann** [115]).

Mehr als Forster aber war er wohl doch im Grunde Friedrich Heinrich Jacobi verwandt. In einem Schreiben an ihn über dessen „David Hume" bemerkt ihm Schlosser [116]): **Du weißt, ich bin durch eine Hintertür zur Philosophie gekommen. Meine Spekulation über Gesetze, Regierungskunst, Menschengeschichte nötigte mich, die philosophische Moral zu studieren; diese zwang**

114) 11. 11. 91. (Nicolovius a. a. O. S. 190.)

115) Tatsächlich war der Interessenkreis Schlossers ziemlich groß. Von Goethe erfuhren wir bereits andeutungsweise seine staunenswerte Beherrschung aller modernen Sprachen. Seine englischen Verse hatte auch Lessing anerkannt. Zweifellos hätte sein „Anti-Pope", den er ursprünglich in englischen Versen schrieb, vor allem aber seine Uebersetzung des Pope' schen „Essay on Man" schon in sprachlicher Hinsicht mehr Beachtung verdient. In seinem ungedruckten Nachlaß hätten sich virtuos ausgeführte italienische Arien und französische Epigramme vorgefunden (nach Gothein). Aber auch in den klassischen Sprachen hatte er gründlichste, auch von Heyne anerkannte Kenntnisse. Ein Blick in seine Schriften zeigt ihn als tüchtigen Uebersetzer und als einen mit echtem historischen Sinn auf die verwandten Problemlagen des eigenen Zeitalters beziehenden Erklärer Platonischer (Alcibibiades, Euthyphron, Briefe) und Aristotelischer Schriften (Politik, Fragment der Oekonomik, Staatsreformen, von dem Adel). U. a. hat er auch das damals noch dem Longin zugeschriebene Werk vom „Erhabenen" sogar des Aeschylos „Prometheus in Fesseln" und des Aristophanes „Frösche" aber auch neuere Schriften des Machiavel, Pope, Shaftesbury und Swift übersetzt und mit mustergültigen Einleitungen und Analysen in stets gleicher Knappheit und Prägnanz versehen. In dem berühmten Jahrgang 1772 der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" entstammen seiner Feder zahlreiche Rezensionen über englische Literatur, über Jurisprudenz, Nationalökonomie, Philologie, Pädagogik, Philosophie und Religion. Auf all' diesen Gebieten betätigte er sich auch weiterhin sein ganzes Leben hindurch, und überdies noch als Verfasser freimaurerischer Schriften.

116) 1. 6. 87, abgedruckt S. 338—39 im Deutschen Museum 1787 Okt. Heft.

mich in die gefährliche Lehre von der Freiheit, und da ich diese einmal vor Augen hatte, so mußte ich den Faden verfolgen, und auf die ersten Grundzüge der Wesen, auf das ganze Reich der Kausalitätsverbindung mich einlassen. Immer aber mit dem einen Aug nach dem tätigen Leben gerichtet, konnte ich mir nie die Abstraktionsfertigkeit angewöhnen ohne welche die eigne spekulative Philosophie nicht bestehen kann. Du hast diese Kraft, die eigentlich der Geist des Tiefsinns ist . . .

„Mit dem einen Aug nach dem tätigen Leben gerichtet“, das stimmt wirklich für jede Aeußerung Schlossers. „Und aus diesem tätigen Leben entsprungen“ — das hätte er hinzufügen können. Und wenn man dies berücksichtigt, daß Schlosser doch die längste Zeit seines Lebens Verwaltungsbeamter, und zwar überaus beschäftigt und tätig und eben doch kein Wissenschaftler war, so kann man zumindest die Hochachtung vor der Energie der Selbstgestaltung, mit der er noch in seinem Alter sich u. a. mit der kritischen Philosophie wegen ihrer wachsenden kulturellen Bedeutung auseinandersetzte, nicht versagen. Wenn es auch richtig ist, daß der s i t t l i c h e Wert einer Bemühung nichts mit ihrem s a c h l i c h e n Wert zu tun hat, so muß doch nicht notwendig die Reflexion eines „Außenseiters“ wertlos für das Fachgebiet sein. Und wenn man einem Dichter den wissenschaftlichen Dilettantismus nicht nur gern verzeiht, sondern ihm seine verstreuten Einsichten wegen seiner Tüchtigkeit, diese wirksam zu machen, sogar hoch anrechnet, so ist nicht recht einzusehen, warum die nicht kunstverbrämte, sondern knappe aber geistreiche Schlosser'sche Manier, den „Menschensinn“ gegenüber der Zunftwissenschaft zu vertreten, solche Verurteilung, wie sie ihm nach seinem Tode zu Teil wurde und seine Schriften heute vergessen sein läßt, verdient. — Schlosser wollte nicht mehr, als den Menschen und seine Bedürfnisse vertreten gegenüber einer — wie ihm schien — Welt und Leben vernachlässigenden W i s s e n s c h a f t und gegenüber einer die Geschichte und ihre Erfahrung vernachlässigenden W e l t. So empfand er zeitlebens recht eigentlich den Sokrates als seinen Meister. Und seine eigene Lebensanschauung hat er mit wachsender Kunst in Sokratischen Gesprächen [117]) zum Ausdruck gebracht.

117) Am wertvollsten ist zweifellos sein „Euthyphron II. über die Glückseligkeit, nebst einer Uebersetzung des Euthyphron aus dem Griechischen des Plato“ Basel. 1786 (wiedergedruckt S. 7 –200 in Schlossers „Kleinen Schriften“ 5. Teil, Basel 1787.)

Der ausgeprägte praktische Drang des jungen Schlosser wurde durch den Willen des Vaters, aber auch durch die ganze Stimmung jenes Frankfurt der Goethejugend, auf das bereits geformte weltliche Gebiet gelenkt. Wieviel eher aber Schlosser eigentlich für das Erzieherische das Zeug gehabt hätte, beweisen seine späteren pädagogischen Aufsätze. Und gerade wegen der Fehler die bei seiner eigenen Erziehung gemacht wurden, blieb ihm die wachsame Beobachtung und Beurteilung der zeitgenössischen pädagogischen Bemühungen ein Herzensbedürfnis [118]). **In mir sind,** so schreibt er an Lavater [119]) **durch eine anders gelenkte Erziehung** [120]) **die besten Empfindungen so mit Schutt beladen worden, daß ich nun mich müd und matt grabe, sie wieder hervorzuziehen. In anderen wollte man Nerven anstrengen, die nicht da waren, oder die noch nicht Elastizität genug hatten.**

Wie sehr aber Schlossers Bildungsgang verfehlt war, und daß auch der Beruf eines Pädagogen nicht der eigentliche gewesen wäre, tritt mit Deutlichkeit aus der näheren Kenntnis seiner intimen Aeußerungen und aus dem Totaleindruck seiner Schriften hervor: die große Klarheit, mit der er von vornherein erkannte, daß immer dem Recht die Sitte vorhergeht, diese aber doch immer wesentlich von der Sittlichkeit bestimmt wird, welche aber wieder der allgemeinen Religiosität entwächst . . . die tiefe Menschenliebe und der leidenschaftliche Drang, das Gute zu verwirklichen, der ausgeprägte Sinn für Tradition und Geschichte, dies alles – so drängt es sich dem Beurteiler auf — hätte ihn in einer anderen Umgebung (etwa dem Zürich Lavaters oder der Brüdergemeinde Schleiermachers) zu einem Mann

118) Erwähnt sei eine Stelle von Schlossers Brief an Goethe vom 24. 8. 1799:

„Die größte Sorge, die ich um sie (seinen Sohn sowie den seines verstorbenen Bruders) habe, ist, wie ich ihre Stacheln abschleifen soll, ohne sie glatt zu machen; wie ich die Schnellkraft in ihnen, die immer aufspringt, wenn der Druck sie nicht hält, zur Schwingkraft umschaffe, die sich nur hebt, wo es der Mühe wert ist, und wo es der Geist gebietet. Sehr plagen mich die Weiber, die die Stacheln gern ausbrechen und die Feder sprengen möchten . . ." (unveröffentl. Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar).

119) 8. 2. 72 „Züricher Taschenbuch" N. F. 16 a. a. O. S. 16/17

120) An seiner Mutter hing Schlosser mit Liebe und stets dachte er an sie in hoher Verehrung. Unter der Lieblosigkeit aber und dem Eigensinn des Vaters, der auch ein Jurist war, und unter dessen kautziger Beschränktheit scheint er sehr gelitten zu haben. Dieser scheint überhaupt zu Hause alles Herzliche bis ins verborgenste Gemüt verscheucht zu haben. Kurios war Schlossers Bildungsgang, bei dem der Vater alles geradewegs auf den zukünftigen Advokaten in Frankfurt kalkuliert hatte. So kam es denn z. B., daß Schlosser die Mathematik bis zum 20. Lebensjahr kaum dem Namen nach bekannt war. Und bittere Gewissenskonflikte hatte er, als er Gottscheds Schaubühne in tiefster Verborgenheit las, wegen des strikten Verbotes, andere als Schulbücher zu lesen.

der Kirche werden lassen. Vor allem wäre er mit seiner eigentümlichen Begabung befähigt gewesen, die Gesamtheit der sozialen Betätigungen und Entwicklungen der Einzel- und Kollektiv-Individuen von innen, vom Religiösen her, sowie durch das Gesetzgeberische normativ zu determinieren.

So aber, in seinem Milieu, in seiner Zeit und unter dem drükkenden Joch des damaligen Advokatenberufes sehen wir ihn als jungen Menschen in tiefster Besorgnis um Gefährdung seiner sittlich-freien und eigenwilligen Persönlichkeit, wie er in melancholischem Weltschmerz in überspannter Aengstlichkeit gegen sich selbst hadert. Und wir beobachten ihn, wie er seinen unstillbaren Geltungstrieb zu befriedigen sucht, der durch die jede Selbständigkeit seines Sohnes unterdrückende Erziehung seines Vaters noch gesteigert wurde.

Hören wir, wie Schlosser als ergrauter Mann über seine ethi-Natur urteilt [121]). **Eine sehr eingezogene Erziehung; mein später Eintritt in die Welt; der Zufall, der mich unter Leute führte, welche die gespanntesten Saiten meiner Seele zu wenig rühren konnten, als daß sie die, welche meine Erziehung erschlafft hatte, hätte spannen können; eine natürliche Timidität; eine natürliche Trägheit; eine natürliche Verschämtheit und körperliche Ungelenktheit: alles das machte, daß ich mich wenig repandierte, und wenig gesucht wurde. Ich glaube, alles das zusammengenommen hat eine Stacheischweinshaut (ein selfconcieted coxcomb würde es einen heiligen Schein nennen) um mich geworfen, der selbst die Verführung abschreckte, sich mir zu nahen. So bin ich alt worden, ohne mich sehr, ohne mich mehr zu beflecken, als man muß. Ich gehöre mit meiner Tugend unter die non rogatas, von denen Ovid sagt, daß sie deswegen nicht castae wären; und da ich schon lange von dem philosophischen Irrwahn befreit bin, daß der Kampf die Tugend würdige, so beneide ich die Tugendhelden gar nicht und bin zufrieden, daß die Vorsicht und das genie blanc, welches mir beigegeben worden ist, mich so ganz gemächlich geführt habe, daß das genie noire vielleicht jahrelang nicht an mich dachte! . . .**

Nun ist es ja richtig, dass jede Handlung und jede Haltung — wie immer man zu ihrer ethischen Beurteilung stehen mag — auch irgend einen Realgrund hat, wie ihn hier Schlosser für seinen sittlichen Habitus aufzuzeigen den Versuch macht. Diese psychologische Betrachtungsweise wendet Schlosser häufig vor allem auch seinem Freunde Merck gegenüber in lesenswerten Briefen an. Und an diesen sich so schildernden Schlosser wendet sich F. H. Jacobi wenn er ihm einmal auf sei-

121) in einem Brief an Forster vom 11. 11. 91. (Nicolovius a. a. O. S. 188/89).

nen Epikuräismus entgegenhält [122]): **„Das lasse ich mir nicht ausreden, daß, wenn Du so gar sinnlich tust, Du da nicht bei guter Laune bist . . .“** Auch ist es vielleicht charakteristisch, daß Schlosser einmal [123]) gelegentlich des Problems der Selbstbeurteilung die Fälle beschreibt, in denen man sich besser im H a n d e l n gibt, als man in Wahrheit i s t neben denen, wo man sich besser im R e d e n gibt, als in Wahrheit i s t resp. h a n d e l t. Das aber, was bei Schlosser vorzuliegen scheint, daß man auch in einer Art asketischer Selbststrenge nicht nur besser h a n d e l n, sondern auch besser s e i n kann als man sich selber b e u r t e i l t und von sich r e d e t – ist von ihm nicht berücksichtigt worden.

Seine wahre Natur aber tritt uns wohl entgegen aus seinen Briefen an Lavater, 17 Jahre vorher, als er gerade dessen Nachruf auf des Zürichers besten Freund Heß erhielt [124]) . . **Nie mein Freund, ist ein Mensch auf der Welt gewesen, mit dem ich so sympathisiert hätte als mit dem. — Eben die Fehler, alle die Fehler, die er hatte; von seinem Guten zwar nur der beständige Trieb, das unaufhörliche Ringen nach Besserung, aber das gewiß ebenso aufrichtig! Auflehnend wie er, wie er selten Herr meiner Launen, wie er abhängig vom Urteil anderer, wie er bei den besten Handlungen ehrgeizig, wie er erstlich** (zunächst?) **träge zum Guten; wie er immer schwankend von Entschließungen zu Abweichungen. So habe ich, so hat er sich lange gekannt. Ach Freund, wenn ich so mehr bei ihm hätte leben können wie Sie, würde es nicht geholfen haben, manche meiner Fehler durch seine eigenen zu bessern und mir von seinem Guten mitzuteilen, um, was von Fehlern bliebe, doch einigermaßen zu balancieren? Ich habe über nichts mich gegen die Vorsehung beklagt, als daß sie nun schon 18 Jahre und mehr mich Freunde suchen läßt, die Geschick dazu hätten. Alle, die ich noch kannte, waren an Verstand oder an Herz unter oder entfernt von mir. G o e t h e allein würde es gekonnt haben, wenn er männlicher gegen Beifall und gegen Leiden gewesen wäre. Aber es ist noch nicht die Zeit, daß er F r e u n d sein könnte! Sie wissen, Lavater, was Herzen, die weich oder zu schwach sind, allein zu leben, ein rechtschaffender Freund für ein Bedürfnis ist.** — (Aehnlich schreibt er auch einmal an Knebel [125]) . . . **Ach Freund, nur einen einzigen Mann, wie Sie sind, um mich, und wie glücklich wäre ich nun! kein Mensch kann so isoliert sein. Ich bin offenbar mitten in**

122) 6. 3. 92 Jacobi's Werke III. 1816 S. 546/51.
123) in seinen Auseinandersetzungen mit Iselin.
124) begonnen am 8., abges. am 26. 5. 1774, Das Citierte ist zum Teil unveröffentlicht (Zürch. Zentr. Bibl.) ein Teil ist in „Schriften der Goethe-Ges.“ Bd. 16: s. o.: S. 332 bereits gedruckt.
125) 12. 5. 75. Düntzer a. a. O. S. 34/35

Liliputien. Lauter Leute, die ihre Seelen wie eine Prise Tobak umspannen können, und meist ihr Gehirn auch! Sie sind ein Mann, Freund sagen Sie mir, können Sie Ihren geraden guten Weg so ganz allein gehen? Ich, Elender, wie sink ich oft . . .) Immer zu fühlen, so fährt er an Lavater fort, **und nie zu sympathisieren, immer zu irren und nie geführt zu werden . . . immer mit anderssehenden, andersdenkenden, andersfühlenden Menschen zu kämpfen und nie zu haben, wo man ausruhen kann, gewiß, daß ist ein sehr trauriges Schicksal. Ich empfinde es in seiner ganzen Schwere. Ich mußte noch immer allein gehen . . . . . Ich rang nach Menschen, die sich mir mitteilten. Sie wissen, wie ganz rein, ganz edel die Seele sein muß, die ohne Medium mit Gott leben kann! In dem Augenblick, wo ich fehlte, wo ich schwach, wo ich schlaff wurde, hatte ich niemand. Vertraulicher Umgang mit Gott ist nicht möglich, wo das Herz sich schlechter Natur oder schlechter Empfindungen bewußt ist. Hier war ich also immer allein gelassen, bin es noch!** (vgl. Anm. 126)

Haben wir nun mit dem Vorangegangenen die einzelnen Momente zur Auffassung des geistigen Typus von Schlosser ermittelt, so soll das Folgende uns einführen in die Kenntnis seines intellektuellen Charakters, vor allem in die religiöse Seite des Schlosserschen Gedankenwelt. Es handelt sich um die Frühperiode des eigentlichen Sturm und Dranges.

---

126) Bemerkenswert ist, daß dieser Brief 1774 geschrieben ist, als Schlosser schon mit Cornelia verheiratet war. Und doch, wie sehr er sich von der Ehe eine Aenderung gerade dieser Einsamkeit versprochen hatte geht aus folgende Briefstelle vom 7. 3. 1772 hervor: „ . . . . ich finde" schreibt er an Lavater — „keine Glückseligkeit auf Erden größer, als die, welche uns eine häusliche Gesellschaft schenkt . . . mein Herz muß etwas haben, auf welchem es ganz ruhen, dem es sich eröffnen kann, etwas, worauf ich meine flatternden Wünsche einschränken kann . . ." (Keller a. a. O. S. 32.)

Wie man sich die Entwicklung der Ehe mit Cornelia vorzustellen hat sei Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Vorweggenommen werden kann, daß Schlosser seine Frau sehr liebte und bei den mancherlei Enttäuschungen, die die Ehe gebracht haben mag in seiner redlichen Art stets sich selbst die Schuld gab. Seit Gothein verfiel man darauf, Schlosser zuzutrauen, seine eigene eheliche Beziehung zu seiner Frau mit jener „Ehestandszene" gemeint zu haben, die im „Dtsch. Museum 1776, Okt. Heft S. 889 90 erschien. (wiedergedruckt in Schlossers „Kleine Schriften" 2. Teil. Basel 1780 S. 206.) — Deshalb sei hier kurz eine Stelle aus einem bisher unveröffentl. Brief Schlossers an Lavater v. 3. 12. 76 (Zürich. Zentr. Bibl.) mitgeteilt: „Lieber Bruder! Beruhige ums Himmels Willen den guten Pfenninger. In seiner Krankheit sieht er Gespenster und was weiß ich! Der unvorsichtige Kaufmann hat ihm einen Einfall gesagt, den ich hatte; eine Allegorie auf Lottens und Kestners Ehe, die ich ihm mitteilte, und die ich

Aus den ersten Briefen Schlossers, die uns vorliegen, den 60er Jahren angehörend [127]), tritt zwar zunächst Schlossers Sorge über den Tiefstand der schönen Literatur in Deutschland hervor. Aber um die Reform des Geschmackes, für die er sich so sehr abmüht, war es ihm im Grunde gar nicht zu tun. Wer näher zusieht, beobachtet, daß ihm das wahre Gebiet für seinen Gestaltungsdrang damals eben noch nicht erschienen war. Sein sittlicher Wille hatte noch nicht sein Ziel, seine sittliche Einsicht vor allem noch nicht die adäquate Materie des Wirkens gefunden. Erst in Treptow wurde ihm aus den Schriften Isaak Iselins deutlich, was ein wahrer „Menschenfreund" ist, was daher sein wahrer Beruf wäre. Jetzt scheint auch Rousseau ihn ergriffen zu haben, als er spürte wie dessen mächtiger Ruf auch einer Wiedergeburt des Religiösen und Sittlichen in der Menschengesellschaft gelten könne. Später, in seinem Nachruf auf Iselin [128]) schildert er, wie **die ruhige Weisheit, die gute, die reine Menschenliebe** des Schweizers auf ihn gewirkt haben. Damals **lebte ich noch in den glücklichen Tagen der moralischen und politischen Schwärmereien, wo jedes Gemälde der sittlichen Reinheit und Ordnung so vollkommen ist und Iselin war mein einziger Ratgeber, als ich das erstemal vor dem Publikum auftrat.**

Bevor wir uns dem hier gemeinten Werkchen, dem berühmten „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk" [129]) (1771) zuwenden, verdient eine erst 1776 veröffentlichte aber 1764—66 verfaßte Schrift hervorgehoben zu werden von der Goethe berichtet, daß sie ihm sein Jugendfreund damals in Leipzig als einen Beitrag gegen den Deismus vorgezeigt hätte. Es handelt sich hier um ein dem damals überall bekannten Pope'schen „Versuch über den Menschen" in Sprache und Versmaß gleiches Ge-

---

nachher auf die Folgen der platonischen Liebe erweiterte . . . Lies im 9. Stck. des Museum die Ehestands-Szene, das Stück, von dem Kaufmann mit ihm sprach." — und an Boie hatte Schlosser am 3. 8. 76 geschrieben: „ . . . Ich habe 3 Kleinigkeiten an Weygand geschickt . . . über „Spott und Schwärmerei", „Ueber die Toleranz" und „Eine Ehestands-Szene". Das letzte überschrieb ich „Die Weiberapostel". Da man mich aber schon so sehr verketzert (wegen seines Religions-Katechismus) so mag ich den Titel nicht wagen." (Mitteilungen aus dem Berliner Literaturarchiv 1905).

127) Folgende Briefe fanden sich aus dieser Zeit und sind alle unveröffentlicht:

3. 10. 67 an Friedrich Eugen v. Württemberg (Goethe-Museum, Frankf.),
21. 4. 68 an Nicolai (Berliner Staatsbibl.),
24. 8. 69 an Nicolai (dortselbst),
7. 5. 69 an Ramler (Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar),
4. 6. 69 an Ramler (dortselbst),
27. 12. 69 an Herzog Friedrich v. Württemberg (Hamb. Univ. Bibl.).

128) 4. 6. 83 gehalten in der Helvet. Ges. zu Olten (gedruckt Basel 1783) vgl. Anm. 57).

129) vgl. Anm. 38).

dicht „Anti-Pope", das denselben Gegenstand im gleichen Aufbau von der pessimistischen Kehrseite betrachtet.

Daß Schlosser dieses pathetische Werk der erhabenen Trauer damals nicht veröffentlichte, erklärt ein Blick auf das düstere großartige Panorama vom Menschen, das er hier entwirft. Schon 1768 [130]) äußerte er Nicolai seine Bedenken. Wirklich ist hier die Nachtseite der menschlichen Existenz zu schwarz gemalt, die Leidenschaft der Abrechnung mit der optimistischen Vernunftstimmung des „hämischen Pope", des „unbarmherzigen Leibniz" und des „kaltsinnigen" Wolf zu weit getrieben, als daß hierüber die Darstellung des Erhebenden, Strahlenden, Schützenden, und Erlösenden der ursprünglichen Christusreligion, — die er mit seinem fünften angehängten Brief zu geben beabsichtigte, wieder hätte triumphieren können. Deshalb versuchte er damals 1768 einen Neuentwurf, (aber immer wieder empfand er selbst dessen Ueberzeugungskraft als zu gering.) Der heute vorliegende fünfte Brief wurde erst 1776 verfaßt. Deshalb soll dieser erst später behandelt werden [131]):

Bekanntlich war die Grundansicht in Pope's „Essay on man" bereits 1755 von der Berliner Akademie zum Gegenstand einer Metaphysik-Preisfrage gemacht worden, wie man sagt, um aus der zu erwartenden Ablehnung des optimistischen Leitmotives „all is right" gleichzeitig den großen Leibniz zu treffen.

Man weiß, wie Mendelssohn und Lessing ihre tüchtigen Waffen verbanden, um das gefallene Niveau der von ihrem Leibniz begründeten Akademie bloßzustellen. (Uebrigens hatte sich ja auch Kant 1759 gegen die philosophisch ungenügende Arbeit des Preisträgers gewandt.)

Anscheinend also war es jener die Gebildeten in Deutschland beschäftigende Streit, der auch Schlosser zu seinem Plan veranlaßte. Ihm konnte es einerlei sein, welche Gedanken Pope unmittelbar von Shaftesbury oder mittelbar über Bolingbroke hatte [132]); auch das war ihm weniger wichtig, ob Pope's Gedankenbau sich als völlig widerspruchsfrei und als schlüssig erwies. Was ihn zunächst faszinierte, war **der weite, freie Blick, die weltmännische Vornehmheit, das reiche schöpferische Leben** [133]) der englischen Aufklärung, die Pope's Lehrgedicht typisch repräsentiert. Und unverkennbar bleibt der Einfluß, den diese Gedankenwelt der englischen Aufklärung (und auch Locke [134])) auf den jungen Schlosser ausgeübt hat.

---

130) vgl. Anm. 127).
131) s. u. S. 64/65.
132) worüber Lessing und Mendelsohn schrieben.
133) Heinrich Maier: Lavater (a. a. O.) S. 145.
134) s. u. S. 59.

Pope meint: den Planeten gleich, die beide Bewegungen um die eigene und die Himmelsachse vollführen, sei es die Bestimmung des Menschen, einerseits seine Selbstliebe und Leidenschaft durch die diesen beiden jeweils proportionierte Vernunft zu kultivieren und sich in seiner Sphäre zu bescheiden, andererseits seinen Ort innerhalb der Welt einzusehen und sein Schicksal als Teilmoment der kosmischen Dynamik empfinden zu lernen und — dergestalt umgeschaffen — im Bewußtsein der universalen Vollkommenheit sein Glück zu finden.

Gegen diesen **falschen Trost des Britten** [135]) ertönt **des Deutschen kühne Klag.** Im Namen des vollen tiefen Gefühls eifert Schlosser in bitterer Rede gegen jene Lehre als einem Sophisma des Kopfes: Nie werde das Menschenherz von seinem Gesetz lassen können, für sich Partei zu bleiben bei aller Vergegenwärtigung der eigenen Winzigkeit und Vergänglichkeit gegenüber der erhabenen Unendlichkeit des Universums. Wie der im Bergwerk gespeinigte Sklave im Bewußtsein der durch ihn geförderten Schätze keinen Trost findet für seine Qual, so wenig vermag auch der klarste Blick aufs Ganze der Welt uns zu versöhnen mit unserem unseligen eigenen Schicksal. Jene Centrierung des Eigenwillens ins Kosmische — wie sie Pope meint — sei kaum eine denkbare, nie ein vollziehbare Weisung. Denn zu groß bleibe immer die Spannung zwischen dem eigensüchtigen, aber auch schwachen, tappenden, wankenden, verführbaren einsamen Herzen und jenen abstrakten Vernunftideen der rationalen Kontemplation . . .

Es ist schwer, den Inhalt einer solchen Schrift zu referieren, und es sind auch nicht eigentlich neue Gedanken, die hier eröffnet werden sollen. Jedenfalls wollte Schlosser wohl das erreichen, was er innerhalb einer Rezension einmal schrieb [136]), er habe vom Verfasser eigentlich erwartet, mit dem Leser **durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen zu wandern . . . seine Irrtümer zu heilen, seine Augen zu dem großen Blick über das Ganze zu öffnen, ihm die Religion in ihrer Simplizität zu zeigen, . . . wenig von ihm fordern, um viel zu erhalten und lieber den Funken im Herzen und sollte er auch bis ins Grab nur Funke bleiben zu nähren und zu bewahren, als die hellste Flamme in der Phantasie aufzutreiben suchen . . .**

---

135) In der Zürch. Bibliothek befindet sich ein Anti-Pope-Exemplar, welches Schlosser am 26. 6. 76 Lavater zwecks Uebermittlung für Bodmer einsandte. Als Widmung findet sich darin u. a. der Satz: „O Bodmer! Rufst Du vor Dein Gericht des Deutschen kühne Klag' den stolzen Trotz des Briten sei billig, tadle nicht, wir leiden noch, Du hast bald ausgelitten!" Bodmer schrieb verschiedenes darunter. (Arch. f. Lit. Gesch. 1880, S. 437/38.)

136) Frankfurter gelehrte Anzeigen v. 8. 9. 72 S. 570. Es handelt sich um die berühmte Recension der Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee.

Als Lenz den größten Teil des damals noch ungedruckten Anti-Pope am 16. 2. 76 [137]), wie vorher schon andere Schriften Schlossers, in der „Deutschen Gesellschaft [138])" in Straßburg vorlas, scheint er großen Beifall gefunden zu haben. Für Iselin indessen war so etwas nichts. Manchem scheint es sogar anstößig gewesen zu sein. Uns aber ist dieser Anti-Pope interessant, als eine der frühesten Reaktionen gegen die optimistische Vernunftstimmung der Aufklärung und als ein charakteristischer Beleg für die Schlosser'sche Art, alte Sujets neu zu wenden.

In Treptow also war es, wo ihm durch die Schriften von Iselin und Rousseau sowie von Basedow [139]) die Augen zur aufmerksamen Beobachtung und Beurteilung der ländlichen Verhältnisse, sowie der volkswirtschaftlichen, vor allem der pädagogischen Probleme geöffnet wurden. Als Herzstück jeder Volkserziehung aber erkannte Schlosser die sittliche Bildung der Landbevölkerung. So schrieb er jenen „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk", (im Folgenden einfach: Katechismus), den Hettner [140]) **eine der vorzüglichsten Volksschriften aller Zeiten** nennt. F. K. von Moser meint [141]), er würde neben Luther's Kleinem Katechismus und Rochow's „Schulbuch" manches als unsterblich gepriesene Werk aufwiegen. Eben dieser bekannte Domherr von Rochow [142]) hob in der Einleitung zu seinem Schulbuch Schlosser's Schrift als „in Absicht, Lehrart und Gesinnung sehr ähnlich" hervor. Auch Campe hat, wie er selbst bekennt [143]), hauptsächlich aus Schlossers Buch seine „Sittenlehre für Kinder" gezogen. Alle bedeutenden Rezensionsschriften, wie die Allgemeine Deutsche Bibliothek [144]), die Erlanger Zeitung [145]), die Erfurter Gelehrten Anzeigen [146]), spä-

137) Froitzheim: (a. a. O.) S. 50/51.
138) Neu eingerichtet 8. 10. 75; vgl. übrigens Lenzens Brief an Goethe von Sommer 75 (b. Zöppritz a. a. O. S. 317).
139) mit dem Schlosser stets in Verbindung blieb.
140) IV. Bd. S. 295.
141) „Arch. f. Deutschland" Bd. 11, 1790, S. 537.
142) Friedrich Eberhard v. Rochow: „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch der Dorfschulen". Berlin 1772.
143) Campe: „Sittenbüchlein für Kinder", Vorrede v. 2. 1. 1777.
144) Bd. 19. Stck. 1 S. 56/78.
145) vgl. Schlosser an Gleim 10. 5. 72 „Mitteil. d. Ges. f. dtsch. Erziehung und Schulgesch." Jahrg. 17, 1907 Bln. S. 557—563.
146) 1773 6. Stck. 21. 1. 73.

terhin das Journal „Von und Für Deutschland“ [147]) erkannten den hohen Wert des Büchleins an.

Seit Pestalozzi [148]) ist ja das Verdienst jener ersten Bemühungen um die Volksschule verdunkelt worden, und ohne Zweifel übertraf er seine Vorgänger. Aber den Weg haben ihm jene und vor allem Schlosser gebahnt, durch Hinlenkung der Aufmerksamkeit der höheren und einflußreichen Kreise auf die Not des Landvolkes. Caroline Flachsland schrieb z. B. ihrem Verlobten Herder [149]): **„Ich . . . war so sehr über die edle Einfalt und warmen menschlichen Herzen darin gerührt, daß ich fast gewünscht hätte, ein Dorfschulmeister zu sein, um den armen Kreaturen ihr Joch versüßen helfen. Er muß wahren Nutzen stiften, wenn er gut angewendet wird.** Wieland schreibt in seinen „Unterredungen mit dem Pfarrer von . . . [150]).“ **Ein kleines, unscheinbares Büchlein, das nach seinem wahren Gehalt mehr Gold wert ist, als der Verfasser und sein Buch zusammengenommen schwer sind . . .**

Von vielen Seiten, u. a. von Basedow, Iselin und Gleim [151]) empfing Schlosser die wärmste Anerkennung und Ermunterung. Das stärkte ihm das Selbstbewußtsein, ihm, der trotz all seiner Sehnsucht nach Anerkennung bis dahin alle poetischen Versuche seit 15 Jahren der strengen Selbstkritik untergeordnet hatte und unveröffentlicht ließ. Vielleicht zu sehr. Jedenfalls schien er Herder [152]) und Goethe die Möglichkeit einer Veredlung der Sitten denn doch zu einfach beurteilt zu haben. So hört man Goethes leichten Spott in der älteren Fassung seines „Jahrmarktfestes von Plundersweylern“, wo der Marktschreier sagt: **„Hüten uns auch vor Zoten und Fluchen, — Seitdem die Gegend in einer Nacht — Der Landkatechismus selig gemacht.“** Immerhin, gewirkt hat Schlossers Katechismus sehr stark, was auch aus den zahlreichen, oft unberechtigten Nachdrucken ersichtlich ist.

Im Gegensatz zu Basedow richtet sich Schlossers Interesse also ganz auf die Erziehung der Landbevölkerung. **Wenn ich mit meinem moralischen Katechismus** schreibt Schlosser an Gleim [153]), **auch den Endzweck nicht ganz erreichen kann, den ich**

147) 1788 S. 85 (herrührend vom dänischen General Graf v. Schmettau.)

148) der übrigens — (wie hier nachzuweisen zu weit führen würde) — durch Schlossers Kritiken an den Philanthropinen und auch sonst durch Schlosser beeinflußt wurde. Auf den Tagungen der Helvetischen Gesellschaft, z. B. 1782, trafen sich beide. („Verhandlungen der Helv. Gesellschaft“ 1782). Bekannt ist die Freundschaft von Schlossers Schwiegersohn Nicolovius mit Pestalozzi.

149) über Schlossers Katechismus 30. 12. 71 (Briefwechsel I.) a. a. O. S. 418.

150) vgl. Anm. 45.)

151) vgl. Anm. 145).

152) Sept. 1773. Herder an Hamann (Hoffmann a. a. O. S. 79).

153) 25. 2. 72 vgl. Anm. 145).

mir zu schwärmerisch vorsetzte, so ist es mir doch eine unschätzbare Belohnung, daß alle die Männer, die ich hochschätze, meiner geringen Arbeit Beifall schenken. . . . Nicht allein aber das Landvolk, auch der feinere Teil der Welt, auch der gelehrte Teil brauchte einen ähnlichen Katechismus. Jener, damit er einsehen lernte, daß der wahre Adel, die wahre Lebensart auf der Tugend beruhe, dieser, daß er endlich einmal aufhöre, seine Schüler in dem moralischen Feenreich herumzuführen, in welchem es so leicht ist, viel, und so schwer, etwas zu sagen, wozu ein jeder Leser ein antwortendes Gefühl in seiner Seele fände.

Nicht nur ist es das andere Arbeitsgebiet, das Schlosser's Schrift etwa von Basedow's „Methodenbuch" unterscheidet, auch ist im Gegensatz zu Rochow das Sittliche Schlossers zentrale Sorge. Daß er seitens der christlichen Orthodoxie dem größten Mißtrauen begegnen mußte, war klar und ihm damals einerlei. — Ein Anonymus[154]) schrieb, Schlosser sei auch einer **von den neumodischen Sittenlehrern, welche die christliche Moral in die heidnische verwandeln, dessen Katechismus die Menschen bloß äußerlich zu ehrbaren Menschen macht, aber nicht zu Jesu führt, und daher die Tugend sowohl verstümmelt, als aus falschen und unzulänglichen Bewegungsgründen lehrt.** Auch Hamann[155]) in Königsberg wendet sich gegen Schlossers Methode, **den Kindern ihre Pflicht bloß durch Vorstellung der guten Folgen, die aus der Tugend und der bösen, die aus den Lastern entstehen, einzuschärfen**[156]). Tatsächlich meint Schlosser[157]), Rousseau folgend, **daß man bei Kindern so viel wie möglich keine anderen als die fühlbaren, wahren, natürlichen Folgen der Handlungen zu Bewegungsmitteln zur Tugend gebrauchen soll.** Hamann indessen sind diese Vorschläge . . **nicht nur unzulänglich zur Erziehung, sondern auch schädlich, und es ist äußerst notwendig, ja die heiligste Pflicht aller christlichen Eltern, ihre Kinder frühzeitig, sobald sich nur irgend Begriffe entwickeln, und man nur einigermaßen bemerkt, daß sie schon einer Reflexion fähig sind, nicht nur mit Gott und der Ewigkeit als dem Inhalt der Religion bekanntzumachen, sondern sie auch so zu üben, und dazu zu gewöhnen, daß sie aus Liebe und Vertrauen auf Gott, unserem Vater und Herrn im Himmel, nicht aber aus bloßen Gründen des**

154) „Praktischer Katechismus zur christlichen Sitte f. d. Landvolk nebst moralischen Regeln zur feineren Bildung desselben". (Leipzig 1772.)
155) 18. 12. 75 anläßl. d. Kritik über ein Buch von Rösselt: „Erziehung zur Religion".
156) Roth: „Hamann's Schriften" IV. 1823, S. 448.
157) Katechismus S. 50 Anmerkg.

Angenehmen, Nützlichen und Wohlanständigen handeln lernen. Dieses heißt Erziehung zur Gottseligkeit.

Hält man übrigens neben diese Hamann'schen Worte Kant's späterhin formulierte ethische Methodik, worin im Grunde lediglich die christlichen Inhalte „Liebe zu Gott" und „Vertrauen auf Gott" ersetzt werden durch die „Achtung vor dem Sittengesetz", so nehmen beide, Hamann und Kant, im Zögling eine bloß zu aktualisierende Triebfeder zum schlechthin Guten, resp. Gottgefälligen (den „guten Willen" resp. die „Liebe zu Gott") an. Beide meinen, man könne gar nicht früh genug im jungen Menschen diese edelsten Triebkräfte beanspruchen. Jedes Herabstimmen zu einer angeblichen kindlichen Gemütsart sei verderblich. (Wenn dennoch Kant mit Schlosser die religiösen Begriffe aus der sittlichen Erziehung ausschalten würde, so nur, weil diese Kant überhaupt entbehrlich und nur Verkleidung der reinen ethischen Antriebe, und infolge der dadurch bewirkten Trübung gefährlich sind, die Autonomie in Heteronomie zu verbilden).

Ganz anders Schlosser: worauf es ihm bei der sittlichen Erziehung ankommt, ist Erzielung des rechten Handelns, das wie alles Handeln durch Empfindungen bestimmt wird. Empfindungen aber werden nur durch Vorstellungen geweckt, die anschaulich und „fühlbar" für das Kind sein müssen. Außerdem müssen sie wahr sein, (damit nicht sonst späterhin bei Diskreditierung dieser Vorstellungen die entsprechenden Handlungen mit aufgegeben werden). Diese Forderungen aber lassen sich hinsichtlich der religiösen Handlungen erst dann erfüllen, wenn das Gemüt, der Verstand und das Herz so entwickelt sind, wie es zur Erfassung der doch von der sinnlichen Sphäre am weitesten entfernten religiösen geistigen Gegenständen nötig ist. Diese gehen aber über den kindlichen Horizont, können also von ihm nicht vorgestellt werden, und deshalb nicht Interesse, d. h. Antrieb wecken. Für Schlosser wäre jene Heteromonie, die Kant der traditionellen Unterrichtsmethode vorwirft, nicht schlimmer als eine — im besten Fall zum affektierten Gutsein führende — verfrühte Beanspruchung der unentwickelten Empfindungen für das Große, Edle, Erhabene, die für ihn Hamann's und Kant's Methode zur Folge hätte.

Den ganzen Nachdruck legt Schlosser auf die Durchführung aller Konsequenzen des Sachverhaltes, daß das Gute gut sei, d. h. ein Wohl befördere, einen Wert realisiere. Und so lange man nicht Sinn, Empfinden, Organ, Auffassungsfähigkeit für jenen Wert hat, kann man ihn auch nicht wollen. Es handelt sich also darum, das Gute als das Höchste aller Güter vorstellig zu machen. Solange aber der Mensch unterwegs in seiner emotionalen Entwicklung ist, kann man nicht anders, als

ihm das r e l a t i v Gute deutlich zu machen suchen. Für den reifen entwickelten Menschen gibt es keinen Unterschied zwischen den Regeln der Klugheit im gewöhnlichen Felde der Praxis und den Maximen höherer Art, die zur Tugend und Religion führen. W e i s h e i t bestimmt dann den Menschen: **Wer aber über sich nur ein wenig nachgedacht hat, der wird gewiß bemerkt haben, daß die größte ergiebigste Quelle der Laster unter den Menschen darin zu suchen sei, daß wir ein gegenwärtiges kurzes, aber gewisses Glück, das ein künftiges langes, aber nicht so gewiß scheinendes Leiden nach sich ziehen kann, immer einem künftigen großen, unendlichen, aber nicht ganz gewiß scheinenden Glück, das wir durch ein gegenwärtiges kurzes, aber gewisses Leiden erkaufen sollen, vorzuziehen pflegen** [158]).

Stellen wir uns Glück und Unglück als gleich gewiß und gleich groß vor, so mögen wir noch so lasterhaft sein, wir werden uns immer für jenes erklären, immer bereit sein, es auch durch ein geringes Leiden zu erkaufen, wenn wir anders nur frei handeln können.

Sollen also entfernte Seligkeiten den Sieg über ein gegenwärtiges Gut erhalten, so muß erst der Verstand fähig sein, jene recht zu erkennen, um von ihrer Gewißheit sich zu überzeugen. Sollen geistige Glückseligkeiten den angenehmen Empfindungen gereizter Sinne vorgezogen werden, so müssen wir erst imstand sein zu fühlen, daß diese Glückseligkeiten wirklich Glückseligkeiten sind.

Nur deshalb will Schlosser nicht, **daß man den Kindern etwas zu tun befehle, weil es Gott belohnt; oder verbiete, weil es Gott bestraft,** weil: **die Strafen, welche das Lehrgebäude der Religion drohet, . . . zwar vielleicht auch wohl nur natürliche Folgen der lasterhaften Handlungen** sind. Aber **das Verhältnis der Strafen, welche die Offenbarung dem Lasterhaften drohet, kann nicht ohne vieles Nachdenken, selbst von einem geübten Verstand, erkannt werden.** Und gar **Ihre Belohnungen . . . haben eine weit höhere Quelle,** Schlosser meint also, gottgefällige Handlungen zeitigen ü b e r natürliche Folgen, die dem Reich der Gnade angehören, die nicht veranschaulicht und nicht fühlbar zu machen, sondern nur zu ahnen und zu glauben resp. zu e r f a h r e n sind. Nun steht für Schlosser fest.: **die menschliche Tugend lohnet zugleich auf zweierlei Art, ihre Belohnungen sind teils sinnlich, teils geistig. Jene rühren den rohesten Menschen. Man muß also anfangen, ihm bloß jene vorzustellen. Erreicht er sie, so folgen die anderen von selbst. Und hat er diese anderen dann erst geschmeckt, hat er auch aus der Erfahrung gelernt, daß seine Seele zu einem Vergnügen fähig ist, das ohne Mitwirkung des**

158) Katechismus, ebenda, auch das Folgende.

Körpers bestehen kann, dann erst ist er imstande zu begreifen, was das heiße, ein Freund Gottes zu sein, dann erst ist er fähig, sich einen Begriff von einer Glückseligkeit zu machen, die er genießen soll.

Demnach würden an sich die Begriffe von Lohn und Strafe nicht deshalb aus der sittlichen Entscheidung zu verbannen sein, weil sie die Reinheit der unbedingten Handlung trüben, wie Kant und Hamann es meinen. Und „kategorische" Antriebe, wie „aus Pflicht" oder „aus Liebe", die „Selbstzweck" sein sollen, gibt es für ihn nicht, sondern nur den einen großen Lebenszweck, **selbstgewirkten Lebensgenuß** [159]) und nur den einen Lebensinhalt, **Genuß und Leiden** [160]).

Da nun Schlosser das Gute als eine kosmische Zweckkraft auffaßt, deren Beförderung durchgängig, wenn auch nur partial, zurückwirkt auf den Urheber, obgleich dessen Organe nur mehr oder minder ausgebildet, nie aber fein genug sind, diese Wirkung stets voll zu empfinden, — so läuft Schlossers ganze Ethik darauf hinaus, das Individum als ein System von Wirkungen seiner willkürlichen Taten auf sein Wohl aufzufassen.

Schlosser ist der entschiedenste Gegner Kants in der Ethik, weil sein Eudämonismus das Menschenwohl in seiner intensiven und extensiven Ganzheit meint. Wenn Kant den höheren Strebungen die sinnlichen als konkurrierend gegenüberstellt, gehörten für Schlosser beide in eine Sphäre hinein. —

Als „Natur des Menschen" wird zwar in der Religion der Inbegriff all unserer Kräfte bezeichnet [161]). **Wenn man in der Moral von der Natur des Menschen spricht, so muß man . . . darunter . . . die Grundkraft verstehen, welche alle anderen Kräfte des Menschen bestimmt, und welche allein als gewissermaßen frei wirkend gedacht, und also allein ein Gegenstand einer Moral werden kann, die weder eine Physik** (d. h. ein durchgängiger Mechanismus notwendiger Wirkungen) **noch ein Roman** (unabhängig von der Gegebenheit der Natur des Menschen) **sein soll. Diese Grundkraft wird durch die Vorstellung der künftigen Handlungen in Bewegung gesetzt, und sie arbeitet immer notwendig, das Glück zur Wirklichkeit zu bringen, welches die Vorstellung ihr im Abriß vorhält . . .**

Ist aber das Laster Gewohnheit geworden [162]), **so wirken die entsprechenden Kräfte ohne Vorstellung, ohne alle Bestimmung der Grundkraft,** d. h., sind der Willkürphäre entzogen. So

159) vgl. Schlosser's „Kleine Schriften" III. 1783, S. 14, IV. 1785, S. 242.
160) vgl. „Kleine Schriften" IV., S. 291; V. 1787, S. 230.
161) vgl. Katechismus S. 26 u. S. 24, Anmerkg.
162) Katechismus S. 25.

ist denn [163]) **das Laster . . . wirklich ein Zwang . . .** Schlosser faßt zusammen [164]) **Wenn der Endzweck der Tugend die höchste Glückseligkeit ist; und wenn der Mensch von Natur gezwungen** (angewiesen) **ist, nach seiner höchsten Glückseligkeit zu verlangen, so ist er gezwungen, tugendhaft zu sein. Mit diesem Satz steht und fällt die ganze Sittenlehre, denn ihr Grundsatz ist ganz willkürlich, wenn er nicht notwendig in der Natur der Menschen gegründet ist. Warum sind aber nicht alle Menschen tugendhaft? Entweder weil ihre übrigen Kräfte zu schwach sind,** (durch das Laster, weil [165]) **die Harmonie unserer übrigen Kräfte gestört worden ist und unsere Grundkraft also mehr Anstrengung nötig hat, sie zu bestimmen) ihren unbesieglichen Trieb nach Glückseligkeit zu unterstützen; oder weil ihr Verstand, der seinem Wesen nach frei sein muß, ihnen ihre wahre Glückseligkeit nicht lebhaft genug vorstellt . . .**

Aber [166]) **ein jeder sieht diese Glückseligkeit auf einer anderen Seite an, und zeigt man sie ihm nicht auf dieser Seite, so . . . . wird er nie mit Empfindung tugendhaft werden.**

Wie es aber dazu kommt, daß, wenn auch jedes Subjekt sein Glück individuell verschieden vorstellt, dennoch, der Inhalt ihrer Glückseligkeitsvorstellung übereinstimmen kann, wie es doch nach Schlosser Voraussetzung für die Möglichkeit der Sitte, der Koinzidenz von total-individueller und sozialer Tendenz sein müßte, das untersucht er nicht. Vielleicht hätte er es mit der doch faktisch in der Sittenbildung sich äußernden generellen Artgleichheit von Menschen gleicher Kulturphase erklärt. Jedenfalls wendet er sich in der Einleitung entschieden gegen einen Wertrelativismus. Hauptsächlich ist ihm jene Meinung gefährlich, daß bei Kollision von Moral und Politik nach der Seite der Politik entschieden werden dürfe. Er unterscheidet „Lokal"-Tugenden, d. h. Verwirklichungen der individuellen Grundtendenz (wie sie in jedem einfachen oder Kollektiv-Individium bis herauf zur Nation als Politik auftritt) von der „allgemeinen" Tugend, mit der jene in Wahrheit nie kollidieren könnte wenn wirklich der ganze Umfang und die ganze Dauer ihrer Existenz ins Auge gefaßt wird. So werde z. B. die Indifferenz des Staates gegenüber Religiosität und Religion die Sanktion der Staatsgesetze schwächen, die Wohlfahrt mindern und die Leidenschaften irreleiten, anstatt sie zu nutzen. Auch wendet sich Schlosser – abgesehen von einer verachtenden Beiseiteschiebung der Mandevilles und Helvetius — gegen jene Meinung,

163) Katechismus S. 23 oben.
164) Katechismus S. 23 unten.
165) Katechismus S. 25 unten.
166) Katechismus S. 27 oben.

[167]) **ein Leben unter lauter Tugendhaften wäre ein müßiges, trauriges, einfaches Leben, wo die Tugend einen großen Teil ihres Lohnes eben dadurch verlöre, weil sie zu gemein wäre.** Er zeigt unter Hinweis [168]) auf „Sur les Moeurs" P. II ch. 2. Art. I § 4, daß die Buntheit der Erscheinungsformen des Daseins in einem Reiche des Seinsollenden wegen der unzerstörbaren Mannigfaltigkeit der individuellen Strebungen nie abnehme, nur anders und erquickender sein würde. — Lange Untersuchungen hat Schlosser für dieses Schriftchen übrigens nicht nötig, da ja niemals von der Landbevölkerung die G e l t u n g der Sitten, sondern nur ihr S e g e n verkannt wird.

So begnügte sich Schlosser [169]), eine Gruppe der wichtigsten „Pflichten", wie die gegen den Körper, (Gesundheit und Reinlichkeit), gegen die Seele, das Vermögen, die Gesellschaft, die Obrigkeit; — besondere Gesellschaftsverbote: Totschlag, Diebstahl, Betrug, Meineid, Unaufrichtigkeit — und „unvollkommene" Pflichten: Dienstfertigkeit, Neidlosigkeit; Vermeidung von Verleumdung, Zorn und Schwatzhaftigkeit; so wie der Pflichten der Freundlichkeit, Versöhnlichkeit, Dankbarkeit; gegen die Familie, die Armen und das Vieh . . herauszugreifen und sie nach den angeführten Prinzipien Kopf und Herz einfach nahezubringen. Zwischendurch schaltet er eine kurze Darlegung des Ursprungs der bürgerlichen Gesellschaft, der Obrigkeit und der Gesetze ein. Zum Schluß fügt er eine schöne Einführung in die Religion an als dem Schatz aller Hoffnung und Verheißung, allen Trostes und Schutzes. Alles in allem wollte Schlosser dem Dorflehrer mit diesem praktischen Teil eine Anregung geben [170]), **von den Pflichten der Menschen natürlich zu denken und bei jeder die sinnlichen auch diesseits des Grabes fühlbaren — Endzwecke zu finden.**

Daß ein Renzensent die Behandlung einiger Pflichten wie die gegen törichte, böse, altersschwache, verarmte Eltern u. a. m. bei Schlosser vermißt, wird man diesem nicht zur Last legen, nur über die Keuschheit der Sitten hätte er noch sprechen sollen.

Hinsichtlich der Lehrerausbildung kritisiert Schlosser scharf die Diskrepanz zwischen der engen Lebenssphäre der Landbevölkerung und dem großen theologischen Apparat, mit dem der Dorfpfarrer, der ja meistens gleichzeitig der Lehrer ist, seine Schützlinge glaubt, traktieren zu müssen, ohne jedoch ihr Interesse aufschließen zu können. Würde die Ausbildung der Landpfarrer nicht überspannt sein, (wie man doch auch den Tischler nicht Mechanik und den Fleischer nicht Anatomie lehre,) — ihn

167) Katechismus S. 20.
168) Katechismus S. 21 Anmerkg.
169) Katechismus S. 57—142.
170) Katechismus S. 46.

verschonen mit aller Gelehrten-Theologie, Weltweisheit, Geschichte, Sprache, Polemik und Homilie – so würde dessen ursprüngliche Warmherzigkeit nicht erkalten und sein Erziehungswille nicht erschlaffen, meint Schlosser. Es sei eine Professur für praktische Gottelgelahrtheit im Sinne eines älteren Vorschlages des Celler Generalsuperintenden Jacobi [171]) zu errichten, auf nichts, als auf die Bedingungen zur religiösen Bildung und sittlichen Ertüchtigung der Landbevölkerung abgezweckt. Und als zukünftige Dorfgeistliche seien vornehmlich die Schüler der ausgebildeten heranzuziehen, deren sittliche Lebensführung oberste Bedingung ihrer Anstellung zu sein habe. —

So sehr Schlossers Katechismus im Grunde bereits die damals neuen Werte des unmittelbaren Gefühls und des selbstgewählten Zieles verarbeitet hat, ist die Darstellung doch recht popular-philosophisch. Diesen Habitus seiner Schriften änderte er, als sich mit ihm zwischen Frankfurt und Darmstadt der Kreis der Frankfurter gelehrten Anzeigen bildete.

Mehr noch aber wirkten zwei andere Menschen auf ihn ein, Susanne Catharina von Klettenberg und Johann Caspar Lavater [172]). Nicht, daß er von diesen etwas Neues angenommen hätte, aber sie bestärkten ihn nunmehr so sehr, daß seine tiefsten religiösen Ueberzeugungen seine zeitgeist-verhaftete Vernünftigkeit endlich durchbrachen, sich von nun ab ganz frei und kräftig entwickelten und gegenüber dem orthodoxen Supranaturalismus und dessen Theologie, der deistischen Rationalisierung und der frommen Ueberschwänglichkeit, Weltfremdheit, und oft pietistischen Verengung der allgemeinen Kulturnormsphäre – sich ganz im Sinne und unter Einfluß [173]) des großen Erasmus — verselbständigten.

25 Jahre nach dem Tod der „schönen Seele" schrieb er einmal seinem Schwiegersohn über sie [174]): **Es war das Gefühl der Satisfaktion, mit der man von ihr ging. Die Vorzüge ihres edlen Geistes wurden durch ihren bescheidenen, ich möchte sagen, schamhaften Sinn noch gehoben. Ihre kleinen, oft wunderbaren Aufsätze teilte sie mir immer nur im Vertrauen mit, wie ihr denn überhaupt jede Ostentation zuwider war. Dem Lobe war sie nicht zugänglich. Sie war aber sehr erfreut und noch mehr,**

171) Onkel der Brüder Jakobi.

172) In den bisherigen Arbeiten über Lavater wird Schlosser viel zu wenig berücksichtigt. Das Werk Guinaudeau's gar (1924) erwähnt ihn kein einziges Mal.

173) Schlosser zitiert ihn in s. Brief an Lavater vom 12. 2. 72 (Keller: a. a. O. S. 23)

174) 10. 3. 1799 (Funck: „Die schöne Seele" S. 47).

möchte man sagen, gerührt, wenn sie eine Uebereinstimmung der Gefühle wahrnahm. Gegen diejenigen, so sie vertrauen konnte, war sie mitteilend, die größeren Kreise machten sie stumm. Sie waren ihr unangenehm. Dies nicht wegen ihrer Körperleiden, sondern weil ihr Geist sich dort nicht kommode fühlte. Es war besonders die große, seltene Reinheit ihres Wesens, was jeden ansprach. Nimmt man ihren Brief an Lavater [175]) (v. 6.—9. Mai 1774) und dessen Charakteristik [176]) von ihr (vom 26. Mai 1793), so wird man in Verfolg der Anschauungen Schlossers dessen Uebereinstimmung mit ihr feststellen können.

Und nun L a v a t e r! Die Existenz dieser tiefen, vollen, reichen Persönlichkeit, die bald von Herder und Goethe in die Genieepoche eingeführt werden sollte, zeigte Schlosser, daß er in dieser Linie seine Freunde finden müßte. Endlich hörte er auf, bei der alten Generation, im Deutschland der Aufklärung Gesinnungsgenossen zu suchen. Lavater wird zu Beginn der Freundschaft von ihm als der weitaus Ueberlegene anerkannt. Erst späterhin standen beide auf gleicher Stufe, bis sich seit den 80er Jahren das Verhältnis fast umkehrte [177]).

Hier, in seinen Briefen an Lavater war Schlossers Ton der Freimütigkeit und betonten Unvermitteltheit angebrachter, als bei seinen bisherigen Korrespondenten, den Nicolai, Ramler, Gleim usw. Herzlich und liebevoll nahm Lavater aus Schlossers ersten Brief auf [178]): . . **Ich fühle, daß ich ohne solche Verbindungen weder der Welt auf die Art nützen kann, wozu ich mich geneigt und nicht ganz unfähig finde noch selbst imstand bin, diejenige Weisheit und Tugend zu erwerben, nach welcher ich zu streben anfing, sobald ich sie** (Sie) **kennenlernte . . .**

Lavater will ihm das Manuskript seiner „Vermischte Predigten" zur sprachlichen und inhaltlichen Revision einsenden. Bis sie eintreffen, kann aber Schlosser sich nicht zurückhalten, aus Anlaß des ihm von Lavater eröffneten Planes, dessen „Aussichten in die Ewigkeit [179])" fortzusetzen, ihm seine Anschauung über die Seele, nämlich seine Resigniertheit hinsichtlch der Möglichkeit einer sinnvollen Durchführung des Lavaterschen Planes darzulegen [180]). Nun schickte ihm Lavater erst recht An-

175) Schriften der Goethe-Ges. Bd. 16, S. 29.
176) ebendort: S. 324.
177) Am 27. 9. 86 schrieb Lavater an Goethe: „Schlosser, der bei uns war, war mein Ratgeber (in Lavater's Streit mit Leuchsenring) und ist mit mir zufrieden. Seine logische Metaphysik, oder wie man's nennen will, zeigt einen tieferen Denker, als man in ihm vermutete, wenn man seiner superioren Vernunft auch noch so viel Gerechtigkeit widerfahren ließ. (ebendort: S. 241 f.)
178) 9. 11. 71 Keller a. a. O. S. 5.
179) I. Teil 1768; II. Teil 1769.
180) 8. 2. 72 Keller a. a. O. S. 7—9.

fang September [181]) seinen dritten Band zur Rezension für die Frankfurter gelehrten Anzeigen ein. Schlosser antwortet am 13. September [182]):

Unparteiisch, (genug) **strenge, ohne Furcht, Sie, der Sie in Ihrem Herzen ein braver Mann sind, zu beleidigen, bin ich, aber** (auch) **einsichtig genug — ich werde einen Versuch machen, und finde ich nichts Kluges zu sagen, so schweige ich lieber.**

Dies tat er auch. — Am 30. Oktober schrieb er [183]): **Ein Freund ist mir zuvorgekommen, und seine Rezension ist so gut gesagt, enthält so viel Wahrheit, daß ich sie nie ersetzt haben würde. Sie ist nicht zu Ihrem Vorteil, das sage ich Ihnen ungeheuchelt, weil Sie ein Mann sind und kein Autor. Sie haben wirklich den Gedanken, daß das künftige Leben Fortsetzung des jetzigen ist nicht in seinem rechten Gesichtspunkt genommen, und das, was wahres Leben ist, verkannt . . .** Daraufhin schreibt Lavater an Zimmermann im November [184]): **. . Ich fürchte und hoffe, daß diese Leute Recht haben, denn wirklich habe ich aus keiner Schrift so viel gelernt, als aus den Anzeigen, dem genievollsten Journale, den ich kenne . .** Herder, meint er, würde der Rezensent sein, dessen wichtigen, von ihm sehr beherzigten Brief vom 30. Oktober [185]) er in Händen hatte. Endlich las er jene bedeutende Besprechung vom 3. November, aber enttäuscht und empört äußerte er sich über die ihm angetane Ungerechtigkeit am 2. Jan. 1773 [186]) Schlosser gegenüber: **. . . Erstens bin ich, gottlob weder der Systemmacher, noch der Großhans, den der Rezensent in mir vorauszusetzen scheint, das weiß jeder, der mich kennt, zweitens . . .** Damals wußte er noch nicht, daß Goethe der Verfasser war, wohl aber am 4. Mai 1773 [187]) wo er — welcher Umschlag! — an Zimmermann schreibt: . . . **Die Rezension des dritten Teils der „Aussichten" in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen halte ich für eine der besten, die gemacht sind . . Mit hundert Personen . . muß ich mich in der Geduld üben, und das ist unvergleichlich besser, . . als den Großhans spielen und Aussichten in die Ewigkeit schreiben.**

Schlosser rezensierte außer dem ersten Teil der Physiognomik [188]) von Lavater nur die „Biblischen Erzählungen für die Jugend. Altes Testament, 1772 [189])", und zwar anerkennend; (wenn

181) Keller a. a. O. S. 52.
182) Keller a. a. O. S. 58.
183) Keller a. a. O. S. 70.
184) Keller a. a. O. S. 71.
185) Heinrich Maier: Lavater a. a. O. S. 174 u. 175.
186) unveröffentlicht (Zürich. Zentr. Bibliothek).
187) wie Anm. 185).
188) F. g. A. S. 522—526.
189) F. g. A. 409—410.

auch Herder meinte [190]), daß sie weit mehr Lob verdient hätten) Schlosser schreibt u. a.: **Die vom Autor gewählte Art zu erzählen, ist leicht, einnehmend und vollkommen geschickt, mit der Neugierde zugleich alle anderen Empfindungen des Guten zu erwecken, und wenn nicht die verdorbenen Sitten der Eltern meist in den wirksamen Stunden des Lebens alle Eindrücke wieder verlöschen, die in den Lehrstunden gemacht werden, so können wir uns von diesen Erzählungen gewiß recht wichtige Vorteile versprechen . . . . . Die angehängten Verse wünschten wir aus dem Buche weg. Sie haben meist keine Absicht, als dem Kind zu sagen, was es fühlen soll; und das ist ebenso, als ich einem sagen wollte, was er sehen oder riechen soll. Schärft durch Uebung den Sinn, und setzt alsdann die Gegenstände in das rechte Licht und die verhältnismäßige Stelle, so folgt das Gefühl von selbst, weit besser, als durch das Auswendiglernen von so frostigen Maximen.** Im Großen und Ganzen aber bestätige das besprochene Werk Schlossers eigne Meinung. **Keine Demonstrationen, keine Belohnungen und Züchtigungen sind zur . . . Belebung des besten Teils unserer Herzen so geschickt, als Erzählungen, die mit sympathisierender Anmut vorgetragen werden, und sonderlich den seligen Zustand, in dem gute, mit Gott und der Welt versöhnte Menschen stehen, reizend und ohne Uebertreibung zu schildern wissen.**

Unterdessen waren die Predigten Lavaters längst angekommen und die ersten zwölf arbeitet Schlosser in acht Tagen durch. Es lohnt sich, einige Bemerkungen aus dieser Korrespondenz zusammenzustellen. Inmitten lauter orthographischer und stilistischer Verbesserungsvorschläge schreibt Schlosser [191]): **Wahr ist's, daß keine größere Empfindung gedacht werden kann, als die Ueberzeugung von dem Beifall Gottes; aber, ich weiß selbst nicht, warum diese Empfindung so viel von ihrer Energie in meinen Augen verliert, wenn ich sie mir als Ehre Gottes vorstellen soll.** (Ehre setze ihm Komparation und vor allem Wertung voraus). Er aber **möchte gern alle anthropomorphischen Vorstellungen von Gott verbannt sehen.** (Für Schlosser ist also trotz seiner Auffassung von der Immaterialität der Seele, die er Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit" diesem gegenüber zum Ausdruck brachte, ein Interesse Gottes, geehrt, d. h. von der menschlichen Seele als Gut, und zwar als Höchstes beurteilt zu werden, immer noch ein Anthropomorphismus. Vergl. hierzu Kant, Proleg § 57/58). — Auch widerstrebten seinem „plain thinking head [192])" manche von Lavaters mystischen Bildern. Er

190) Oktober 1772: Herder an Merck (Wagner I: a. a. O. S. 43).
191) 8. 2. 72 Keller a. a. O. S. 10.
192) Keller a. a. O. S. 12.

wendet sich [193]) auch gegen Uebertreibungen Lavaters, als hätten einzig die frühen Christen Gütergemeinschaft, und zwar als erste eingeführt. Hier sei es, erinnert Schlosser, nur erstmals freiwillig und gegen die herrschende Ordnung geschehen [194]).

Ein anderes Mal: **Sollten unter den Mitteln, die herrschende Sünde zu fliehen, nicht die von der Vorstellung Gottes, und der Abscheulichkeit der Sünde zuerst stehen, weil diese am wirksamsten sind? Sollte nicht auch die Vorstellung von der moralischen Unvollkommenheit ein kräftiges Gegengift sein? Die Furcht vor dem, was die Alten schlechter werden nannten, hat mich schon von manchen sogenannten Schoßsünden** (normwidrigen Grundtendenzen) **abgehalten** [195]). . . . **In der Predigt hätte ich auch gewünscht, daß Sie gesagt hätten, wie die Schoßsünden entstehen, nämlich, teils durch Temperament, teils durch Erziehung und Gewohnheit.**

Alles in allem meint er: [196]) **Ihr Religionssystem trifft mit dem meinigen in vielen Stücken überein.** Indessen: Von Anfang an sei dem Menschen als einem Abdruck Gottes ein Teil der Regierung der Welt vorbehalten gewesen. Hierzu aber seien seine Kräfte zerrüttet worden, bis auf das bloße Vermögen, ihre Verwirklichung zu wünschen. Aber auch vor der Offenbarung (Schlosser meint nicht die vom Sinai, sondern die in Jesus) hätten sich z. B. in den Heiden Plato, Aechines, Cicero, Tacitus und Seneka Spuren von Zurufen gezeigt, die Kräfte dennoch hoffnungsvoll anzustrengen. Erst als durch Jesu jene spekulativen Postulate zur Glaubensgewißheit wurden, sei jenes uralte Prinzip so recht wirksam geworden.

Für Lavater aber ist dieses Prinzip in Jesus ein schlechterdings neues. In der Vorrede zu den „Vermischten Predigten [197])" schreibt er: **Ihr werdet keinen, der die ganze Kraft des Todes Christi bloß auf die moralische Kraft des Beispiels eingeschränkt wissen will, jene Stellen oft und keck genug anführen hören, wo dieser Tod als eine viel unmittelbarere Ursache unserer Erlösung vom Tode und unserer Unsterblichkeit vorgestellt wird.**

Hiergegen meint Schlosser [198]): **Sie glauben, dieser Tod habe einen unmittelbaren Einfluß auf uns gehabt, habe unsere Natur gleichsam umgeschaffen, wenigstens eine neue Springfeder entweder angelegt oder belebt. Ich denke hingegen, daß diese Sprungfeder schon da war, aber unter Irrtum, Unwissenheit, Kaltsinn, Verzweiflung ganz erschlafft oder über die Kraft ihrer**

193) 16. 2. 72 Keller a. a. O. S. 24/25.
194) 12. 2. 72 Keller a. a. O. S. 18/19.
195) Keller a. a. O. S. 21.
196) 7. 3. 72; Keller a. a. O. S. 27.
197) erschienen 1773 (nicht 1774!) in Frankfurt und Leipzig bei Heinrich Ludwig Brönner.
198) 7. 3. 72 Keller a. a. O. S. 30/31.

Elastizität beladen war . . . Der Tod Christi hat uns also nicht sowohl ein neues prinzipium vitae gegeben, sondern er hat uns das Alte neu belebt und seine unsichere Wirkung fest und sicher gemacht. Außerdem aber ward seither der Welt [199]) **ein kleiner Fingerzeig auf den medium Terminum, wodurch diese Hilfe uns zu Gute kommt,** geschenkt, **daß Gott Christum in die Welt geschickt habe, um uns zu unterrichten; daß wir ihn als den göttlichen Lehrer erkennen,** (so) **daß wir glauben müssen,** (Schlosser meint hier wohl eine Kraft der emotionalen Nötigung, welche der christlichen Tradition innewohne) **er sei unmittelbar von Gott belebt, regiert, bewohnt worden, er sei insofern eine Person der Gottheit, als Gott durch ihn sich offenbart habe, durch ihn geredet und gehandelt, in ihm, wenn ich mich menschlich ausdrücken soll, die Stelle der Seele vertreten habe. Wir sollen** (hier wieder scheint Schlosser die Forderung der christlichen Tradition im Auge zu haben) **ferner glauben, daß dieser Christus um unserer Sünden willen gelitten habe und gestorben sei; nicht als ob Gott an ihm Rache ausüben wollte, die er an uns ausführen sollte; sondern weil nach unserem Verderben dieser göttliche Mensch uns anders nicht erretten konnte, als durch ein freimütiges Bekenntnis der Wahrheit; durch Darstellung eines vollkommenen Musters, welches notwendig den Haß der Menschen und ihre äußerste Verfolgung ertragen müßte; auch, zum überzeugenden Beweis der Wahrheit seiner Lehre den Tod leiden sollte. Das nenne ich das Fleisch Christi essen und sein Blut trinken; nämlich seinen Tod und sein Leiden als den stärksten Beweis seiner Lehre betrachten, ihn um dieses martervollen Todes willen nicht verachten, sondern vielmehr selbst bereit sein, für seine Wahrheit zu leiden.**

Den Grund für die bestimmte Zeit und den bestimmten Ort der Verkündung des Heils erklärt sich Schlosser mit dem auch bei den Guten der alten Welt unmittelbar drohend gewesenen Verderben der beiden Möglichkeiten zur Tugend: der Empfindung für das Gute und der Vernunft.

Ganz wohl ist es Schlosser bei alledem nicht, das erhellt auch die Bemerkung an Lavater: **Ihre Lehre, mein teuerster Freund, kann sich aus diesem Labyrinth, aus welchem meine sich mit Mühe rettet, soviel ich sehe, gar nicht heraushelfen.**

Auch wirft er Lavater vor, daß er [201]) **mehr auf Strafen und Folgen der Religionsspötterei als Laster und mehr unter der Voraussetzung, daß sie Laster ist, als auf ihre wahre innere und von der Wahrheit der Religion independente Häßlichkeit ge-**

199) Keller a. a. O. S. 28/29.
200) Keller a. a. O. S. 31.
201) Keller a. a. O. S. 26.

sehen habe. – Auch den Standpunkt des Moral-Katechismus, die Motive rechter Lebensführung weitgehendst auf andere als religiöse zu reduzieren, finden wir hier neben heftiger Polemik gegen die besonders bei den Frankfurter Herrenhutern vorkommende tändelnde Vertraulichkeit mit der idolisierten Jesusgestalt [202]), **dadurch ein gewisser Laut, ein Geleier in die Religionsmoral gekommen, welcher alle Nerven der Lehre erschlaffen machte, im besten** Fall Christen nicht **aus Gefühl und Ueberzeugung,** sondern **auf Gründe ihrer Einbildungskraft** erzogen werden [203]). **Wahrlich, solche Dinge haben unserer Religion bei superficiellen Köpfen ein so kindisches Ansehen gegeben, daß sie großen Teils an dem Unglauben und der Fühllosigkeit Schuld sind, über welche nun jeder Vernünftige klagt.**

Schlosser anerkennt [204]) und bewundert freudig Lavaters kräftigen biblischen Stil, aber er meint [205]) **auf die steifen Organe unserer Zeiten tut ein starker allegorischer Ausdruck lange die Wirkung nicht als er auf die Alten getan haben mag.** Vielmehr werde die Veranschaulichung des Sinngehaltes der Bibel durch die Anwendung ihrer Bilder und Allegorien geschädigt und man sollte doch immer den Gebrauch der allgemeinen urwüchsigen Natursprache vorziehen. Und Schlosser fährt fort: **Hier betrügt uns die Einbildungskraft erstaunlich. Solang wir noch nicht schon ganz fertige Ausdrücke haben für die Empfindung, so wird man den Betrug geschwind gewahr; weil man kein Zeichen für Dinge findet, die nicht da sind; findet man aber Ausdrücke schon ganz fertig bei der Hand liegen, wie will man da merken, ob man** (der andere) **fühlt oder nicht? Genug, man kann schwatzen . . . Denken Sie sich** (z. B.) **einen Menschen, der die konventionellen Ausdrücke des Schmerzes so wenig weiß, als er den wahren Ausdruck der Natur nachmachen kann, wird der jemand überreden, daß er Schmerzen fühle, wenn er keine fühlt? Lassen Sie aber eben diesen Menschen in Schmerzen fallen; dann wird er seinen Ausdruck nicht vermissen. Der Freund Gottes wird ohne Bibel in seiner eignen Sprache so stark reden als die Bibel; ein jeder Schurke aber kann der Bibel nachschwatzen** [206]). **Warum soll ich z. B. nicht ebensogut sagen können; meine Neigungen, meine Begierden verführen mich, und machen, daß ich jeder Reizung zum Bösen unterliege, auch dann unterliege, wenn ich schon das Gute erkenne; als: der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach? Wieviel gehört hier dazu, bis der Zuhörer immer lebhaft einsieht, was Fleisch, was Geist ist? . . .**

---

202) Keller a. a. O. S. 21.
203) Keller a. a. O. S. 22.
204) 30. 10. 72 Keller a. a. O. S. 65.
205) 31. 8. 72 Keller a. a. O. S. 46.
206) 13. 9. 72. Keller a. a. O. S. 57.

Für Lavater aber muß sich der Mensch immer der Bibel und nicht sie jeweils dem zeitgenössischen Menschen anbequemen. Und solche Erziehungsarbeit müsse die Religion für jede Generation leisten:[207]) **Die herrschende Religion,** schreibt er an Schlosser, **ist so voll der abgeschmacktesten Begriffe, so entfernt von der eigentlichen Natur und den Bedürfnissen der Menschen, daß der feinere Deismus so lange der einzige Zufluchtsort aller denkenden Köpfe bleiben wird, bis man die allgenugsame Natürlichkeit der Offenbarung Gottes durch Jesum Christum und ihre unvergleichliche Schicklichkeit zu allen Bedürfnissen der Menschheit ins hellste Licht gesetzt haben, und die verschiedenen Bilder der Schrift, vereinfacht und unter einen gemeinschaftlichen philosophischen Gesichtspunkt gebracht haben wird. Und dahin, mein Freund, geht meine Bemühung, mein Nachdenken; mein Gebet immer mehr.**

So sehr nun Schlosser selber kein Deist sein will und — wie wir wissen — bereits in seinem „Anti-Pope" gegen diese rationalistische Auflösungsbewegung sich bemüht hat, wird nach seiner Beobachtung häufig gerade Derjenige als Deist verdächtigt, dessen starkes religiöses Gefühl mit dem eignen intellektuellen Gewissen kämpft[208]): **da sie** (die christliche Religion) **als eine Offenbarung und dazu eine solche, die sich auf eine Tatsache gründet erscheint, so sind zween Wege zum Glauben daran. Entweder außerordentliche Wirkung Gottes; und vor dieser lege ich die Hand auf den Mund; oder historische Untersuchung; und diese führt niemals höher als zur Wahrscheinlichkeit. Ich, für meinen Teil, gestehe Ihnen mit aller Offenherzigkeit, daß ich keine göttliche Offenbarung noch zur Zeit an mir erfahren habe und daß ich also mich bloß mit der historischen Wahrheit; das ist mit der höchsten Wahrscheinlichkeit befriedige. Aber, daß diese einen unumstößlichen Glauben in mir wirken sollte, daß sie mich über verschiedene Artikel unseres Katechismus ganz befestige, daß sie mir über den Sinn einiger Ausdrücke der Aposteln, Propheten und Evangelisten, sofern er dogmatisch ist, allen Zweifel benehme; das kann ich nicht sagen. Ich habe eine — vielleicht falsche, vielleicht unverständliche Idee, von dem wahren Glauben, der selig macht; ich sage nicht, daß er darin bestehe, daß ich dieses oder jenes für Gottes Wort annehme; sondern nach mir besteht er darin, daß ich alles annehme, sobald ich weiß, daß es von Gott ist. Der Unterschied ist wichtig. Es kann nicht von dem Menschen gefordert werden, Wahrheit** (eine von seiner Tradition behauptete), **die ihm nicht Wahrheit ist,** (wo ihn kein Wahrheitsgefühl begleitet,) **zu glauben; aber Abhänglichkeit von**

207) 14. u. 15. 10. 1772 Keller a. a. O. S. 64.
208) 30. 10. 72 Keller a. a. O. S. 67/68.

Gott kann von ihm gefordert werden. Ich traue mir zu, wie Abraham mein Liebstes zu opfern, sobald ich weiß, daß es Gott befiehlt; aber ich kann, ohne Beifall meiner Vernunft nicht das mindeste für wahr halten, ehe ich weiß, daß Gott es gesagt hat. In jenem Fall (wenn keine Wahrscheinlichkeit vorliegt, dennoch aber Fürwahrhaltung von der Religion gefordert wird) **ist meine Vernunft ganz Sklav'** (Ist meine Urteilskraft gar nicht zur Geltung gekommen). **In diesem** (wenn eine subjektive Offenbarung mir das Unwahrscheinliche als tatsächlich aufdrängt, d. h. den bisherigen Möglichkeitsbegriff erweitert) **wird sie's mir** (und meine Vernunft ist nicht geopfert) (vgl. Jacobis Frage: „Hat der Mensch Vernunft oder hat Vernunft den Menschen?" 1789 in „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn; II. Ausg., Beilagen S. 151/153).

Schlosser fährt fort: **Ich fühle vielmehr, daß 1. der Satz, man muß Gott alles glauben, so vom sensus communis eingegeben wird, daß kein Mensch ihn leugnen kann, und daß, wer ihn** (also das Gebot) **nicht befolgt, unter die Menschen gehört, die wir lasterhaft nennen. 2. ich fühle aber auch, daß wir kein eignes, allen Menschen gemeinsames Kriterium haben, woraus wir beurteilen können, was Gott gesagt hat; sondern, daß das von jedem, nach dem Maße seiner Kräfte beurteilt werden muß.** Hier erhebt sich die Frage: Welches sind denn diese Kräfte? äußerte Schlosser zwar schon früher einmal[209]: **Mein Probierstein aller Gedanken ist mein Herz; die Probe ist unsicher, aber sie ist doch sicherer als meine Einbildungskraft,** (vgl. S. 28 Schlossers Bemerkungen über die „Bekehrungsgeschichte . . .") **die ich in allem und allem bloß als Marionettenspiel betrachte, und soviel ich's vermeiden kann — kein votum decisivum bei meinem Urteile haben darf.** Aber für den Menschen bei seiner individuellen Unvollkommenheit ist doch wohl jener Schleier undurchdringlich zwischen der wahren Herzensintuition, dem emotionalen Erfassen, dem Innewerden und — den affektiven Gebilden der Phantasie.

(In der beachtenswerten religiösen Auseinandersetzung zwischen Lavater und Goethe bringt jener 10 Jahre später[211]) (18. Juli 1782) dasselbe zentrale Problem zum Ausdruck: Der meisten Menschen Religion sei eine affektive, illusionäre Vergegenständlichung des objektiven durch religiöse Intuition zu erfassenden Glaubensinhaltes, also geheuchelte Glaubensgewißheit.)

Nun, vielleicht beruft sich Schlosser wie die Mystiker des Mittelalters auf das Herz als den Sitz Gottes. Diese aber for-

209) 8. 2. 72 Keller a. a. O. S. 18.
211) Schrift. d. Goethe-Ges. Bd. 16 (a. a. O.) S. 205—209.

derten doch mit Recht, daß das Herz auch „vergottet" sein müsse, d. h., daß „Gottes Wort" ihm sein echter Ausdruck sei; wie auch die Kirche behauptet, daß jedes Herz so lange noch erst unterwegs zu Gott sei, so lange ihm Gottes Lehre ein Aergernis, solange sie der eignen Auffassung noch inadaequat ist.

Wenn es also für Schlosser auch kein objektives Kriterium für die Wahrheit eines tradierten Glaubensurteils gibt, so bleibt doch wichtig seine Abweisung der Intoleranz gegen die Möglichkeit einer subjektiven Offenbarung. Gegen Heuchelei allerdings ist Schlosser intolerant und erklärt, daß er **keine Ausbreitung einer Lehre leiden will, wovon man sieht, daß der Lehrer selbst nicht überzeugt ist**[212]). (Welche Schwierigkeiten in diesem Standpunkt für seine Konsequenzen liegt hinsichtlich des Verhältnisses von Staat zu Kirche, war Schlosser, der damals die Opposition gegen die noch mächtige kirchliche Autorität vertrat, noch nicht klar, vor allem solange seine eigene Beziehung zur christlichen Religion lediglich aus der einen Quelle, der historischen Fürwahrhaltung der christlichen Tradition genährt wurde. Späterhin werden wir sehen, wie er sich mehr und mehr der mittelalterlichen Auffassung zuwandte).

Lavater unterschätzt die objektive Schwierigkeit des von Schlosser aufgerollten Problems[213]): **Ihre Gedanken von Offenbarung und vom Glauben sind vollkommen richtig — wenn ich Ihre Besorgnisse in Absicht einiger dogmatischer Stellen der Schrift ausnehme.** Er beteuert, **daß jedes eigentümliche Dogma der Schrift historisch ist, und durch die Geschichte seine sehr populäre und bestimmte Bedeutung erhält. Geschichte ist der Schlüssel des Räsonnements. Begebenheiten sind die Gegenstände unseres Glaubens. —**[214]) **Die Gottheit . . legt nicht ein allgemeines abstraktes Dogma vor, das man auf ihr Wort glauben soll — sondern sie handelt. Die ganze Schrift ist nichts anderes, als eine Reihe schriftlicher Zeugnisse, daß ein lebendiger Gott sei . . . . Diese Zeugnisse sind unräsonnierte Erzählungen von Tatsachen. Die Briefe der Apostel allein sind Räsonnements über diese Tatsachen . . . Nichts wird von Gott, nichts von seinen Gesinnungen, seinen Verhältnissen gegen die Menschheit gesagt, daß nicht Tatsachen davon zeugen . . . z. B. an die Unsterblichkeit glauben, heißt, nur die Auferstehung Jesu für wahr halten . . . Gott kann Tote lebendig machen — wird dadurch gelehrt, daß Gott Tote lebendig macht . . . .**

212) 30. 10. 72 Keller a. a. O. S. 67/68.
213) 7. 11. 72 Keller a. a. O. S. 72.
214) 2. 1. 73 unveröffentl. Zürich. Zentr. Bibl.

Beim Empfang dieser Darlegung war Schlosser bereits zu sehr aus diesem Gedankenkreis herausgerissen, da er bald nach Karlsruhe reisen sollte. Er antwortete gar nicht mehr und meldete sich erst nach einem halben Jahr aus Karlsruhe[215]). Aber zweifellos hätte er erwidert, 1. daß die Aeußerungen der Apostel ja auch nach Lavater eine sekundäre, also zu kritisierende Dignität hätten; wie steht es also mit deren dogmatischer Geltung? 2. finden sich im Alten und Neuen Testament auch sonst genügend dogmatische Stellen, die demnach bereits als eine Reflexion über uns nicht berichtete Begebenheiten aufzufassen sind. Das aber würde wieder eine zumindest doppelte Schichtung des eigentlichen Urtextes auch hinsichtlich seiner Dignität bedeuten. — Abgesehen von alledem aber ist 3. eine wirklich unräsonnierte Erzählung, eine „reine" Beschreibung, ein unanfechtbares Zeugnis keinem Menschen zuzutrauen. Wenn Lavater jenen Urhebern der biblischen Zeugnisse dennoch glaubt, so hat er ja mehr nicht getan, als den Widerspruch zwischen der Möglichkeit und der behaupteten Tatsächlichkeit von Sachverhalten (mit dem Schlosser kämpft) in einen solchen zwischen der Möglichkeit und der behaupteten Wahrheit jener vermittelten geschichtlichen Zeugenurteile verwandelt. — Wir Heutigen würden wohl noch hinzufügen, daß das Dogma zwar der Ausdruck einer Reflexion über die Heilgeschichte sein kann; daß aber anderseits die Heils-„Geschichte" wiederum als Niederschlag eines lebendigen Dogmas, einer Mythus-Stimmung aufgefaßt werden kann. (Im Grunde wäre übrigens dieser Standpunkt gar nicht unverträglich mit der Lavater-Klettenbergschen Position. Aber entschieden hätten diese sich geweigert, ihr religiöses Bedürfnis als ein praktisches Postulat zu beurteilen. Zu sehr ist ihnen Wahrheit jegliches Gefordertsein — auch von bewußtseinsintern Gegebenem[216]) sobald diese sittliche Konsequenzen hat. —

Genau wie gegen eine affektierte sowie streitbare Rechtgläubigkeit wendet sich Schlosser gegen ihren asketischen Einschlag. So schreibt er an Lavater[217]), **daß die christliche Religion nicht eine einzige Verleugnung befiehlt, die die Natur nicht schon von selbst dem Menschen auflegt, der glücklich sein will . . , daß die christliche Moral nichts tut, als daß sie die törichten Ausschmückungen und Tändeleien abschneidet, mit welchen wir oft unser Leben selbst beschwert haben . . . . . Noch mehr! Man sieht den Fluch, den Gott in die Erde**

215) s. unten S. 60.

216) vgl. Heinrich Maier: „Philosophie der Wirklichkeit I. Teil Wahrheit und Wirklichkeit".

217) 14. 4. 72 Keller a. a. O. S. 37.

gelegt hat, als Adam fiel, für eine Strafe an; ich halte ihn für eine heilsame Medizin, ohne welche der geschwächte Mensch elender als ein Tier worden wäre. Mit allen den wilden Begierden, ohne Kräfte; den Leidenschaften, den Sorgen, den Schlechtigkeiten, die wir an uns haben, würden wir unaussprechlich elend sein, wenn wir die Hände in den Schoß legen könnten und wenn nicht wenigstens zwei Drittel unseres Weltteils noch immer in dem ersten Zustand der Welt, und ihrer glücklichen Einfalt leiden müßte . . . . [218]). **Mir scheint keine Religion wahr, wenn sie uns verbietet, für uns zu leben, und ich hasse den Pascal, der die christliche Moral so unverschämt übertreiben konnte, daß er sagte: Nulle religion que la chretienne ne propose de se hair. Ich glaube, dieses Buch hat mehr Naturalisten gemacht als Voltaire.** Genau so beschließt Schlosser in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen ein Vierteljahr später seine bekannte Besprechung der „Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee": **Wir müssen es einmal sagen, weil es uns schon lange auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, la Mettrie, Helvetius, Rousseau und ihre ganze Schule, haben der Moralität und der Religion lange nicht soviel geschadet, als der strenge, kranke Pascal und seine Schule.**

Bevor wir indessen zu dieser Besprechung gelangen, wollen wir uns an den Beginn des Jahres zurückwenden, da sich Deinet als Verleger, Merck als Redakteur, Schlosser als Hauptmitarbeiter, Höpfner, auch Pertersen und bald Goethe und Herder mit noch einigen Anderen zur Schaffung jenes epochemachenden Jahrgangs 1772 der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" zusammenfanden.
Goethe charakterisierte diese in seinen „Tag- und Jahresfesten": **Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es besteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen mißleitende, beschränkte Theorien; man widersetzte sich dem Anpreisen falscher Muster. Alles dieses und was daraus folgte, war tief und wahr empfunden, oft aber ungerecht und einseitig ausgesprochen . . . Die Rezensionen in den F. g. A. von 1772 und 1773** [219]) **geben einen vollständigen Begriff von dem damaligen Zustand unserer Gesellschaft und Persönlichkeit. Ein unbedingtes Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen, ist bemerkbar.** Auch Burdachs Würdigung sei hier zitiert: **Der ganze winterliche Wust**

218) 6. 6. 72 Keller a. a. O. S. 39.
219) Hier irrte sich Goethe. (vgl. S. 59.) Auch sonst steht fest, daß 1773 die Freunde nicht mehr an den F. g. A. mitarbeiteten.

der vorangegangenen Zeit, die falsche Renaissance, der falsche Idealismus, der alte Dogmatismus und der neue Rationalismus der Aufklärer, der Schulstaub der Fachwissenschaften die verjährten sozialen und ästhetischen Vorurteile sollten hier mit einem Male ausgekehrt werden. Uns heute wittert aus den Rezensionen Herders, Goethes, Mercks (und er hätte hinzufügen sollen Schlossers) **frische Frühlingsluft an, wir spüren hier den neuen Weltfrühling, der damals, den Deutschen zuerst, anbrach. Alles beinahe, was uns später Großes und Gutes gekommen ist, freilich abgeklärter und geläutert ist damals zuerst vorbereitet und angeregt worden: die neue Auffassung von Poesie und Kunst, die Erweiterung des Rechts des Individuums, die Reorganisation des Staats, das Erwachen des geschichtlichen und nationalen Sinns, der Aufschwung der empirischen historischen Forschung, die Umgestaltung der Erziehung, die realistische Weltbetrachtung . . . Sie sind wichtige Denkmale in der Geschichte der geistigen Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts, in der wir selbst noch mitten inne stehen. Kein Gebiet menschlicher Interessen, an das dieses Journal nicht rührte! Aesthetik, Moral, Politik, Nationalökonomie, der ganze Kreis der Geistes- und Naturwissenschaften wird hier unter den großen Gesichtspunkten der neu anbrechenden Epoche betrachtet und oft blitzartig erleuchtet.**

Schlosser schreibt an Lavater, der sich bei ihm über die Keckheit und häufige Ungerechtigkeit dieser sonst von ihm bemerkenswert mutig in Schutz genommenen Zeitschrift, beklagt [220]): **Die Hauptansicht dieses Blattes ist, wenigstens so viel ich Anteil daran habe, nicht sowohl Bücherkenntnis mitzuteilen, sondern Gesichtspunkte zu zeigen, in welchen die Wissenschaften gesehen werden sollen. Daher kommt's, daß man oft bloß mit dem Autor über seinen Gegenstand räsonniert, und seinen Gang nicht verfolgt; und dieses und die sorglose Freimütigkeit und Ehrlichkeit, womit die V. zu Werk gehen, gibt ihnen einen Ton der Neuheit, der freilich seit den Literatur-Briefen nicht viel gehört worden ist; und den die Klozische Schule in ihren Zänkereien und schlechten Absichten verlieren mußte.**

[221]) **Ich gebe Ihnen gerne zu, daß der Ton der hiesigen Zeitungen überspannt werden kann. Aber ich weiß nicht, wie man eine Rezension unmenschlich und unbrüderlich nennen kann. Das Autorenwesen ist so etwas flaches, daß ein Streich darauf nie eindringen sollte. Die Ueberschwemmung von elenden Schmierereien, worin wir bald ersaufen müssen, haben wir bloß dem übertriebenen Respekt zu danken, den wir für Autoren ha-**

220) *22. 8. 72* Keller a. a. O. S. 44.
221) *13. 9. 72* Keller a. a. O. S. 55/56.

ben. Jeder glaubt, er sei ein Geschöpf höherer Art, wenn er ein Buch geschrieben hat, und kann man den Menschen diesen Wahn benehmen, so werden hunderte aus ihrer Studierstube herausgehen, um anstatt dummes Zeug in die Welt zu schreiben, ihre Weiber und Kinder glücklich zu machen, ihren Freunden und dem Staat zu dienen und in Wahrheit als Mensch zu leben suchen. Brüderliche Ermahnungen, zureden und dgl. hat diese Wirkung gewiß nicht; aber ein lebhafter Spott, der nicht den Mann, sondern den Autor trifft, und endlich diese Wasserblase von Autor Ruhm ihrer bunten Farben beraubt; das kann ungleich mehr wirken. Die Operation ist bitter; aber ihre Wirkung wird vortrefflich sein, und Tausend dumme Werke zurückhalten, die ohne dies vielleicht schon unter der Presse lägen, und Religion, Wissenschaft, und Gang der Menschheit noch mehr verwirren. — Ich bin nichts weniger als hart und menschenfeindlich, aber ich scheue mich nicht, zu behaupten, daß der, der eine harte Wunde schlägt, um das scribendi caco . . . ter zu kurieren, immer ein verdienstliches Werk tut, und viele vortreffliche Menschen dem Staat, den Familien, selbst der Kirche wiedergeben wird, die sonst nur für die Buchführer gelebt, und in ganzen Jahren mit ihren Schreibereien nicht so viel genützt hätten, als sie nun ihrer Familie mit einem einzigen heiteren Blick nützen. Doch auch das leugne ich nicht daß starkes und lebhaftes Gefühl, und freier Geist, oft auch weiter führt als die guten Endzwecke erfordern; ich selbst bin vielleicht manchesmal in diesen Fehler gefallen . . .

[222]) . . . . finde ich einen, der etwas für Gottes Wort wahrhaftig und ohne Gleisnerei hält; so bin ich gegen ihn gewiß nicht intolerant; so wenig als ichs gegen den Bauersmann bin, der ein philosophisches Problem schlechter, oder gegen Leibniz, der es besser auflöst als ich. — Gestehen Sie mir aber, wertester Freund, daß der, welcher sich diese Gesinnung der Redlichen zu Nutze macht, und da Ueberzeugung zu haben vorgibt, wo er in allem und allem beweist, daß er keine hat; gestehen Sie mir, daß ein solcher nicht über Intolleranz klagen kann, wenn man ihm die Larve abreißt und das Volk, das er mit seinem unharmonischen Lehren und Leben verführt, zu erretten sucht. Ich meine hier den Götz (den bekanntlich späterhin Lessing bekämpfte) in Hamburg, den ich, ohne die geringste Veranlassung, die mich persönlich betrifft, mit Fleiß aus seinem Hinterhalt der Heuchelei zu reißen gesucht habe, weil er einer der gefährlichsten Männer wäre, wenn er nicht durch das unaufhörige Geißeln und Peitschen den Einfluß auf das Publikum verlöre, den er sich zu machen sucht. Ich glaube, daß gegen solche Leute ein auch har-

222) 30. 10. 72 Keller a. a. O. S. 69/70.

ter Eifer erlaubt ist, und daß man sich, sie auf alle Arten ohne Falschheit zu demütigen um so eher erlauben könnte; da wohl kein verdammlicher Geschöpf auf Erden sein könnte, als ein Christ, wie Götz ihn bilden will; und da schon viele protestantische Obrigkeiten, durch ihn verführt, wieder vollkommen zu katholisieren oder besser zu Neroisieren und Diokletianisieren anfangen.

Noch bis heute ist der Anteil Schlossers an den Frankfurter gelehrten Anzeigen unterschätzt [223]), obwohl Deinet, der es doch wissen mußte, bereits am 8. Februar 1772 schrieb: **Herr Hofrat Schlosser ein Rechtsgelehrter** [224]) **und im Gefach der schönen Wissenschaften ein Freund des Herrn Mercks ist sehr fleißig.** Und daß Schlosser, der im Juli [225]) anstelle von Merck Redakteur wurde, obwohl er nach einem Brief an Lavater [226]) bereits im April den Entschluß gefaßt hatte, mit Schluß des Jahres seine Rezensententätigkeit aufzugeben — auch bis zum Ende des Jahres der Hauptmitarbeiter war, ist aus Höpfners Brief an Nicolai vom 18. Febr. 1773 deutlich: **Die anderen Rezensenten** (außer Höpfner und Herder) **waren Merck, Goethe, Schlosser. Der Letzte hat das meiste geschrieben.** Schlossers Gebiet umfaßte schöne Literatur, Jurisprudenz, Nationalökonomie, Philologie, Pädagogik, Philosophie, Theologie und englische Literatur. Abgesehen aber von dieser Rezensenten- und Redakteur-Tätigkeit war Schlosser auch der Advokat Deinets in dessen Prozessen mit der Frankfurter Geistlichkeit [227]).

Schon ein Ausfall gegen „Pfaffen und Nonnen" in der 1. Nummer [228]) sowie eine Rezension (Petersens [229]) von Johann Friedrich Jacobis [230]) Rede „Von der Liebe gegen Gott" in der 3. Nummer [231]) erregte Anstoß, weshalb am 15. Januar der Be-

---

223) Auch noch in der III. Aufl. der Untersuchung von Morris.

224) an Raspe, 8. 2. 72. „Weimarisches Jahrb." VI, S. 88. (Eigenartig ist es, wenn Morris den Satz liest, als ob nach: ‚Rechtsgelehrter' ein Komma stünde, sodaß er — unter Ignorierung der Einzahl bei „ist" auch Goethe in diesen Satz hineininterpretiert. a. a. O. S. 108.)

225) vgl. 25. 12. 72 Merck an F. H. Jacobi (F. g. A., Neudruck, Einleitung S. 33).

226) 30. 12. 72 Keller a. a. O. S. 66

227) vgl. zu folgendem: „Goethe-Jahrbuch" X. S. 169/95, Hermann Dechent: Die Streitigkeiten der Frankfurter Geistlichkeit mit den Frankfurter gelehrten Anzeigen.

228) F. g. A. vom 3. Januar 1772.

229) nach Morris.

230) Dechent a. a. O. S. 174 meint, es sei der Dichter Johann Georg Jacobi. Dieses wird wohl ein Irrtum sein. Jedenfalls fand sich von diesem eine solche Rede nicht. Johann Georg Schlosser aber erwähnt in seiner Widmung für Jacobi in Celle zu seiner „Apologie des Predigtamtes des Deismus" (Frankfurt 1789) dessen Buch von der Dankbarkeit gegen Gott.

231) vom 10. 1. 1772 F. g. A. S. 23.

schluß [232]) gefaßt wurde, sich an die „Deputati ad rem librarium" zu wenden. Schlosser war deshalb vollauf mit dem Entwurf einer Kampfschrift in Anspruch genommen, und unterbrach [233]) sogar seine Korrespondenz mit Lavater über einen Monat lang. Jene Vorstellung aber des Advokaten J. P. Schlosser [234]) vom 27. Januar enthält in der Unterschrift nicht etwa ein Versehen, sondern stammt [235]) von einem älteren Frankfurter Anwalt Johann Philipp Schlosser. Warum dieser die Sache übernahm, wird aus Schlossers Brief an Gleim vom 23. Februar 1772 deutlich: **Ich war vor einigen Wochen einem . . . . gefährlichen Anfall ausgesetzt. Man hat in unserer Zeitung, ich weiß nicht, was für eine Ketzerei gesucht, weil ein gewisser schaler Rezensent den Einfluß des Teufels auf unsere Moralität leugnete. Man zog aus einem unüberlegten Eifer den Verleger vor das bürgerliche Gericht, und ich übernahm seine Verteidigung. Die Renzension, die mir gar nicht gefiel, hätte ich gerne ihrem Schicksal überlassen, aber ich ärgerte mich, daß man uns wie die Kinder mit dem Teufel erschrecken und am meisten, daß man uns ein protestantisches autodafé nach der Abbtischen Weissagung aufdringen wollte. Ich setzte also eine lange Verteidigungsschrift auf; da ich aber fühlte, daß ich den Endzweck der Verteidigung vergessen und nur meiner Aergernis zu gefallen geschrieben hatte, so legte ich meine Arbeit einigen kälteren Freunden vor und diesen werde ichs lange danken, daß sie mich abgehalten haben, Gebrauch davon zu machen. Geistliche und Weltliche würden das kreuzige ihn geschrieben haben; und denn würde ich noch mehr Auftritte veranlaßt und bei dem guten, einfältigen Haufen tausend Aergernisse, bei mir aber eine solche Gährung von Leidenschaft angerichtet habebn, daß auch das wenige Gute, das noch in mir ist, verdorben worden wäre** [236]).

[237]) **Ich beklage mit Ihnen den abergläubischen Stolz unseres Cleri; aber ich glaube, man gibt ihm nur mehr Kraft, je mehr man ihm widerstrebt. Das Gleichgewicht unserer Empfindung sinkt immer zuerst auf eine Seite des Irrtums, denn Lehrer, Prediger . . . beladen diese Seite aus allen Kräften. Will man aber diese . . . abräumen, so fällt das ganze Gleichgewicht, legt man aber Wahrheit in die andere Schale, so schnellt jene von selbst hinauf — denken Sie dieser geschraubten Allegorie nicht nach; ich wollte nur sagen; daß der beste Weg, den Irrtum und Aber-**

---

232) Dechent a. a. O. S. 174.
233) vgl. Schlosser an Lavater v. 16. 2. 72; Keller a. a. O. S. 25.
234) Dechent a. a. O. S. 179.
235) wie mir kürzlich — auf meine Anfrage — liebenswürdigerweise Herr Geh. Konsistorialrat D. Dr. H. Dechent mitteilte.
236) Dieser Teil ist bereits abgedruckt bei Morris.
237) Ab hier bisher unveröffentlicht (Gleim-Arch. Halberstadt).

glauben zu zerstreuen, der ist, wo man Wahrheit lehrt und dieses hätte ich gleich so natürlich sagen sollen . . .

Neuen Anlaß zum Einschreiten [238]) fand das Predigerministerium durch die am 21. Juli [239]) erschienene Anzeige von Johann Melchior Goeze's Schrift „Erbauliche Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden auf alle Tage des Jahres", eine ungemein satirische Rezension, die wohl von Goethe stammt [240]). Mittlerweile aber fand die Geistlichkeit auch eine Beurteilung einer aus dem Englischen übersetzten Predigtsammlung vom 3. Juli [241]) anstößig, vor allem aber war es die Anzeige vom 8. Sept. [242]) der „Bekehrungsgeschichte des Grafen Stuensee", die großen Aerger erregte. Schon am 9. Sept. [243]) wurde die Beschwerde erhoben und die Forderung gestellt: **daß dem Directori dieser Anzeigen befohlen werde, sich der Rezension theologischer Schriften entweder gänzlich, oder doch wenigstens aller gegen die Religion anstoßenden Ausdrücken, die dem christlich gesinnten Leser zum Aergernis gereichen, und worüber wir schon viele Klagen von Fremden und Einheimischen gehört haben, zu enthalten.** Alles spricht dafür, daß Schlosser der Urheber dieser Struensee'schen Rezension ist. (s. o. Seite 48) Auch die Rezension einer Schrift „Meine Vorsätze" vom 22. Sept. [244]) wird ihm zuzuschreiben sein [245]). In dieser benutzt er recht geschickt die Gelegenheit, seine — in der anderen Anzeige vom 8. September — beanstandeten Prinzipien zu rechtfertigen, bevor er in seiner Eigenschaft als Advokat seinen Verleger ihretwegen in einem 31 Seiten langen Schreiben verteidigt. — Der erwähnte Brief aber, den Schlosser am 30. Okt. [246]) über den Pastor Goeze geschrieben hatte an Lavater bezieht sich wohl auf jenes: „Schreiben des Frankfurter Rezensenten von Goezens Betrachtungen an den Verleger der

238) vgl. Dechent, vor allem aber Scherers Einleitung.

239) F. g. A. S. 221—223.

240) aber zweifellos gemeinsam mit Schlosser entworfen wurde.

241) F. g. A. S. 417—419.

242) F. g. A. S. 569—572. Nur wegen der in dieser Recension fehlenden Aufklärungsvokabeln in Schlossers Stil kann sich Morris nicht dazu entschließen, diese Schlosser zuzuweisen. Für Herder spricht so gut wie nichts.

243) Dechent a. a. O. S. 183.

244) F. g. A. S. 602 –05.

245) Dieses nicht etwa in erster Linie, weil sie sich als vom Verfasser der Struensee-Anzeige gibt. Dennoch liegt keine Veranlassung vor, mit Morris anzunehmen, daß solche Aeußerungen nicht ernst zu nehmen seien. Vielmehr sind es Inhalt, Ton und Sprache, die auf Schlosser als Verfasser hinweisen.

246) S. o. S. 50.

Frankfurter gelehrten Anzeigen", welches durch Petersen [248]) Nicolai in Berlin übermittelt wurde, der es natürlich gern in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (Band 19, S. 320) abdruckte. In diesem offenen Brief [249]) schildert Schlosser mit allen Mitteln der Satyre den Hamburger Pastor, und Satz für Satz der erwähnten Kritik wird hier vorgenommen und verteidigt, genau wie sämtliche Streitigkeiten, an welchen sich Goeze beteiligt hatte, aufgezählt werden. Dechent sagt [250]) mit Recht, es ist **ein wahres Kabinettstück von literarischer Malice. . gegen einen Mann, der in Bezug auf jede Art des Spottes damals schon als vogelfrei galt und der durch seine Heftigkeit es mitverschuldete, daß seine besseren Seiten von den Zeitgenossen übersehen wurden.**

Am 15. Oktober [251]) endlich reichte Schlosser seine interessante Verteidigungsschrift ein, worin er auf den Goeze-Streit nicht eingeht, sondern eben nur auf jene beiden Beanstandungen der Rezensionen vom 3. Juli und 8. September. Hinsichtlich der ersten hätte man geltend gemacht, in ihr finde sich folgende Stelle: **daß man sich auf unseren Gemein-Plätzen (wodurch die Kirchen verstanden werden) mit der Lehre von der Sünde, der Buße, dem Glauben und der Verdammnis herumtummele.** — Hier hat Schlosser natürlich leichtes Spiel: **Gemein-Plätze seien doch nicht Kirchen, sondern loci communes, loci topici! — Der Rezensent wollte die Lehre von Sünde, Buße, Glaube usw. nicht aus der Kirche verbannt wissen; sondern er wollte nur nicht, daß sie als ein gemein Platz oder Locus communis, ohne Gefühl und Gedanken bei allen Gelegenheiten so freigebig verstreut werde, daß man darüber das, was in dem Text eigentümlich enthalten ist, vergesse — mit einem Wort, er wollte, daß gepredigt, und nicht geplaudert werde, wie vermutlich an dem Ort des f r e m d e n Rezensenten, der das Verdienst der hiesigen Herrn Prediger nicht kennt, noch kennen kann, geschehen muß . . .**

Die zweite ärgerliche Stelle soll in der Rezension von Struensee stehen! Die Stelle sagt: Es schadet der Religion, wenn man Gott als einen Tyrannen vorstellt. Es werden viele zu Feinden Gottes, wenn er ihnen auf diese Art dargestellt wird. Der Rezensent behauptet, daß Gott kein Tyrann sei; und daß diejenigen sich eine ganz falsche Idee von Gott machten, die ihn so vorstellen. Ist der Satz falsch, ist es wie ein Hochwürdiges Ministerium sagt: eine höchst ungegründete Vorstellung, wenn man — wie der Rezensent verlangt — Gott anders als einen Tyrannen vormalt; Warum beten wir denn Vater unser, und warum sagt

248) vgl. Morris S. 144.
249) auch veröffentlicht in Scherers Einleitung.
250) Dechent: a. a. O. S. 190/91.
251) Dechent: a. a. O. S. 185 ff.

Dr. Luther . . . und noch weitere Beweise auch aus der Bibel führt Schlosser an . . . . . **Wie kann es strafbar sein, wenn man sagt, derjenige Freund der Religion, der sie so vorstellt, daß die menschliche Natur nicht dabei bestehen kann, daß sie selbst ganz Widerspruch ist, schadet der Religion mehr als ihre Feinde? — Und dieser schädliche Freund der Religion ist Pascal, welcher in seinen Pensées . . .** und nun zitiert Schlosser viele Belegstellen aus Pascal für seine Behauptung. Und er schließt diesen Abschnitt: **Pascalen anzugreifen ist doch hoffentlich kein Verbrechen. Wer macht Pascalen zum Apostel. Wer kann einem Schriftsteller verbieten, ihn zu tadeln? Wer macht ihn zum Symbolischen Buch? Ich bin gut dafür, ein Hochwürdiges Ministerium billigt selbst nicht alles, was dieser römisch-katholische Schriftsteller sagt** — Sehr hübsch ist es, wie Schlosser gegen Ende seiner Verteidigung sagt: **Ich erkenne freilich, daß die Sprache dieser Blätter nicht für jedermann ist; und habe schon viele Bemühungen angewendet, den Verfassern dieser Zeitung eine andere Sprache, die mehr ad captum wäre, zu empfehlen. Aber es war alles vergebens, die Herren sind so eigensinnig, daß sie mir immer antworteten, sie schrieben nicht für alle Menschen, und müßten sich's also gefallen lassen, wenn sie auch nicht von allen verstanden würden** [252]).

Welch großen Anteil in Wirklichkeit Schlosser an den F.g.A. hatte, erfuhr von ihm keiner, auch Lavater nicht. Ein Buch: „Fragen an Kinder, eine Einleitung in die Religion" das Lavater einschickte [253]) rezensierte Schlosser. Ihm tat es leid, das Buch ablehnen zu müssen, weil er dachte, es stamme von Lavater selber. In der Kritik [254]) heißt es: **Daß man in der Erziehung nur verteidigungsweise zu Werke gehen sollte. Wir kennen manche schönen männlichen und weiblichen Seelen, die, ohne zur wahren Liebe, zur Freundschaft, zur Güte g e s c h n i t z t worden zu sein, aus sich selbst zu allen diesen und anderen guten Empfindungen gewachsen sind, und, ohne gelernte Moral, ohne Wohlstand, decorum, bienseance, creanze, und wie das Unding, das uns so oft für Tugend aufgedrungen wird, und das alle Nationen verdorben hat, in allen Sprachen heißt, studiert zu haben, alles, was sie umgibt, glücklich machen und selbst glücklich sind, wie gute Menschen immer sind, bis man ihrer Natur Gewalt antun**

252) Ganz ähnliche Gedankengänge finden sich in der zweifellos von Goethe stammenden, den ganzen Jahrgang abschließenden „Nachrede statt der versprochenen Vorrede"! —

253) vgl. Schlosser an Lavater am 22. 8. 74 Keller a. a. O. S. 43.

254) F. g. A. S. 487.

will, oder sie gar gebrochen hat. Nochmals rechtfertigt er sich [255]) Lavater gegenüber 3 Wochen später: **Die Anwendung ist zu schwer, und jeder Geist will auf seine eigene Art entwickelt werden, so wie jedes Herz auf seine** (Art) **geführt werden will.** — Lavater aber entgegnete [256]): . . . . **Wer keine Kinder hat, der soll nicht von der Kindererziehung und Werken von der Erziehung öffentlich urteilen — der Schade ist gar zu eingreifend; überhaupt verstehe ich die äußerst unbestimmte Erziehungsideen, die hin und wieder in den Anzeigen hingeworfen sind, nicht. Sie sollen für natürlich angesehen werden; ich finde sie, soweit ich sie verstehen kann, affektiert, künstlich, unnatürlich . . .** — Schlosser beteuert zunächst [257]), daß jene gerügten Rezensionen nicht von ihm seien und fährt fort: **So viel denke ich aber doch, daß man 1. in der Erziehung noch keinen sicheren Zweck gesetzt hat, 2. daß man unserer Zeit dem Geiste und der Seele zuviel gibt. Daß ich aber 3. nicht weiß, wie man einen Menschen, der seiner und unserer Natur nach wohlerzogen würde, in der Gesellschaft — wie sie nun ist — dulden könne.** (Vgl. Schlosser's wiederholte Schreiben an Iselin über die Philanthropinen [258]).

Carve's Uebersetzung von Ferguson's „Grundsätze der Moralphilosophie" gibt Schlosser Gelegenheit, zu äußern [259]): **Nach den vielen moralischen Systemen, die wir haben; oder vielmehr, nach dem Gefühl, das uns eine gütige Natur und die Erfahrung so vieler Jahrhunderte von dem wahren Guten und Schönen gegeben hat, brauchen wir keine Moral mehr, die uns nur Pflichten n e n n t; sondern der Zweck solcher Bücher sollte, dünkt uns, nur allein dahingehen, diese Pflichten leicht, eindringend, überzeugend zu machen, damit unsere Leser und Zuhörer das erfahren, was andere spekuliert; damit sie's t u n. In dieser Absicht sollte man den Menschen studieren, und sonderlich ihm den Vorteil, den er aus dem gewissenhaften Beobachtungen seiner Schuldigkeit ziehet, recht fühlbar machen. — Der Grundsatz von der Menschenliebe ist dazu wenig geschickt. Wir sind dieser menschenfreundlichen Philosophie von Herzen gut, aber wir halten**

255) wie Anm. 253.
256) Anfang Sept. Keller a. a. O. S. 49.
257) 13. 9. 72 Keller a. a. O. S. 55.
258) 1. Schreiben Schlossers „Ephemeriden der Menschheit" 1776; Januarheft, (sowie „Kleine Schriften" I. Teil" S. 1—20).
(Antwort Iselins: „Ephemeriden", Märzheft.)
2. Schreiben Schlossers; Juniheft; (sowie „Kleine Schriften" I. S. 21/44).
3. Schreiben Schlossers; Dez.-Heft; (sowie „Kleine Schriften" I. S. 45/56).
4. und letztes Schreiben Schlossers „Kleine Schriften" I. S. 57—114.
259) „F. g. A." S. 281—85.

sie für sehr unvollständig und unwirksam. Die Menschenliebe, dieser sanfte und mit seligsten Empfindungen begleitete Trieb, macht vielleicht Zweidrittel unserer Glückseligkeit aus; aber ein Drittel bezieht sich allein auf uns, und die zwei anderen suchen wir nur, weil sie zwei Drittel u n s e r e r Glückseligkeit sind . . . Und in seiner Rezension von Meiner's „Revision der Philosophie [260])" bemerkt er [261]): **Daß der Verfasser mit Recht gegen gewisse Egoisten die sittliche Empfindung verteidigt. Allein, es gibt ein anderer** (!) **Egoismus, welcher die an sich gleichgiltigen, aber wegen ihrer Folgen sittlich gut benannten Empfindungen zu dem Zirkel seines I c h 's zählet. Wir bekennen uns zu diesem, und es wäre wohl ein Wortstreit, wenn man darüber mit uns streiten wollte.** Interessant ist es, wenn Schlosser bei der bereits erwähnten Rezension von: „Meine Vorsätze [262])" meint: **Wir lieben Gott, weil diese Liebe ein Teil, weil sie die Seele unseres Glückes ist, und nicht; wir suchen unser Glück, weil wir Gott lieben.** (Das hatte übrigens der Verfasser gar nicht gesagt, er meinte, wie auch Hamann, man müsse aus Liebe zu Gott Gutes tun; für Schlosser aber ist bekanntlich: Gutes tun, dasselbe wie sein Glück suchen. Daher sein Mißverständnis).

Ferguson's Darstellung des Verhältnisses von Moral zu Naturrecht kritisiert Schlosser scharf. Diese, wie auch viele andere noch heute lesenswerte Reflexionen z. B. über Kunsttheorie fallen indessen aus dem Rahmen dieser Arbeit. Erwähnt sei nur noch, daß er Garve zustimmt [263]), **daß man die Lehre von der Freiheit lieber auf das Gefühl von Schuld und Verdienst baute: wenigstens wollten wir, daß man die Freiheit in unserem Verstand als in d e r unbestimmten Eigenschaft des Menschen suchen möchte, die man — dem System zuliebe W i l l e genannt hat; ein Name, der doch am Ende wohl nur einer gewissen Art von Empfindungen gegeben worden ist, um daraus die — vielleicht nach bloß mechanischen Gesetzen - folgenden Wirkungen zu erklären.** Auch am Schluß des Jahres anläßlich der Besprechung einer Schrift von Alexander von Joch [264]) entwickelt Schlosser seine Auffassung des Freiheitsproblems, und zwar in Form eines Gleichnisses, in dem er Vögel untereinander streiten läßt, ob ihr Bewegungsreich durch einen Käfig begrenzt sei oder nicht, [265]) **bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seid oder nicht**

260) F. g. A. v. 16. 6. 72.
261) F. g. A. S. 381.
262) vgl. Anm. 245.
263) F. g. A. S. 283/84.
264) F. g. A. v. 25. 12. 72.
265) F. g. A. S. 818.

so ist so gut als wäret ihr nicht darinnen! —

Nach Schlosser[266]) **hat man den wahren Punkt des Streites fast immer verfehlt. Es ist gar nicht die Rede von der Frage: Ob ein Wesen seinem Wesen gemäß handeln müsse! Wer sollte das leugnen? Doch haben's alle die, welche die Gleichgiltigkeit der Wahl verteidigen wollen. Laßt sie sich drehen wie sie können! Die eigentliche Frage sollte, dünkt uns, so vorbereitet und festgesetzt werden:**

Ein tätiges Wesen ist alsdann weder frei noch gezwungen (Schlosser meint: ist dann seinem Grundtrieb folgsam d. h. eine moralische Natur), **wenn alle Handlungen, die es tut, auf seinen eigenen Selbstgenuß hinauslaufen; gezwungen aber ist's wenn sie zum Genuß den ein anderes Wesen hat, abzwecken.** (resp., wie Schlosser ja in seinem „Katechismus" ausführte, wenn das Laster eine Entartung des Grundtriebs bewirkt, d. h. seine Willkürsphäre einengte) **Freiheit ist ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff; muß es auch sein, denn ohne Bestimmung, folglich ohne Zwang ist nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit drückt Abwesenheit von einer gewissen Bestimmung aus. Nun, von was für einer? von einer wesentlichen inneren? Unmöglich! Also ist es Torheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von solchen Bestimmungen die Rede ist. Es heißt da ebensoviel als Sein und Nichtsein. Soll das Wort Sinn haben, so muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältnis ist, das nicht wesentlich ist, ohne welches das Wesen existieren könnte . . . .**

Eben diese Ansicht breitet auch Licht über die daniederschlagende Lehre vom Schicksal . . . Es ist . . ein Zirkel, das Fatum anzunehmen, weil die Menschen nicht frei sind, und den Menschen die Freiheit absprechen, weil das Fatum angenommen worden ist. Auf der anderen Seite aber ist Jeder durch die ihm wesentliche Bestimmung, nach seinem eigenen Selbstgenuß zu wirken, immer in so fern Herr seines Schicksals, wenigstens dient das Schicksal ihm.

Folgende Bemerkung Schlosser's, die er hier J. B. Kölbele's „Versuch über die Wunder" entgegenstellt, werden wir in seinem Religionskatechismus[267]) wiederfinden: [268]) **Der Schluß von den Wundern auf die Lehre, und von diesen auf jene, bleibt immer ein Zirkel; weil eine alte Lehre kein Wunder braucht, und eine neue den Anhängern der alten immer falsch scheint. Wir glauben überhaupt, man sollte mehr die historische Wahrheit der Wunder untersuchen; die philosophische Untersuchung von ihrer**

266) F. g. A. S. 819/20.
267) S. unten S. 65 ff.
268) F. g. A. v. 20. 4. 72.

Möglichkeit würde bei wahren Philosophen, die gewiß nicht leicht etwas für u n m ö g l i c h halten, bald berichtigt sein. Hätte man diesem Gedanken gefolgt (die Möglichkeit der Wahrheit der die Wunder tradierenden Urteile untersucht), **so würden wir mit vielen Schriften dieser Art, und auch mit dieser vorliegenden verschont worden sein.**

Schlosser's philosophische Bildung auf metaphysischem Felde war – jedenfalls damals — nicht sehr groß. Immerhin [270]) **Locke hat in unserer Seele wirklich Epoche gemacht. Er hat uns zuerst gereizt, selbst zu denken; zuerst die Fesseln gebrochen, die wir aus den Schulen mitbrachten.** Ein Buch: „Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen" [271]), das übrigens nachhaltig auf ihn wirkte, gibt ihm Gelegenheit zum Bekenntnis, [272]) **in der Philosophie über den Menschen mit allem Systematisieren auf ewig gebrochen** zu haben. Auch G o e t h e schrieb ja bekanntlich über die Wirkung des Emilie des Rousseau [273]): **Wenn in uns dieses Buch einigen Schaden gebracht hat, so war es der, daß wir aller Philosophie, besonders aber der Metaphysik recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aufs lebendige Wissen, Erfahren, Tun, Dichten uns desto lebhafter und leidenschaftlicher hinwarfen!** Immerhin war Schlosser noch solider beschlagen als Goethe und als Lavater, über den ja Goethe schrieb[274]): **Auch er umsoviel früher geboren als wir, ward von dem Freiheits- und Naturgeist der Zeit ergriffen, der jedem sehr schmeichlerisch in die Ohren raunte, man habe, ohne viele äußere Hilfsmittel, Stoff und Gehalt genug in sich selbst, alles komme nur darauf an, daß man ihn gehörig entfalte.** – — 25 Jahre später aber war es Kant[275]), der mit diesen Männern, die **geniemäßig durch einen einzigen Scharfblick auf ihr Inneres** philosophierten, abrechnete und hier, weil er Jacobi nicht recht zu treffen wußte, Stolberg, vor allem aber Schlosser aufs Korn nahm. — —

Seinem Vorsatz[276]) blieb Schlosser treu und er wie auch seine Freunde beendeten mit Ablauf des Jahres 1772 ihre Rezensententätigkeit. Fritz Jacobi schrieb damals an Gleim: [277] **. . Uebrigens ist diese Zeitung, seit Herder, Goethe, Schlosser und . . Merck nicht mehr daran arbeiten, das ist seit Anfang dieses Jahres, eine der elendsten Zeitungen Deutschlands.**

---

269) F. g. A. S. 235.
270) in seiner Rezension der „Revision der Philosophie" (von Meiners) v. 16. 6. 72; S. 380.
271) v. 25.—29. 12. 72.
272) F. g. A. S. 822.
273) „Dichtung und Wahrheit" XIII. Buch.
274) ebendort XIV. Buch.
275) vgl. Anmerkg. 17a.
276) vgl. Anmerkg. 226.
277) 6. 8. 73 („Euphorion" XII, S. 47).

Inzwischen erhielt Schlosser die Stellung beim Markgrafen Friedrich von Baden und reiste schon im Januar 1773 nach Karlsruhe[278]). Als er endlich[279]) seine Korrespondenz mit Lavater wieder aufnimmt, sind es zunächst noch nicht wieder jene Gedankengänge vom Jahr zuvor, denn, so schreibt er [280]) **ich habe noch einige Wochen eine Art Nomadenleben und meine Seele, die nach Ruhe strebt, ist so sehr aus ihrer Lage gerissen . . .** Dennoch drängt es ihn, ihm – unterdessen wurde er als ordentliches Mitglied des Hofratskollegiums Hof- und Kirchenrat [281]) – wenigstens anzudeuten: [282]) **Ich muß über einen Hauptplan mit Ihnen kommunizieren,** [283]) **Ihnen einige Ideen von Schulanstalten mitteilen, über die ich Ihre Meinung hören möchte. Vielleicht schicke ich Ihnen auch bald einen anderen Teil meines Katechismus im Manuskript, in welchem ich die christliche Religion traktiere. Meine Unternehmung wird kühn scheinen; sobald ich Ihnen aber sagen werde, in welcher Rücksicht ich dieses alles ansehe, werden Sie mir gewiß Beifall geben. Doch dieses unter uns, denn ich schreibe nicht, bis mein Genius über mich kommt, und der kommt nicht, bis ich in Ruhe sitze.**

Wie werden sehen, daß er diese Ruhe so bald nicht fand, und daß er erst zwei Jahre später[284]) dazu kommt, sein Vorhaben auszuführen. Unterdessen[285]) aber unterbreitet er Lavater einen im badischen Konsistorium von ihm befürworteten Plan zur Reform des Gottesdienstes, mit dem auch Lavater sympathisiert. Daß aber solche Bemühungen nicht zu überschätzen sind, sah er selbst ein, als er in Emmendingen sein Amt angetreten hatte. [286]) **Meine, oder vielmehr meines Freundes Idee vom Gottesdienst habe ich hier jetzt erfüllt gefunden. Ich bin aber überzeugt worden, daß doch alles am Prediger allein und dem Gesang und Gebet liegt. Ich habe erst vor wenigen Tagen selbst einsehen lernen, daß nichts als Reform des Katechismus der Religion zu Anfang aufhelfen muß. Solange die Christen ihren Katechismus nicht mit großer Schwabacher Schrift auf e i n Quartblatt bringen, solang ist nichts mit ihnen. Ich habe lange gedacht, ich wollt einmal eben solchen Religionsdiskurs schreiben, wie den Katechismus der Sittenlehre. Aber guter Gott, wann werde ich**

---

278) wie aus einem unveröffentlichten Brief der Sammlung Kippenberg (Leipzig) aus Bruchsal v. 22. 1. 73 v. Schlosser an seinen Bruder hervorgeht.
279) S. o. S. 47.
280) 22. 6. 73 „Im Neuen Reich" I. S. 278/279.
281) 13. 9. 73; Gothein a. a. O. S. 8.
282) 17. 10. 73 (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 16, a. a. O. S. 330).
283) 6. 9. 73 (unveröffentlicht; Zürich.)
284) S. unten S. 63 ff.
285) 13. 2. 74 und 18. 3. 74 (unveröffentlicht) Zürich.
286) 4. 11. 74; (unveröffentlicht; Zürich).

einmal wieder meine Seele in die heilige Stille hüllen können, in der ich sonst mit ihr vertraut lebte. —

Unterdessen scheint sich in Schlosser jene positive Hinwendung zum Christentum vollzogen zu haben, die er schon in jenem Brief[287]) über die beiden Wege zum Christentum zwar als mögliche Krönung, nicht aber als notwendige Voraussetzung der Religiösität beschrieb. Jetzt schreibt er:[288]) **Mich dünkt, die christliche Religion ist auf einer bloßen Geschichte gebaut und aller Glauben an sie muß historisch sein. Wenn aber der historische Glaube einmal in einer glühenden, zum Guten fühlenden Seele kräftig und zum höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben worden ist, und die Seele ist dabei warm, ist liebend, ist nicht gedrückt bis in die Tiefe — dann hört der historische, hört aller Glaube auf: Christus wird dann sichtbar! Man fragt nicht mehr, was und wer sagt's, kein kann's sein, man fühlt, er i s t, weil man ihn innigst liebt; sinkt nieder vor der großen Idee, und wird — was sein himmlischer Vater auch ist — voll von Gefühl des höchsten Guten und unfähig zum Laster, zu allem, was unter ihn herabsetzt!**

Freund! wie soll man eine solche Religion lehren! — Es gibt nur ein Mittel, man muß sie fühlbar machen. Mir ekelt vor allen Beweisen der christlichen Religion, die nicht bloß historisch sind, nicht bloß gegen Leugner der Religion gebraucht werden. Laßt einen guten, fühlenden rechtschaffenen Mann auftreten; läßt den der Jugend zeigen, was Menschen glücklich werden läßt — dann ihnen sagen, daß Christus ihn das gelehrt, daß er ihm gesagt habe: Gott habe versprochen, was dem Menschen fehle zu ersetzen — und nun sagt mir — ist der Mann zugleich gut, ist rechtschaffen, wer kann seinen historischen Beweisen widerstehen?! — Laßt aber einmal den Theologen kommen, den Mann, den Wissen bläht, oder auch den, den es nicht bläht; und laßt ihn mit seinen Beweisen, seinen Erklärungen, seiner Nomenklatur kommen, — wie ist's möglich, daß der etwas tun soll! Alle die, welche der christlichen Religion sich widersetzen, von dem denkenden großfühlenden Goethe an, der die Religion haßt, weil sie ihm nicht genug, nicht schnell genug hilft, bis zum Ebelär (?), der sie um ein Bonmot verkauft, alle sind immer durch Beweise nur ungläubiger gemacht worden! Dem, der Ruhe und in der Ruhe Genuß guter Empfindungen und was gut und edel und schön ist sucht, dem ist Christus immer willkommen. Kann er ihn nicht für Gott halten, so kostet's ihn doch nichts, von diesem Abgrund weg zu wandeln um den größten, besten der Menschen

287) S. o. S. 44.
288) an Lavater 18. 2. 74 (unveröffentlicht; Zürich).

als seinen Freund, als sein Ideal als den einzigen Lehrer der Glückseligkeit, innigst, brünstigst, treuest zu lieben!

Glauben Sie mein Lavater, daß ein Freund, ein Schüler Christi — kein Christ ist, wenn er auch schon weder Gottheit noch Genugtuung Christi untersucht, sondern beide liegen läßt, ohne weder zu glauben noch zu leugnen? Und — dünkt sie nicht, daß man die Lehren der Religion vornehmlich darauf bauen soll, daß Christi Lehre Lehren von menschlicher Glückseligkeit seien? Daß, wo unsere Kräfte ihm zu folgen zu schwach sind, Gott helfen werde, daß Christus das Versprechen habe von Gott; daß seinen Versprechungen wegen seines Lebens zu glauben sei; daß nach tausend und tausend Sünden, die uns von der Glückseligkeit entfernten, der Beistand, den Christus versprochen, nicht fehlen werde, und daß weil er so gelebt, so gelehrt, und so gehandelt hat, alle Hoffnung unseres künftigen Lebens durch seine Zusicherung zur gewissen Erwartung werde. Ich hoffe, so viel von der Religion zu fassen, wenn ich einmal — mein einziges Studium — meine Seele, einfältiger zu denken, um desto lebhafter zu fühlen gelernt habe.

Aber ich sag ihnen das nicht so bloß um meinetwillen, als weil ich seit einiger Zeit wieder meinen Beruf in mir fühle, den zweiten Teil zu dem moralischen Katechismus zu schreiben, in dem ich die christliche Religion zum Hauptgegenstand nehmen will. Sie soll von dem Geistlichen meines idealischen Dorfes ebenso gelehrt werden, als ich im ersten Teil den Verwalter Moral lehren ließ. Aber ich möchte nicht gern mehr in den Unterricht bringen, als ich Ihnen eben schreibe. Von Genugtuung und Gott werde ich reden, ebenso wie ich darüber denke! Beides ist Gottes Werk! Sagen Sie mir, was Sie davon halten! Sie sollen vor allem mein Manuskript sehen! Wer weiß aber, wann's fertig wird?

Lavater antwortete: [289]) Tief im Herzen erquicken mich Ihre Gedanken vom Christentum. Es ist, wie Sie sagen. Erst erkundigt man sich um einen Freund, ein Mädchen. Hat man's — auch nur abwesend — liebt man's. Guter Gott, wie denkt man kaum mehr an die erste Nachfrage — man lächelt darüber, daß man einem also fremde war, wenn man so nahe ist. . . Für den Kenner Lavaters aber ist es natürlich, wenn er noch hinzufügt: aber in einer schönen Stunde wird Ihnen Ihr himmlischer Freund die Wahrheit in die Seele strahlen; ‚ich bin dein Bruder und bin dein Gott — Du bist mein und mein Leben ist Dein! Ich starb, um dich ewig mit Gottes Leben zu tränken.' Dann wird die Lehre von der Gottheit Christi und seinem lebenbringenden Tode (denn

289) 26. 3. 74 (unveröffentlicht, Zürich).

von einer Genugtuung hat die Schrift kein Wort) nicht mehr Dogma, sie wird Geist und Leben für Sie sein . . .

Um jene Zeit also, — das ist auch aus jener Schilderung Schlossers[290]) ersichtlich, zu der ihn damals Lavaters Nachruf auf Hess veranlaßte — nahm er den Faden seiner religiös sittlichen Selbstgestaltung dort wieder auf, wo er ihn als junger Mensch hatte fallen lassen. Und ähnlich wie Lavater damals von Herder und Goethe in die Geniestimmung eingeführt wurde, bemächtigte sich Schlossers eine ungemein religiöse Stimmung, und es entwickelten sich in ihm jene Gedanken, „vom höheren Christentum", die wir zum Ende dieser Arbeit[291]) als reifsten Ausdruck seiner religiösen Ueberzeugung kennen lernen werden. Es wird Schlosser klar, daß die Männer der Bibel Genies der Gottesnähe und Heiligkeit waren, und daß deshalb ihre Taten und ihr Schicksal außerordentliche waren. Schlosser macht den damals im Sturm und Drang besonders an Shakespeare und vornehmlich von Lavater an Goethe exemplifizierten Geniebegriff für das Verständnis der biblischen Heroen fruchtbar. Oder vielmehr: Er macht ernst damit, diese als die eigentlichen Männer aufzufassen, und **daß das Gros der Menschen unartige Kinder sind.**

Endlich am 28. 10 75 schickt Schlosser seinem Freunde den „Katechismus der christlichen Religion für das Landvolk": [292]) **Beurteilen Sie ihn mit Ihrer Wärme für's Gute und für Ihre Freunde. Zeigen Sie ihn auch unserem Pfenninger** [293]), (ein Amtsgenosse und enthusiastischer Verehrer Lavaters, doch selbständiger, philosophischer Kopf) **ich werde mir jede Erinnerung gern gefallen lassen. Von Leuten wie Sie, die gewiß in meinen Hauptgrundsatz eingehen, werde ich gern Verbesserungen annehmen. Schicken Sie mir das Ding doch bald wieder, ich habe es Deineten versprochen.** Fertiggestellt scheint Schlosser ihn erst einen Monat vorher zu haben, denn im August[294]) noch schrieb er Lavater: **Ich habe einen Plan daran auszuführen vor, welcher mir sehr einleuchtet. Ich will die christliche Religion bloß historisch ausführen, nachher die Hauptstücke des Kleinen Katechismus nicht formalerweise, wie Luther, sondern discoursweise erklären; dann das Evangelium und die Epistel folgen lassen, und die mit Anmerkungen — wie sie dem Landvolk zukommen — in Rücksicht auf die Religion erklären.** Wann Lavater das Manuskript zurückschickte, wissen wir nicht. Die eigentliche Auseinandersetzung erfolgte wohl erst im Juli des kommenden Jahres, als

290) S. o. S. 24 f.
291) S. u. S. 70 ff.
292) unveröffentlicht; (Zürich).
293) war häufig wochenlang Schlossers und Cornelias Gast in Emmendingen.
294) 28. 8. 75; (unveröffentlicht; Zürich).

Lavater Schlosser besuchte. Gedruckt war aber der Katechismus schon im April wie auch der Anti-Pope (vgl. 13. 4. 76 Schlosser an Kaufmann [295]).

Der erste, durch den wir über die Wirkung dieses Buches erfahren[296]), ist Goethes Vater: **Was den Hofrat Schlosser in Emmendingen betrifft, kann er mit Druckschriften nicht fertig werden, die teils denen dogmatischen Theologen gar nicht anstehen, wie dann eben diese schwarzen Männer mit weißen Krägen den zweiten Teil seines Landkatechismus nach ihrer dogmatischen Lehrart nicht gestellet fanden und daher den weltlichen Arm zur Konfiskation reizten.** Ebenso berichtet Schlosser Boie eine Woche später: [297]) **Den Anti-Pope und den Religionskatechismus werden Sie gesehen haben. Man verketzert mich um beide und soll gar wegen des letzten mich in Wien verklagt haben. Ich werde mich nicht verteidigen, bis es befohlen wird, aber dann wird meine Apologie den Herren ihren Despotismus ein wenig versalzen.**

Hamann in Königsberg war sehr gespannt, die Schrift kennen zu lernen. Kaufmann hatte natürlich auf seiner Durchreise viel von Schlosser erzählt, und zweifellos merkte damals Hamann, daß Schlosser ihm doch näher stehe, als er es auf Grund von Herders wegwerfenden Bemerkungen und dem oberflächlichen Eindruck seines Moralkatechismus[298]) zunächst dachte: **Wegen des Schlosser'schen Anti-Pope** — schrieb[299]) er Herder — **den ich dem Kaufmann abgelungert, bin ich jetzt neugierig, seinen Katechismus für das Landvolk auch zu lesen. Weil ohne das sogenannte Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit mir gar kein Unterricht des Christentums möglich zu sein scheint, Ende und Anfang wegfällt, wegen des ausdrücklichen letzten Befehls, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Kurz, was man für die Pudenta der Religion hält, und der Aberglaube.**

Tatsächlich läßt der 5. Brief des Anti-Pope, worin Schlosser jene Dogmen als unwesentlich hinstellt, Hamanns Zweifel verstehen. Sollten die bereits behandelten 4 ersten Briefe den Deismus und die auf sich selbst gestellte Vernunft der Aufklärung diskreditieren, so führt Schlosser nunmehr jene dunklen Hinweise am Schlusse jedes Briefes, daß es eine ganz anderer Quelle der Wahrheit gäbe, zu der aber der Mensch erst durch Trauer und Schmerz gelangen könne, breiter aus. — Es ist kein Wunder, wenn sich keine Rezension über diesen Anti-Pope findet. Er scheint

295) unveröffentlicht; (Zürich).
296) 24. 7. 76 an Schönborn in Algier (Nicolovius S. 47).
297) 3. 8. 76 (Berl. Lit. Archiv s. o.)
298) s. o. S. 31 f.
299) 18. 5. 77 Roth, a. a. O. Bd. V; S. 242.

überhaupt kaum gewirkt zu haben. Wir hörten[300]) zwar, daß Lenz einige Teile daraus unter Beifall in der Deutschen Gesellschaft in Straßburg vorlas. Dort hat aber sicherlich mehr die Vortragsweise Lenzens und die sprachliche Form als der wirkliche Gehalt gewirkt. Schlosser selbst war es nicht ganz wohl bei diesem Werkchen, als er den greisen Bodmer[301]) um nicht zu gestrenge Kritik bat. Daß Iselin nichts damit anfangen konnte, hörten wir schon. Aber selbst Lavater und Kaufmann äußerten sich nicht darüber.

Uns, die wir die Briefe Schlossers an Lavater kennen, sagt der Inhalt nichts neues. Im Grunde geht die ganze Absicht Schlossers darauf hinaus, die Lehre Christi als den von keiner Skepsis anzufechtenden Trost für die verzweifelnde gefühlvolle Seele darzustellen und den eigentlichen Lehrgehalt der Bibel als unabhängig von jeder Theologie herauszuholen. Aber es gehört wohl doch ein ganz andere religiöse Kraft, vor allem eine ganz anders gehärtete Ueberzeugung dazu, um als Rufer für die Sache der christlichen Religion hervorzutreten. Das ist es ja überhaupt, was man bei aller Würdigung von Schlossers Fähigkeiten feststellen muß: Daß er sich hinreißen läßt, auch dort das Wort zu nehmen, wo er im Grunde doch nicht berufen war. Aber das eben konnte er nicht ertragen, daß in seiner Zeit kein Berufener auftrat (wie später in Schleiermacher), und nur deshalb griff er auch hier zur Feder.

Wenn nun aber auch Schlosser's **Religionskatechismus** wenig bekannt geworden ist, so sind hier wohl weniger Gehalt und Darstellung als eben jener „weltliche Arm" schuld, von dem Goethes Vater sprach. (Heute findet sich kaum mehr als ein Exemplar[302]) dieses Büchleins.) Ebenbürtig indessen dem Moralkatechismus ist er nicht. Das Hauptaugenmerk beider Büchlein ist, nicht in dem Fehler des Rationalismus zu verharren. Mehr aber noch als der sittliche, bedarf der religiöse Bildungsstoff einer Fundamentierung, der Aufschließung des kindlichen emotionalen Untergrundes. Wurde im ersten Teil zur sittlichen Bildung der Dorfbevölkerung der Grund gelegt mit der fühlbaren Veranschaulichung der wahren, naheliegendsten, natürlichen Folgen des sittlichen Tuns auf den Handelnden selbst, und seine Urteilskraft je nach zunehmender Reife für immer unsinnlichere, geistigere, höhere Werte interessiert — so hebt hier Schlosser mit erquickender Ehrlichkeit die völlige Aussichtslosigkeit hervor, den jungen Menschen in die Zugluft einer alles beweisen wollenden rationalen Reflexion zu stellen. Nicht, daß für Schlosser

300) S. o. S. 29.
301) vgl. Anmerkg. 135.
302) In der Univ. Bibl. Freiburg.

die Religion als solche das Raisonnement oder die Skepsis zu fürchten hätte. Dem werdenden Menschen indessen frommt zur Bildung seines religiösen Gemütes eine stille Athmosphäre, geschaffen durch die gewinnende, lautere, Vertrauen heischende Persönlichkeit des Lehrers! Was der Verstand des Schülers nicht faßt, wird sein Vertrauen zum Lehrer ersetzen. Was dem begrifflichen Vermögen sich nicht fügt, kann doch das Ahnen erreichen. Allzu lange hat ihm die Theologie die religiösen Geheimnisse mehr zu beweisen gesucht, als sie zu fühlen gegeben. — Wer wollte wohl einen Jesus, den Meister der religiösen Erziehung dort überbieten, wo er selbst genötigt war zu sagen, wer Ohren hat zu hören, der höre. Einen schlechten Dienst hat der Verstand der Religion geleistet, wo er dieses innere Ohr ersetzen wollte, durch Beweis und Begründung. Im selben Maße wie jenem inneren Menschen nichts mehr unmittelbar zu erfassen zugemutet wurde, verkümmerte die Religiösität. Schlosser lehrt: Erziehung ist keine Apologie! Es ist kein Zeichen von intellektueller Gewissenhaftigkeit, dem Schüler die religiöse Glaubenswelt gegen besorgliche Skepsis mit Argumenten zu schützen — bevor man ihm Religion vermittelt hat. Da nun Religion immer Tradition war und bleibt, daher stets Tradenten voraussetzt, somit immer Vertrauen erfordert — immer also der Lehrer dem Schüler Tradent ist, so verkörpert ihm dieser die Lehre. Nur unmerklich löst sich dann die Ineinssetzung von Lehre und Lehrer, und immer mehr wandelt sich, mit göttlicher Hilfe, das Annehmen der religiösen Gehalte — „weil der Lehrer es sagt" — zu wirklichem, selbständigem Erfassen der Gegenstände des Glaubens.

Es ist also bemerkenswert, welche Abkehr Schlosser nicht nur vom Rationalismus, sondern selbst vom Standpunkt seines Moralkatechismus hiermit vollzieht. Denn auch dort wurde noch allzu sehr alles auf die selbständige Urteilskraft des Schülers gestellt. Im übrigen aber soll dieser Katechismus den Blick noch weiter auf die innere Konsequenz jeder Tat eröffnen, als der erste. Der Moralkatechismus handelte vornehmlich von der Rückwirkung auf die physische, wirtschaftliche und soziale Person, der Religionskatechismus aber auf die geistige Struktur des Wirkenden. Schlosser will nicht grundsätzlich die übernatürlichen Folgen unserer Taten leugnen. Aber immer bleiben sie Folgen. Wo Religion von Lohn und Strafe spricht, meint sie immer nur gute und üble Folge. Ganz ernst muß gemacht werden mit der Einsicht, daß nur das gottgefällig sei, was gut ist, nicht aber daß das gut sei, was gottgefällig ist! Gut aber, das hörten wir schon, bedeutet, ein Gut sein, allemal ein Lebenswert sein. So lohnt sich das Gutsein von selbst, wie sich das Uebelsein straft.

Dieses Vorhaben, die religiösen Gebote als Lebenswert fördernde Mittel zu erweisen, überstieg doch Schlossers Fähigkeiten. Aber verdienstlich bleibt, daß er den Begriff der Theologie: „Schadennehmen an der Seele" in das offene Feld der Reflexion gestellt hat. So meint denn Schlosser etwa: Jede Energie, Liebe und Wahrheit zu verwirklichen, präformiere den Menschen zu immer höher organisierter Struktur. Daß man in diesem Dasein, die dem rechten Leben immanente selige Folge so wenig spüre, läge an unserer Zerstreutheit, an der Disharmonie unserer Organe. Deshalb auch litten wir subjektiv nicht so sehr an den üblen Folgen unseres Schlechtseins, der der Genügsamkeit in unseren niederen Empfindungen. Nach der Verklärung indessen, nach dem Uebergang in ein höheres Reich des individuellen Daseins „gähnen" wir im selben Maße, als wir auf Erden untüchtig blieben, Liebe und Wahrheit zu verwirklichen. Dem „Gähnen" korrelat sei der „Hunger" nach der niederen Sphäre, der wir entrückt sind: **Ein ewiges Tandalisieren, ein ewiges Danaidisieren!**

Interessant ist noch, daß Schlosser mutig die Dignitätsdifferenz etwa zwischen den Paulusbriefen und den Evangelien aber auch dem Alten Testament vertritt: [303]) **Das wird man mir verzeihen . . ich wüßte sonst nicht, wie ich z. B. das neunte Kapitel der Römer mit dem Ausspruch Gottes zum Kain im 1. B. M.** (Kap. 4, Vers 7) **reimen sollte. Wenn Gott (hier) sagt bist Du gut, so bist Du angenehm; . . Paulus zu sagen scheint, bist Du angenehm, so bist Du gut . . Ihnen** (den Aposteln) **müsse man um Jesus willen, nicht Jesu um ihretwillen glauben und nichts, bloß um ihretwillen, als was sie selbst von Christo gehört und gesehen zu haben vorgeben.** — —

Mittlerweile hatte Schlosser wieder über das ethische Problem gearbeitet. Eine Eintragung des Protokolls der Deutschen Gesellschaft zu Straßburg vom 7. 12. 1775 lautet: [304]) **Herr Lenz las von Herrn Hofrat Schlosser eine Abhandlung, Skizze seiner Vorstellungsart der Moral betitelt, vor, die von der ganzen Gesellschaft mit allgemeinem Beifall und Bewunderung aufgenommen wurde. Er hatte sich vorzüglich bemüht, darin von einem neuen** (anderen) **Grundsatz auszugehen, als alle bisherigen Moralisten, die sich mit schwankenden und unbestimmten Allgemeinsätzen begnügt hatten, auf denen sie ein ebenso unbestimmtes System erbauten, und er ist der Erste, der den Grundsatz: Suche deinen inneren Menschen auszubilden - durch sein ganzes Lehrgebäude der Moral mit einer Evidenz und Deutlichkeit durchgeführt hat, daß auch dem größten Skeptiker kein Zweifel**

303) Religions-Katechismus S. 14—15.
304) Froitzheim a. a. O. S. 49.

übrig gelassen worden. Ein bischen übertrieben hat Lenz[305]) schon; tatsächlich aber enthält diese Skizze in ihrer Betonung der Funktion der Einbildungskraft und des Gefühls, das eigentliche sittliche Leben aus der Erkenntnis erstehen lassend, viele gute Gedanken. Späterhin in seiner wertvollen Auseinandersetzung mit Shaftesbury[306]) 1785, (als gerade Kant's Grundlegung erschien) und 1790 in einer Widerlegung Garve's[307]) traten diese noch klarer hervor.

Die Moralskizze war der erste Beitrag, der unter Schlosser's Namen im Deutschen Museum (März 1776) erschien, und zwar geschah dieses aus Versehen: **Daß ich vor der Skizze genannt worden bin** schrieb Schlosser am 13. 4. 1776 an Boie[308]), **hat garnichts zu sagen. Da es nicht sowohl Jeu d'esprit als wirklicher Plan eines künftigen Werks sein soll, so wünschte ich offenherzigere Kritiken zu hören, als gekommen sein würden, wenn man einen größeren Mann als mich soupponiert hätte.** — Erst nach 12 Jahren, 1788, findet sich in der Neuen Bibliothek der Schönen Wissenschaften eine Kritik, die recht anerkennend ist. Wo sie mit Schlosser nicht mitgeht, verstand sie ihn nicht. Merkwürdig, wie ungerecht unbeachtet diese wertvolle Anregung Schlosser's blieb. —

Ganz anders die vielen anderen Aufsätze Schlosser's im Deutschen Museum! Vor allem seine kurzen Aphorismen „über Spott und Schwärmerei"[309]). Diese waren auch aktuell! Im Januar-Heft des Deutschen Merkur war nämlich die Frage gestellt: **Ob durch die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses oder Gutes gestiftet und in welchem Standpunkt müßten sich die Antiplatoniker und Luciane halten, um nützlich zu sein?** Diese Frage hatte den Auftakt gebildet zu Aufsätzen unter anderem Lessing's, den dieser jedoch im Schreibtisch behielt, Kaufmann's, den wiederum Wieland ablehnte, und Häfeli's, der gedruckt wurde. Aber auch Herder schrieb damals: **Philosophie und Schwärmerei, zwo Schwestern. Verstandesabstraktion und Empfindungsabstraktion, Kopf und Herz. Gegen** kalte Schwärmerei und schwärmende Kälte. Außer Schlosser

---

305) von dem die Eintragung stammt.

306) „Ueb. Shaftesbury: Von der Tugend" (Basel 1785); abgedruckt in Kleine Schriften IV. S. 177—323.

307) „Ueb. Garves Abhandlung der Frage: Inwiefern es möglich sei, die Moral des Privatlebens bei der Regierung der Staaten zu beobachten". Neues dtsch. Museum 1790: Mai; S. 465—504, Juni; S. 569—611, abgedruckt in „Kleine Schriften VI. S. 5—98.

308) „Mitteilungen aus d. Lit. Archiv in Berlin" 1905 — a. a. O. S. 299/300.

309) 1776 Sept. Heft S. 785—787, (abgedruckt in „Kleine Schriften" I. S. 246—250).

zog Kleuker, der Herderschüler das Problem ins Deutsche Museum hinüber, Lichtenberg ins Göttinger Magazin. Und 1785 schrieb Mendelssohn über den gleichen Gegenstand in der Berlinischen Monatsschrift, bis 20 Monate später Kant das letzte Wort mit seinem „Was heißt sich im Denken orientieren" sprach. (Ueberhaupt hinkte der Berliner Kreis dem südwestdeutschen häufig nach.) — Im Aufsatz über „Spott und Schwärmerei" empfiehlt Schlosser den gütigen, verurteilt aber den rein negierenden Spott und tritt entschieden für die Schwärmer ein, weil sie der Wahrheit näher stünden, als ihre Gegner (wobei Schlosser sicherlich aus Shaftesbury's Aufsatz über den Enthusiasmus profitierte). Schon hier deutet Schlosser all jene Gedanken an, die er gegen die Berliner Kämpen fortan vertreten wird: Spreche man von der Schädlichkeit des Enthusiasmus und der Schwärmerei, so meine man meistens doch nur das Objekt, was diese jeweils sich wählen. In diesem Aufsatz[310]) sagt Schlosser auch schon: **Was liegt Euch daran, wenn Lavater den Himmel herunterbeten will? Ist er Euch nicht lieber, als wenn er Euch die Kraft zu beten nähme?**

Seit damals steht Schlosser völlig im Lager der Emotionalen, der Gefühlsphilosophen, der Genies der Religiosität. Seither verteidigt er jegliches Christentum, vor allem aber Lavater und seine Freunde, gegen die mächtig werdenden Neologen. Von da an ist Schlosser Lavaters Verteidiger vor der Oeffentlichkeit. Niemals indessen hat er seine Anschauungen mit denen des „Propheten" völlig identifiziert. Der weitere Briefwechsel Beider bietet hierfür deutliche Belege. Einige Bemerkungen Schlosser's daraus seien noch erwähnt: [311]) **Warum gehst Du einen Schritt weiter als Christus ging? Warum willst Du nicht lieber die nahe Vorstellungsart wählen, die Christus angibt? Es war nie Christus' Sinn, uns in ihm eine Mittelgottheit zu geben: Christus der auserwählte Sohn Gottes sammelt uns nicht für sich, sondern für den Vater; niemand kommt zum Vater ohne durch Christum, aber zum Vater muß er. — Christus richtet für den Vater, war das Werkzeug des Vaters bei der Schöpfung, der sichtbare Gesandte Gottes . . . Wer weiß, ob wir je Gott schauen, je anders als durch ihn! — Er ist eins mit Gott, weil er ihm vielleicht allein naht, allein seine Gottesgedanken fassen, allein ihn verstehen, hören, sehen kann. Ihm muß man glauben, als der einzigen Stimme Gottes; er wirkt selbständig nach dem Willen Gottes, als der Vertraute der Gottheit. Er wirkt als Organ, wenn Gott auf Menschen wirken will. So können wir's uns denken, so denke ich mir's. — Gehst du nicht weiter, so sind wir einig, gehst du**

310) „Kleine Schriften" I. S. 248.
311) 10. 8. 76; unveröffentlicht; Zürich.

weiter, so sind wir's nicht . . . . . Mit Ihrem Begriff von Gebet und Glauben bin ich soweit völlig einverstanden, daß ich die Klasse, die Christi Verheißung als auf die Zeit der Apostel einschränkt, verabscheue. Daß aber auch die Erhörung des gläubigen Gebetes nach den weisen Absichten oft verschoben, oft versagt werden müsse, das glaube ich fest, weil ich fühle, daß ich der elendste unter den Menschen sein würde, wenn Gott alle meine gläubigen und eifrigen Gebete erhört hätte. Das „Herr Dein Wille geschehe", der große Zauberspruch wie Young sagt, der die wildesten Stürme bändigt – ist nicht umsonst in das Vaterunser gekommen . . .[312]).

[313]) **Tief empfand ich, was Du neulich schriebst, „wenn Christus sich nicht bald meiner erbarmt und mich seines Daseins versichert, so verzweifle ich." — O, Du Kleingläubiger! Willst Du, daß er Dich auf die Wellen rufen soll wie Petrus; oder willst Du Deine Hände legen in seine Male wie Thomas? Lieber, lieber Bruder. Christus ist gewiß um uns, Gott ist's gewiß! Aber laßt uns erst uns prüfen. Ach, Freund, solang ich fühle, daß ich noch alle Kräfte nicht anwende, die Gott mir gab, um zu werden, solang begreif' ich, warum Gott kein Wunder an mir tut. — Leb' wohl, Lieber, e r w a r t e ruhig; Du bist noch nicht Manns genug; ich bin gar nur ein Kind.**

Im selben Brief erwähnt Schlosser jene Apologie für Lavater „Vom höheren Christentum", die, wie bereits oben bemerkt, als Charakteristikum für Stil, Gedankenführung und religiöse Ueberzeugung Schlosser's, die er fortan vertrat, gelten kann, und die deshalb mitgeteilt werde.

Vom höheren Christentum [314]).

Das höhere Christentum und die höhere Tugend sind im Wort einerley, im Glauben verschieden. — Nur der ganze Mensch kann sie fassen! Wer anfängt Mann zu seyn, steht auf der untersten Stufe. Wie Mannheit wächst, wächst Tugend; und wer Christus kennt, bey dem wächst auch Christenthum. Der Knabe verachtet beyde, oder erfantasirt beyde.

Wer die Welt kennt, und sie trägt, und sie sich zu klein fühlt; wer wirkt, oder lebt unverdrossen; wer leidet ohne Klage; wer seinen Werth fühlt und fremden, der ist ein Mann. Er wird gerecht seyn, wird wahr seyn, wird lieben; wird gern sehn den

312) Dies schrieb Schlosser schon am 26. 5. 1774 (unveröffentlicht; Zürich).

313) 3. 11. 76 unveröffentlicht; Zürich.

314) Deutsches Museum 1776, November; S. 1007—1009, (abgedruckt in „Kleine Schriften II" S. 207—209.)

Spiegel innrer Reinheit und Güte; wird gern leben mit Gott!

Wer die Welt nicht kennt, lebt in der Fantasie; wer sie nicht zu klein fühlt, wird begränzt seyn in seinen Aussichten.

Weltkenntniß ist nicht die, die man so nennt. Es ist das Gefühl, daß sie und ihre Glückseligkeit nur spannenlang sind. So kann sie der kennen, der nie mehr als sein Dorf gesehn hat: darinn gleicht sie sich überall.

Thätigkeit und Spekulation haben in sich einerley Werth. Nicht kosmopolitische Maximen und Apoftegmen; die Springfeder des Herzens entscheidet hier. Der Spekulirer hat kein Verdienst um die Welt: aber ist er nicht Spekulirer aus Faulheit, so hat er doch Werth genug. Verachtet nicht den Anachoreten, weil er Anachoret ist: das Gold in der Mine ist auch Gold.

Predigt erst Mannheit, eh ihr Tugend, und erst Tugend, eh ihr Christus predigt.

Wie weiß man, ob Christus im Herzen, oder in der Fantasie lebt? — Nie sicher, als da, wo des Proselyten ganzes Leben Mannsleben war *).

Die erste Stufe des Christentums ist, Tugend lieben, weil man hofft auf Christus Verheißung.

Die erste Stufe der Tugend ist, Tugend lieben, weil man weiß, daß sie glücklich macht.

Die höchste Stufe der Tugend ist, Tugend wirken, weil man fühlt, daß sie zum Quell des Guten führt, in dem man ewig leben wollte.

Die höchste Stufe des Christentums ist, Tugend wirken, weil man weiß und fühlt, daß Gott in uns wohnt.

Wie will einer die erreichen, ohne ein Mann zu seyn? — Stärke ist Natur des Manns. Höchste Tugend wird nur gewirkt durch Männer und männliche Weiber!

Wer auf der höchsten Stufe des Christenthums steht, in dem will Gott wirken. Der soll nie bethen unerhört. Er soll Wunder thun; ihn sollen die Schlangen nicht vergiften, das Feuer nicht brennen.

Zeigt mir Männer, und ich will euch sagen, ob Christus Lügen versprochen hat, oder ob wir ihn falsch verstehen.

Wer auf die höchste Stufe des Christenthums steigen, und andere hinführen will, der sey erst Mann und mache erst Männer!

Petrus war ein Mann, da er alles verließ! — War der Jüngling, der nicht alles verlassen wollte, mehr als ein Knabe? Soll der Wunder thun und bethen, wie jener?

Daß wir entmannt sind, ist gewiß. Warum fragt ihr, ob wir noch Wunder thun können?

---

*) vgl. oben S. 28, 45 u. 47.

Warum thut der keine, der sagt, sie wären uns verheißen? — Ach Brüder, er weist uns nur hin! Laßt ihn ungestört klimmen auf die Stufe, wo Petrus stand, und dann fragt wieder.
Wer da steht, der frage!"

Es drängt sich hier die Frage auf:
Ist es wirklich richtig, Schlosser zur Popularphilosophie zu rechnen, wie es bisher geschieht [315])? — Die Titel seiner Schriften zwar legen dieses Vorurteil nahe. Aber es ist falsch. Denn nicht das Interessengebiet, nicht das Thema, sondern die Art seiner Behandlung, die Methode seiner Durchführung, des Autors kulturelle Stimmung entscheiden über seinen geistigen Ort. — Weil nun die neue Generation im Gegensatz zu Schlosser mit ihrem neuen Lebensgefühl zunächst gleichzeitig auch ihre Interessen wandelte, scheint Schlosser den Alten zuzugehören. In der Tat hat Schlosser das wertvollste Gut der Aufklärung, die Idee der sittlichen Autonomie, die normativ kritische Haltung nicht nur nie aufgegeben, sondern er hat sie erst so recht auf das gesamte Kulturleben angewandt.

Und wenn Schlosser von den Literarhistorikern als beschränkt, pedantisch, oder irgendwie als nörgelnd beurteilt wird, so liegt auch wohl hier ein Irrtum vor. Richtig ist, daß die Norm Schranken setzt. Zwar war es Schlosser, der als erster gegen Wielands Herablassung zur Publikumsgunst in den Abderiten, gegen „Wilhelm Meister" schrieb, und überhaupt sich gegen jede Erschlaffung des sittlichen Verantwortungsgefühls — vor allem in der klassischen Epoche — und gegen die Aesthetisierung des Religiösen genauso entschieden gewandt hat wie er allem religiösen Ueberschwang, aller apokalyptischen Schwärmerei und christologischer Einseitigkeit wehrte. Aehnlich wie sein Freund Lavater keine andere Kunst als die religiöse kennen wollte, mußte sich ihm zeitlebens jede ästhetische Leistung vor der sittlichen Norm verantworten können. — Wer aber Schranken setzt muß nicht beschränkt sein. Die Popularphilosophie, das stimmt, diese **Mittelstandsbewegung** [316]) zeigt alle Züge bürgerlicher Beschränktheit. **Jene merkwürdige Mischung von banausischer Nüchternheit und süßlicher Sentimentalität hat am meisten dazu beigetragen, diese ganze Epoche deutscher Geistesgeschichte in Mißkredit zu bringen.** — Schlosser aber war es gerade, der sich gegen nichts mehr als gegen diese Verflachung gewandt hat! Dieses lehrt auch nur ein Blick auf seine Beiträge in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen und für das deutsche Museum [317]).

315) vor allem „Goedecke", Buch VI. § 222, 19. S. 513—518.
316) Heinrich Maier: Lavater a. a. O. S. 149.
317) 1776 war er Hauptmitarbeiter.

Gewiß, er war, wie wir sahen, Eudämonist. Aber was hat er aus jener Glückseligkeitslehre und jener Menschenfreundlichkeit der Popularphilosophie gemacht! — Er war ein sittlicher Realist. Das heißt, für ihn setzte Reflexion über Seinsollendes nicht nur völlige Erfassung des Seienden, des zu Normierenden, voraus, sondern alles Seinsollende bedarf ihm auch zur Einführung, zur Sanktion und zum Bestehen natürlicher, gewachsener Kräfte! Und er wird nie müde, aufzuzeigen, daß seine Zeit auf keinem Gebiete zur Schaffung der Vorbedingung zu alledem, nämlich der reinen Description der induvidual- und kollektivpsychischen Sachverhalte ihre Schuldigkeit getan habe:

So vermißt er bei der zeitgenössischen Moralphilosophie die anthropologische Grundlegung. So spricht er als wichtigster Vorläufer Savignys seiner eigenen Zeit — aber im Gegensatz zu diesem nur ihr — den Beruf zur Gesetzgebung ab, denn er betont von vorneherein die Abhängigkeit des Rechtes von dem politischen und wirtschaftlichen Zustand eines Volkes. — Die Deutschen aber waren ihm noch nicht so weit. — Er durchschaut auch schon längst vor F. H. Jacobi die religiös-irrationale Fundierung alles normativen Denkens überhaupt. — Allmählich gelingt es ihm auch, seinen ursprünglichen Affekt gegen die ganze Lebensauffassung des Deismus zu legitimieren, dessen Unzulänglichkeit nachzuweisen und seine kulturelle Gefahr wirkungsvoll darzulegen. **Schlossers Schreiben über das Werk vom Zweck Jesu . . . . ist mehr wert wie die ganze Semmler'ische Antwort .** meint mit Recht Ulrich [318]). — Aber noch mehr. Schon in seinen Briefen an den berühmten Abt Gerbert von St. Blasien [319]) tritt die „romantische" Wertung der Kulturleistung des katholischen Mittelalters hervor. — Und was ihn mit Stolberg eint, ist die Einsicht in den unentbehrlichen Wert der mittelalterlichen Ueberzeugungseinheit. Nichts indessen hätte ihm ferner gelegen als seines Freundes Konsequenz, ein Uebertritt zum Katholizismus. Vielmehr meinte er, daß ein nichtrationalistischer alt-protestantischer Geist die zeitgenössischen Kulturaufgaben leisten müsse.

Es hätte den Rahmen dieser Arbeit überschritten, die ganze Breite der Schlosser'schen Front gegen den Rationalismus auch nur zu umreißen: aber so viel mag noch einer größeren Untersuchung an charakteristischen Zügen Schlossers vorweggehen,

318) in: „Ueber den Religionszustand in den preuß. Staaten seit der Regierung Friedrich d. Großen", Leipz. 1780 V. S. 465.

319) vgl. Gothein a. a. O. S. 52/55. Die Korrespondenz war mir nicht zugänglich, da ihre Veröffentlichung durch Herrn Prof. Dr. Pfeilschifter, München, im Auftrage der badischen historischen Kommission als neuer Band der „Korrespondenz d. Fürstabtes Martin II Gerbert v. St. Blasien" bevorsteht.

um die These zu rechtfertigen, daß er nicht zur Aufklärung im engeren Sinn zu rechnen ist: Schlosser war der bedeutendste Gegner der Physiokraten in seiner Zeit [320]), — ein eifriger Verteidiger der Kleinstaaten, — ein Gegner der Aufhebung der Zünfte. — Keiner hat wie er so wirkungsvoll gegen die französische Revolution und ihren ganzen, auch bald nach Deutschland hinübergreifenden Geist geeifert. — Wohl als erster in Deutschland weist Schlosser auf Englands Gentry als Vorbild hin. — Seine Briefe an Iselin bedeuten die erste und wirksamste Opposition gegen den Geist der Philanthropinen [321]). — Schlosser war der schneidigste und bestgehaßte Verteidiger Lavaters und seiner Freunde in dem großen Kesseltreiben, das die „Berlinische Monatsschrift" und ihre Freunde gegen einen besorglichen „Kryptokatholizismus" entfesselte. — Noch vor Stolberg bahnt er mit seinen Uebersetzungen und überhaupt durch seine Philosophie eine Wiedererstarkung des Plantonismus in Deutschland und eine energischere Zuwendung zu den Alten [322]) an. — Und nun gar erst seine zur Romantik hindeutende Philosophie der Liebe [323]) — und die Schriften gegen Kant [324]), deren Bedeutung ja noch gar nicht gewürdigt ist!

Doch noch ein Grund war es, der die Literarhistorik veranlaßte, Schlosser vom Sturm und Drang auszuschließen: Er hatte nämlich für dessen Dichtung keine Beiträge geliefert. Hierbei hätte man doch aber zumindest auf den Standpunkt seiner literarischen Kritik achten sollen. Man vergegenwärtige sich Schlossers bekannte Verteidigung des neuen Menoza von Lenz, sein Eintreten z. B. für Wagner's „Kindermörderin", seine Verherrlichung des „Werther" usw. [326]). Rechneten doch alle

320) Er wurde es indessen erst auf Grund der Entwicklung der markgräflichen physiokratischen Versuche. So begann ein erbittertes Verhältnis zwischen Schlettwein und Schlosser; s. o. S. 13.

321) Zweifellos verdiente Schlosser auch in der Geschichte der Pädagogik einen Platz.

322 Vor allem übersetzte Schlosser noch vor Garve (und kommentierte) des Aristoteles Politik u. Fragment der Oekonomik. 1797/98 vgl. Anm. 115.

323) „Forts. d. Platonischen Gesprächs über die Liebe". Hannover 1796.

324) Besonders über die letzteren sei auf die noch erscheinende Arbeit verwiesen.

325) Mir scheint überhaupt, man legt noch zu wenig Wert auf die kulturhistorische Darstellung solcher Stimmungskreise als Kollektiv-Subjekten.

326) vgl. 2. Schreiben (a. Iselin) über die Philanthropinen: „Ephemeriden d. Menschheit". 1776 VI. S. 30/53, (sowie „Kleine Schriften" 1. Teil; Basel 1779. S. 23); ferner: Longin: „Vom Erhabenen" Lpz. 1781 S. 33/34. — Interessant aber in diesem Zusammenhange ist auch Schlossers Brief an Lavater über Goethe v. 4. 11. 74 (Schriften d. Goethe-Ges. 16, S. 335/336) sowie vom 17. 10. 73 (dortselbst S. 330).

Stürmer und Dränger Schlosser zu sich!

Denn der Sturm und Drang ist doch nicht lediglich ein Umschwung innerhalb der schönen Literatur und trägt nicht nur die Note der Rousseau'schen Unmittelbarkeit des natürlichen Gefühls! Vielmehr bedeutet er eine Revolution alles unmittelbaren Fühlens, Wertfühlens, der Religiosität und der schöpferischen Kraft doch auch des normschaffenden Geistes. Es war eine allgemeine, mächtige Kulturbewegung.

Johann Georg Schlosser repräsentiert die Kontinuität der Aufklärung mit ihren abstrakten normativ-kritischen Vernunftsidealen und der Idee der Freiheit des normschaffenden Geistes im Sturm und Drang.

LEBENSLAUF.

Als Sohn des Rabbiners Dr. Abraham Loewenthal wurde ich am 25. Oktober 1901 in Tarnowitz, damalig Oberschlesien geboren. In Hamburg absolvierte ich die Talmund-Tora-Realschule. In Berlin legte ich als Extraneer am 11. März 1921 die Reifeprüfung an der Oberrealschule Lichterfelde ab.

Mein eigentliches Studium nahm ich erst 1928 auf, (in der Zwischenzeit war ich Kaufmann), und zwar an der hiesigen Universität. Ich hörte Philosophie als Hauptfach — bis zu meiner Promotionsprüfung am 20. Juli 1933 — bei den Herren Professoren Baumgardt, Dessoir, Hartmann, Liebert, Maier und Spranger. Meine Nebenfächer waren Hebräisch und Nationalökonomie.